

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 108 (1963)
Heft: 12-13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

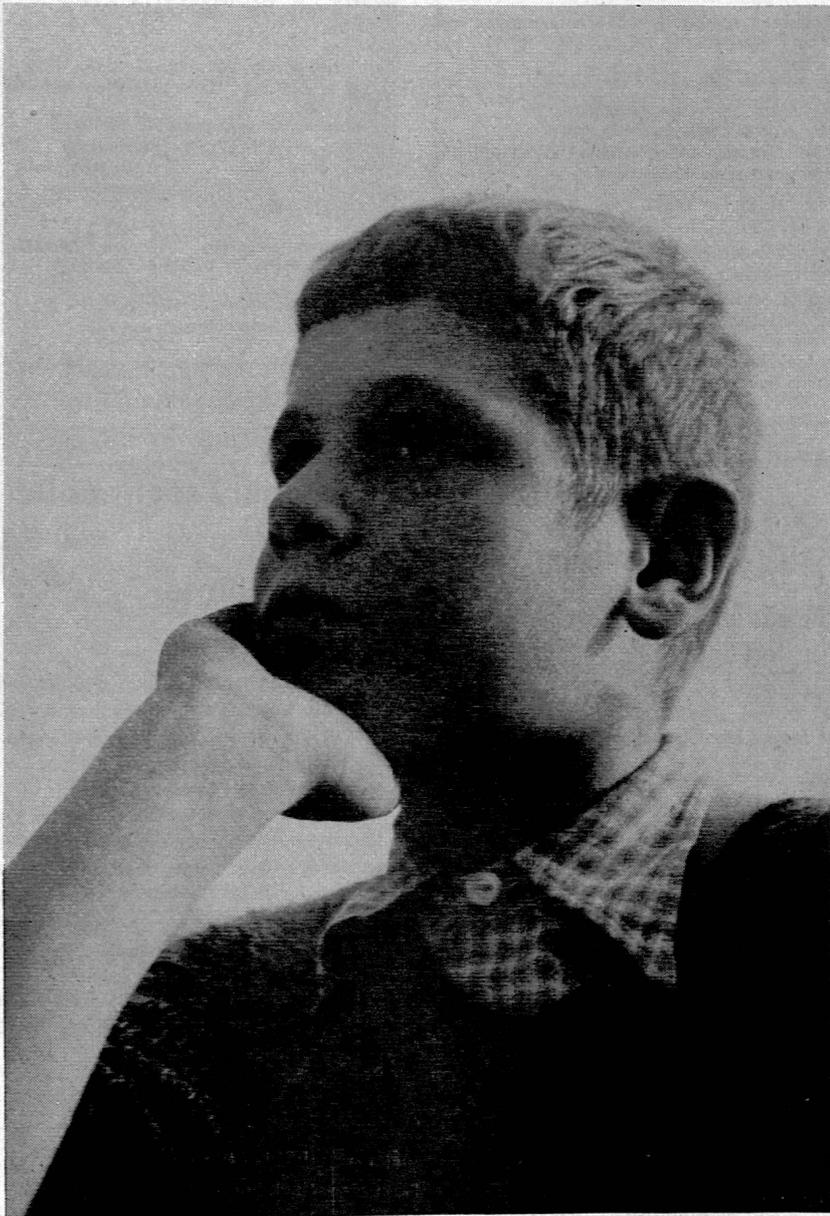
12/13 108. Jahrgang

Seiten 353 bis 392

Zürich, 22. März 1963

Erscheint freitags

Sonderheft Epilepsie und Schule



Auch epileptische Kinder sind vor allem Kinder. Photo von Werner Bischof †

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

108. Jahrgang Nr. 12/13 22. März 1963 Erscheint freitags

Sonderheft Epilepsie und Schule:
 Einleitung
 Wesen und Behandlung der Epilepsie
 Schule und Epilepsie
 Epileptische Kinder in der Schule
 Ferienlager mit epileptischen Kindern
 Flimmernder Fernsehbildschirm — Gefahr für das epileptische Kind?
 Zum 60. Geburtstag von Otto Friedrich Bollnow
 Sonderbare Rücksichtnahme
 Schulnachrichten aus den Kantonen Baselland, Graubünden, Luzern, Tessin, Thurgau
 Kurse für ganzheitliches Rechnen auf der Unterstufe
 Beilage: Pestalozzianum

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
 Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
 Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
 Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
 Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
 Redaktor: R. Wehrli, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
 Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrerturnverein Oerlikon. Freitag, 22. März, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster, Leitung: Ernst Brandenberger. Spielabend.

Lehrergesangverein. Samstag, 23. März, 18.00 Uhr, Probe für alle, Kirche Altstetten. — Sonntag, 24. März, Kirche Hombrechtikon, 14.30 Uhr, Stellprobe; 15.30 Uhr Konzert; 20.15 Uhr Konzert in der Kirche Altstetten. Kantaten 21, 78, 118.

Lehrergesangverein. Sonntag, 24. März, 15.30 Uhr in der Kirche Hombrechtikon und 20.15 Uhr in der reformierten Kirche Zürich-Altstetten: Konzert mit Kantaten von *Joh. Seb. Bach* (Jesus, der du meine Seele / O Jesu Christ / Ich hatte viel Bekümmernis). — Solisten: Hedwig Toggenburger (Sopran), Annelis Scherbel (Alt), David Pfenninger (Te-

nor), Fritz Etzensperger (Bass), Martin Zürcher (Oboe), Alfred Kesselring (Orgel). Ein Kammerorchester. Leitung: Willi Fotsch. — Eintritt Fr. 3.30.

Lehrerturnverein. Montag, 25. März, 18.30 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hansruedi Pletscher. Wettspiele.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 25. März, 17.30 Uhr, Kappeli, Leitung: Albert Christ. Persönliche Turnfertigkeit; Spiel. — *Skitourenwoche Radons:* 15. April (Ostermontag) bis 20. April. Kosten etwa Fr. 120.—. Nachmeldungen an Albert Christ, Feldblumenstrasse 119 (48).

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 26. März, 17.45 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Rös Steinemann. Fröhliche Spielformen.

HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag, 29. März, 18.20 Uhr, Rütli. Spielabend für Interessenten.

WINTERTHUR. *Lehrerturnverein.* Montag, 25. März, 18.15—19.30 Uhr. Spiel.



küing - Blockflöten

für das musizierende Kind
 für den Lehrer
 für den Solisten

in jedem Musikgeschäft erhältlich

küing Blockflötenbau
 Schaffhausen

Benziger Taschenbücher

Band 41

Klaas Toxopeus

Harte Männer – harte See

Wenn die gefahrdrohenden Frühjahrsstürme über die Nordsee heulen, beginnt der Gross-einsatz der Männer vom Seenotrettungsdienst. Es sind Männer, die weder Tod noch Teufel fürchten. Klaas Toxopeus, mit Salzwasser gebeizter Kapitän eines Seenotrettungsschiffes, hat so viel auf seinen gefährlichen Fahrten an der holländischen Küste erlebt, dass er eine spannende Geschichte nach der anderen erzählen kann. Sie schmecken nach Salzwasser; sie lassen das Wüten des Sturmes, das Tosen des Meeres und die grosse Tapferkeit der Seeleute lebendig werden.



Jeder Band Fr. 2.30. Partiepries für Lehrer: ab 10 Exemplaren, auch gemischt, jeder Band Fr. 2.10.

Benziger Taschenbücher in jeder Buchhandlung.



Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für Nichtmitglieder	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ**, Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Inserentionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
 1/4 Seite Fr. 127.—, 1/8 Seite Fr. 65.—, 1/16 Seite Fr. 34.—

Bei Wiederholungen Rabatt
 Insertionschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
 Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Ein Geschichtslehrmittel für Sekundar- und Realschulen, das den Unterricht durch wohlgedachte Stoffauswahl entlastet:

Eugen Halter: Vom Strom der Zeiten

Es erschien eine **Normalausgabe** (7. Auflage) und eine **Gekürzte Ausgabe** (3. Auflage) in je 2 Teilen, die auch als Doppelband erhältlich sind. Eine **Mittelschulausgabe** des I. Teils (Urzeit/Altertum/Mittelalter) enthält eine erweiterte Fassung des Abschnitts «Altertum».

Wir bitten Preisverzeichnis und Prüfungsexemplare zu verlangen.

Fehr'sche Buchhandlung, Verlag, St. Gallen

Kern Reisszeug- Neuheiten

Formschöne, praktische Metalletuis für die meisten hartverchromten Präzisionsreisszeuge. Handreissfedern mit Hartmetallspitzen, praktisch abnutzungsfrei auch auf Kunststoff-Folien.

Kern & Co. AG Aarau



Institut für Angewandte Psychologie Zürich

Psychologisches Seminar

Ausbildung mit Diplomabschluss in Angewandter Psychologie, Berufsberatung, Betriebspsychologie, Erziehungsberatung.

Nachmittagskurse und Abendvorlesungen

Beginn des Sommersemesters: 29. April 1963

Jahreskurs in Berufsberatung (Tagesschule)

Beginn des 1. Quartals: 29. April 1963

Ausführliche Prospekte erhalten Sie durch das Sekretariat, Merkurstrasse 20, Zürich 7/32, Tel. (051) 24 26 24.

UNIVERSITÉ DE GENÈVE

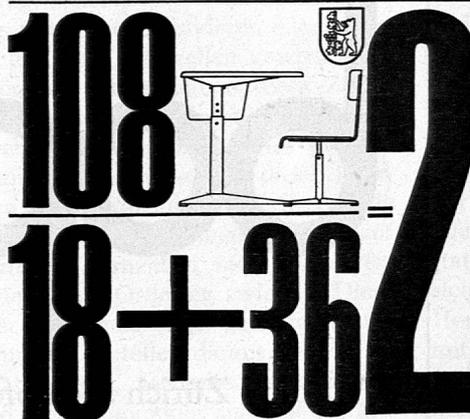
72^e COURS DE VACANCES

(Langue française - Institutions Internationales)

15 juillet au 19 octobre 1963

Cours spécial destiné aux maîtres et maîtresses de français, avec la collaboration de l'Institut universitaire des Sciences de l'éducation: 15 juillet au 3 août

Renseignements et programmes:
Cours de vacances, Université (6), Genève



Die Lösung ist ganz einfach:
Mobil-Schulmöbel
Und doch resultiert sie,
wie in der Mathematik, aus
Überlegen, Prüfen und
Abwägen.
Die Mobil-Schulmöbelfabrik
löst für sie
jedes Möblierungsproblem.

Ulrich Frei
Mobil-Schulmöbel Berneck
Telefon 071 - 7 42 42



MUSIKAKADEMIE ZÜRICH

Florastrasse 52, Seefeld, Telefon 32 61 37

Direktor: Walter Bertschinger

Seminar für Schulgesang

Leitung: Franz Pezzotti

Neue Kurse: Beginn Mai 1963

A zur Vertiefung der Schulgesangsbildung von in der Praxis stehenden Schullehrern, Leitern von Jugendgruppen und Singkreisen.

B Erwerbung eines staatlichen Diploms für angehende Schulmusiker an Volks-, Bezirks- und Mittelschulen.

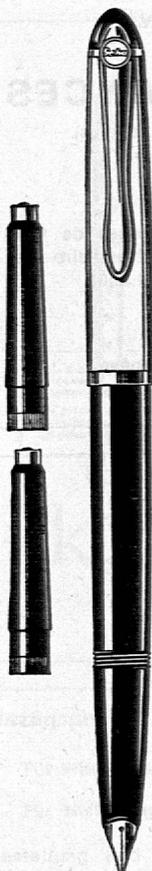
Aus dem Lehrplan: Methodik – Stimmbildung und -erziehung – Liedkunde – Literaturkunde – Chor- und Orchesterleitung – Praktische Arbeit (u. a. Orffsches Instrumentarium – Blockflöte).

Erhältlich in
Papeterien

Cellux

FÜR BUCHHÜLLEN

Feldmühle AG, Rorschach Abt. Cellux Tel. (071) 42333



Von der Lehrerschaft empfohlen

werden die in enger Zusammenarbeit mit erfahrenen Schreibpädagogen entwickelten Geha-Schulfüllhalter. Ihre grossen Vorzüge für den Unterricht:

Durch den patentierten Reservetank in 1 Sekunde auf Reservetinte umstellbar – Der Synchro-Tintenleiter sorgt für gleichmässig saubere Schrift – Geschützte, gut sichtbare Dauerfeder in den schulgerechten Edelmetallspitzen – Ideale Abmessungen und geringes Gewicht.

Geha 703 mit Patronenfüllung Fr. 12.50

Geha 708 mit Kolbenfüllung und Tintenfenster Fr. 14.—
Gefällige Farben

GeHa Schul-Füllhalter mit Reservetank

erhalten Sie in den Papeterien,
ab 5 Stück mit Mengenrabatt

(Generalvertreter: Kaegi AG, Uraniastr. 40,
Zürich 1)

So gut haben Sie's noch nie gehört!
Lassen Sie sich Punkt für Punkt erklären,
warum Stereophonie «echt Bopp» so viel
besser, richtiger tönt. Nicht Superlative,
nicht Behauptungen, nur durch ehrliche
Beweise sollen Sie erfahren, dass Bopp
eine Güte der Wiedergabe pflegt und er-
reicht hat, die selbst Fachleuten und
Musikern noch ganz unbekannt ist.
Jeder Vergleich beweist: Stereophonie
«echt Bopp» ist besser und billiger.

bopp

A. Bopp Zürich Schipfe 1 Tel. 23 44 73

Zum vorliegenden Sonderheft, zusammengestellt von der Pro Infirmis

Epilepsie ist eine Krankheit, die ganz besonders häufig im Kindesalter ausbricht und damit die Schule mit betrifft. Deshalb ist es wichtig, dass die Lehrerschaft die mancherlei Erscheinungen dieser Krankheit kennt und durch ihre Beobachtungen bei der frühzeitigen Erfassung möglicherweise epilepsiekranker Schüler mithilft. Da in den letzten etwa zwei Jahrzehnten die Heilungsaussichten wesentlich besser geworden sind, wird der Lehrer zudem weit häufiger als früher in seiner Klasse auch einzelne Kinder mit epileptischen Störungen haben und muss für den Unterricht über die möglichen Auswirkungen dieser Krankheit Bescheid wissen.

Pro Infirmis ist der Redaktion der SLZ daher sehr dankbar, dass sie diesen Fragen eine ganze Sondernummer einräumt.

Es war geplant, den Ausführungen von Fachseite einige Berichte von Lehrkräften über ihre praktischen Erfahrungen mit anfallkranken Schülern folgen zu lassen; doch ist uns leider nur ein einziger Bericht zugekommen.

Wo dies notwendig ist, stehen die Beratungsstellen von Pro Infirmis zusammen mit den Spezialkliniken für Epilepsiekranke der Lehrerschaft, Eltern und Schulbehörden jederzeit mit Auskünften, Beratung, evtl. finanziellen Beiträgen an Beobachtungsaufenthalte, Sonderschulung, Medikamentenkosten usw. zur Verfügung.

Die vom 20. März bis 20. April durchgeführte Osterpende Pro Infirmis dient u. a. auch dem Ausbau der Hilfe für Epilepsiekranke.

Wesen und Behandlung der Epilepsie

Aus der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich
(Med. Dir. Dr. H. Landolt)

Wir möchten in diesem Artikel eine gedrängte Uebersicht über die Epilepsie geben. Dabei ist es nicht zu vermeiden, dass auch Dinge gesagt werden, die Altersklassen angehen, die mit dem Schulalter nichts zu tun haben. Das Gesamtbild, das wir von dem Leiden geben möchten, wäre sonst verstümmelt.

Die Epilepsie ist eines der häufigsten und für den Betroffenen folgenschwersten Leiden, die es gibt. Sie ist, soweit wir wissen, in allen Ländern, Völkern und Rassen gleich häufig und betrifft 5 bis 7 Promille aller Menschen. So ist in der Schweiz mit mehr als 30 000 Menschen zu rechnen, die daran leiden, was der Bevölkerung der Stadt Schaffhausen oder des Kantons Uri entspricht. In der ganzen Welt gibt es mindestens 15 Millionen Epilepsiekranke.

Das Wesen der Epilepsie zu erklären, ist nicht leicht. Man kann aber sagen, dass es sich um eine besondere Krankheit des Gehirns handelt, bei welcher die Lebensvorgänge in den betroffenen Hirnzellen nicht mehr regelmässig und kontinuierlich, sondern ab und zu plötzlich und dann manchmal so vollständig ablaufen, dass sie nachher erschöpft sind und sich wieder erholen müssen. Es ist, als sei eine Eigenschaft dieser Zellen geschädigt, welche sie ruhig und ausgeglichen macht, oder als seien sie für ausgleichende Einflüsse des ganzen Gehirnes und der mit solchen Aufgaben speziell beauftragten Zellgruppen unempfindlicher geworden, so dass sie mit ihren besonderen Eigenarten als geschädigte oder entartete Hirnzellen gewissermassen durchbrennen können. Dabei haben diese Zellen aber ihren Einfluss auf das gesunde Hirngewebe wenigstens zum Teil beibehalten und können ihre eigenen Erregungstürme, zumindest zeitweise, auf dieses übertragen, was sich dann als Anfall äussert. Das gesunde Hirngewebe hat jedoch seinerseits seinen Einfluss auf die rebellisch gewordenen Hirnzellen nicht ganz verloren und kann sie wieder zur Ordnung zwingen. Diese Abwehr erfordert aber manchmal einen derartigen Aufwand, dass wiederum Nachteile daraus entstehen können. Erhöhter Tatendrang, seelische Gespanntheit, Unverträglichkeit und Verstimmungen sind die Folgen dieser gesteigerten Abwehrkräfte gegen das eigentliche

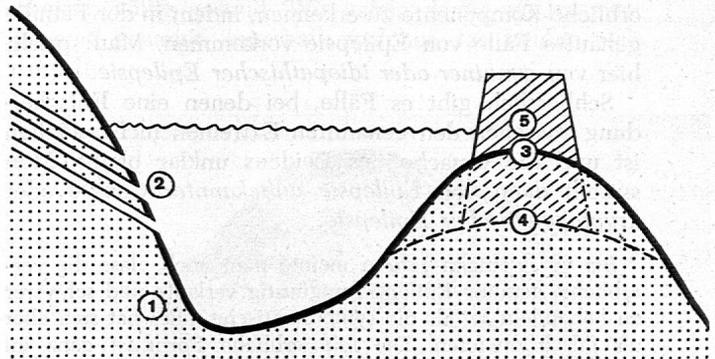


Abb. 1

Vereinfachtes Schema der Epilepsien, nach Lennox:

1. Grundursachen: «Disposition», angeborene Uebererregbarkeit der Hirnzellen.
2. Zusätzliche Ursachen: Hirnschädigungen, körperliche und seelische Störungen.
3. Normale Anfallschwelle.
4. Durch körperliche und seelische Störungen herabgesetzte Anfallschwelle.
5. Durch Medikamente geschaffener künstlicher «Staudamm» gegen die Anfälle.

Leiden und wären als solche zu begrüssen, wenn sie nicht manchmal krankhafte Ausmasse annehmen würden, wie dies für die Dämmerzustände, die zum Teil auch hierher gehören, immer der Fall ist.

Krankheitsformen und Ursachen

Im Prinzip unterscheidet man zwei grosse Gruppen von Epilepsien, welche jedoch nur Extreme darstellen, zwischen denen es alle Uebergangsstufen gibt.

Das eine Extrem stellt die Gruppe der symptomatischen Epilepsien dar. Das Leiden ist dann die Komplikation einer Hirnschädigung, wobei diese aber auch nur funktionell sein kann, indem lediglich die Funktion der Nervenzellen gestört ist, eine Substanzschädigung oder gar ein Untergang von Hirnzellen hingegen nicht stattgefunden hat. Im Bereich dieser Schädigung kann sich ein sogenannter Krampfherd, auch epileptogener Herd genannt, ausbilden. Dieser besteht aus Zellen mit den eingangs beschriebenen Eigenarten. Die Zeit der Ausreifung eines solchen Krampfherdes kann Monate bis mehrere Jahre dauern. So ist es zum Beispiel möglich, dass bei einer Verletzung des Gehirns durch

die Geburt erst nach dreissig und mehr Jahren eine Epilepsie erscheint.

Alle das Gehirn schädigenden Krankheiten oder Verletzungen können eine Epilepsie zur Folge haben. Es gehören dazu vor allem angeborene Missbildungen, Hirnentzündungen, Tumoren, Ernährungsschäden, Vergiftungen, Schädelunfälle und Schädigungen des Gehirns durch den Geburtsvorgang. Weniger bekannt ist, dass das Gehirn des Kindes schon vor der Geburt schwer geschädigt werden kann, so durch Krankheiten von Mutter und Kind, wie Syphilis, Toxoplasmose und Röteln, Ernährungsstörungen des Kindes durch drohenden Abort oder ungünstigen Sitz der Placenta (Mutterkuchen), vor allem aber auch durch misslungene kriminelle Abtreibungsversuche in den ersten Schwangerschaftsmonaten.

Das andere Extrem stellt die Gruppe derjenigen Epilepsien dar, die spontan, ohne nachweisbare Ursache, auftreten. Das Gehirn scheint dann eine erhöhte Neigung zur Entwicklung von Krampfherden zu haben, ohne dass eine eigentliche Schädigung der Hirnsubstanz stattgefunden hätte. Manchmal ist dabei eine erbliche Komponente zu erkennen, indem in der Familie gehäufte Fälle von Epilepsie vorkommen. Man spricht hier von *genuiner oder idiopathischer Epilepsie*.

Schliesslich gibt es Fälle, bei denen eine Entscheidung zwischen den genannten Extremen nicht möglich ist und die Ursache des Leidens unklar bleibt. Man spricht dann von *Epilepsie unbekannter Genese* oder *kryptogenetischer Epilepsie*.

Bis vor wenigen Jahren meinte man noch, dass die vererbliche, genuine Epilepsie ungünstig verlaufe und schwerer zu behandeln sei als die symptomatische. Dies hat sich aber als falsch erwiesen. Die rein erbliche Form ist ganz im Gegenteil oft relativ gutartig und leicht zu behandeln, während die andere eher zu psychischem und körperlichem Zerfall, Geisteskrankheiten und andern Komplikationen führt und grosse Schwierigkeiten in der Behandlung machen kann. Zu dieser ungünstigeren Gruppe gehören aber auch diejenigen Patienten, bei welchen eine *andere* erbliche Hirnkrankheit der Epilepsie zugrunde liegt. Das gehäufte Auftreten des Krampfleidens in solchen Familien als Folge der erblichen Hirnkrankheit kann dann zur irrigen Auffassung führen, es liege eine hereditäre Epilepsie vor. In diesen Fällen ist aber das primäre Leiden erblich und die Epilepsie nur dessen Komplikation.

Immerhin muss gesagt werden, dass wahrscheinlich bei jeder Form von Epilepsie ein *erblicher Anteil* vorliegt, nur dass dieser ganz verschieden stark ausgebildet und also auch so geringfügig sein kann, dass er alleine *ohne* Belang für die Nachkommenschaft wäre. Auch ist das Leiden viel weniger streng vererblich, als man es sich nach dem Vorbild der klassischen erblichen Krankheiten, wie zum Beispiel der Bluterkrankheit, vorstellt. Mit Sicherheit kann nur gesagt werden, dass zwei Personen, die beide in der nächsten Verwandtschaft oder selbst eine Epilepsie haben, auch dann nicht heiraten sollten, wenn es sich nachgewiesenermassen um symptomatische Epilepsien handelt. Auch Epilepsiekranken, in deren Familie das Leiden häufig vorkommt, sollten auf Heirat verzichten. Die Gefahr, epileptische Kinder zu bekommen, wäre in beiden Fällen zu gross. Im Zweifelsfalle wird man einen in solchen Belangen erfahrenen Arzt zuziehen. Ausheilung der Epilepsie und Anfallsfreiheit ändern natürlich nichts an der Erbllichkeit des Leidens.

Anfallsarten und Altersverteilung

Die Epilepsie beginnt besonders häufig in der frühen Kindheit, und ein Teil dieser Kinder stirbt daran oder bleibt körperlich und geistig geschädigt. Es treten dann

zum Beispiel Verhaltensstörungen oder Schwachsinn, Lähmungen und andere Bewegungsstörungen auf. Mit andern Worten kann die Epilepsie in diesem Alter zu Hirnschädigungen mit ihren Folgen führen. Diese Gefahr nimmt mit zunehmendem Alter im grossen und ganzen ab.

Bei einer Untergruppe der Epilepsie des Kleinkindes, die der *Blitz-, Nick- und Salaamkrämpfe*, ist die Gefahr der Verblödung besonders gross. Die Krankheit beginnt meist schleichend. Die bereits erworbenen Fähigkeiten gehen wieder verloren. Das Kind beginnt undeutlich zu sprechen und kann es schliesslich überhaupt nicht mehr, es kann nicht mehr laufen, lacht einem nicht mehr zu, schaut einen nicht mehr an und verliert zuletzt überhaupt jeden Kontakt mit der Umgebung. Dabei sind schon von Anfang an blitzartige Zuckungen im ganzen Körper aufgetreten, die es nach vorne zusammenfahren lassen. Hebt es gleichzeitig die Arme wie zum orientalischen Gruss, dann spricht man eben von Salaamkrämpfen. Ein wirklich zuverlässiges Mittel gegen diese Form der Epilepsie existiert bis heute noch nicht. Die Hoffnung, die man vor einigen Jahren in Kuren mit Hypophysen- und Nebennierenrindenhormonen gehegt hatte, haben sich leider, wenigstens in unseren Erfahrungen, nur ganz selten erfüllt. Dagegen sind Epilepsien mit Krampfherden im Scheitellappen des Gehirnes, die man auch nicht selten in dieser Altersstufe sieht, relativ gutartig, soweit man von einer Epilepsie so etwas überhaupt sagen darf, und lassen sich meist gut beeinflussen.

Das Alter zwischen vier und zehn Jahren ist für das Auftreten des *Petit-Mals mit seinen Absenzen* charakteristisch. Bei den Absenzen, die bis hundert und mehr Male im Tag auftreten können, ist lediglich das Bewusstsein, meist für wenige Sekunden, getrübt oder erloschen, wobei rhythmische Zuckungen in den Lidern, im Gesicht oder am ganzen Körper auftreten können. Von Bedeutung ist, dass sie manchmal durch Ansprechen oder andere äussere Reize ausgelöst oder unterbrochen werden können, was die Betroffenen in Verruf bringen kann, die Absenzen seien absichtlich nachgemacht. Das gilt vor allem für Schulkinder, nämlich dann, wenn der Lehrer über dieses unter Schulkindern relativ häufig vorkommende Leiden nicht Bescheid weiss. Die Behandlung dieser Form ist heute dank einigen neuen Medikamenten recht aussichtsreich geworden, doch muss gleichzeitig auch verhindert werden, dass das Leiden in ein Grand-Mal mit seinen schweren Anfällen ausartet. Denn eine Neigung dazu scheint in jedem Fall von Petit-Mal zu bestehen.



Abb. 2

Nach einem epileptischen Anfall eingeschlafener Knabe. (Es sind *alles Clichés Pro Infirmis*, stammend Nr. 2 aus Bethel-Bielefeld, 3 Anstalt für Epileptische, Zürich, 4 Bethesda, Tschugg, 5 Lavigny, 6 Anstalt für Epileptische, Zürich.)

Während der Pubertät und der Adoleszenz ist die Gefahr, dass eine Epilepsie auftritt, vor allem was die *schweren, tonisch-klonischen Anfälle* betrifft, eben das sogenannte *Grand-Mal*, wieder etwas erhöht. Diese Anfälle gehen mit Sturz und Schrei, zuerst Versteifung und Verkrampfung des ganzen Körpers, dann heftigen Zuckungen, mit Zungenbiss und vollständiger Bewusstlosigkeit, die sich meist nur langsam wieder löst und oft von tiefem Schlaf gefolgt ist, einher. Sie wirken sehr beängstigend und dramatisch, sind aber oft verhältnismässig leicht zu bekämpfen, vor allem, wenn sie nur im Schlaf auftreten. Im letzteren Fall werden sie manchmal zuerst an Blutspuren auf dem Kopfkissen infolge Zungenbiss im Anfall entdeckt.

Nach dem zwanzigsten Lebensjahr nimmt die Wahrscheinlichkeit, an einer Epilepsie zu erkranken, ständig ab. Eine grosse Gruppe des Leidens, die sogenannte *Temporallappenepilepsie*, beginnt aber meist erst zwischen dem 10. und 40. Lebensjahr, obwohl bei einem beträchtlichen Teil dieser Fälle der Hirnschaden bei der Geburt entstanden war. Der Krampfherd liegt dann im Schläfenlappen, d. h. im Abschnitt des Gehirns unter der Schläfe, und die dafür typische Anfallsform ist die *Dämmerattacke*, auch *psychomotorischer Anfall* genannt.

Solche Dämmerattacken sind sehr mannigfaltig. Fast alle geistigen Störungen, wie Zwangs- und Wahnideen, Halluzinationen, Illusionen, abnorme Empfindungen und Wahrnehmungen, Affektstörungen, aber auch automatisch wirkende Bewegungen, wie Schlucken, Schmatzen, Nesteln an den Kleidern, können dabei auftreten. Sehr oft beginnen sie mit einem vom Magen, Herz oder Unterleib aufsteigenden Gefühl, so dass die Betroffenen meinen, herz- oder magenkrank zu sein. Wie die nächst zu besprechende Form können diese Dämmerattacken wieder abklingen oder in einen schweren Anfall ausarten. Sie leiten ihn dann ein, und nun bezeichnet man sie als Aura des Anfalles. Die Behandlung dieser Anfallsform ist leider heutzutage immer noch nicht leicht, aber es ist zu hoffen, dass auch diese Lücke durch neue Medikamente bald ausgefüllt werden kann.

Jackson-Anfälle treten in jedem Alter auf. Sie beginnen mit Krämpfen an einer Stelle des Körpers, z. B. in einem Finger, und breiten sich auf der gleichen Seite auf andere Körperteile aus, um dann wieder abzuklingen oder mit Bewusstseinsverlust in einen Anfall auszuarten. Die Behandlung ist je nach der Lage des Krampfherdes verschieden.

In höherem Alter sind meist Hirntumoren, senile Hirnschrumpfung und Krankheiten der Hirngefässe sowie die toxischen Auswirkungen übermässigen Alkoholenusses auf das Gehirn Ursache der Epilepsie. In jedem Alter muss aber der Grund des Leidens, so genau es die bestehenden Untersuchungsmethoden erlauben, festgestellt werden, vor allem auch, um hirnchirurgisch angehbare Veränderungen und allgemeine ursächliche Krankheiten nicht zu übersehen.

Damit haben wir die wichtigsten Anfallsarten und deren Ursachen genannt. Es gibt aber noch manch andere, denn kaum ein Leiden ist so mannigfaltig und vielseitig wie die Epilepsie.

Nicht anfallsartige Erscheinungen der Epilepsie

Bisher haben wir erst die anfallsartigen Erscheinungsformen der Epilepsie, d. h. diejenigen Störungen besprochen, die nach gewissen Gesetzmässigkeiten, die dem Gehirn eigen sind und innerhalb weniger Sekunden

bis Minuten ablaufen. Damit ist aber das Gebiet der Epilepsie noch lange nicht erschöpft. Fast ebenso wichtig sind die *länger dauernden, episodischen Störungen*, die innerhalb von Stunden bis Monaten auftreten und wieder abklingen und mit einer Ausnahme (dem sogenannten *Petit-Mal-Status*) keinen gesetzmässigen Ablauf erkennen lassen. Diese Gruppe umfasst die Dämmerzustände, die psychotischen Episoden überhaupt (d. h. vorübergehende Zustände von Verrücktheit) und die Verstimmungen. Als dritte Gruppe sind die dauerhaften, chronischen psychischen Störungen zu nennen, und zwar sowohl im Sinne andauernder Geisteskrankheit wie dem der Verblödung.

All diese verschiedenen Erscheinungsformen anfallsartiger, episodischer oder chronischer Art können bei einem gleichen Patienten kombiniert auftreten. Keine ist jedoch obligatorisch, gibt es doch sogar Fälle, bei denen die Epilepsie ausschliesslich im Gehirn durch eine die Gehirntätigkeit aufzeichnende Untersuchungsmethode, das Elektroencephalogramm, nachzuweisen ist, ohne dass sonstwie eine äusserlich erkennbare Störung vorliegen würde. Die betreffenden Personen erscheinen völlig gesund. Wir haben damit wieder zwei Extreme genannt, innerhalb welcher das Leiden sich abspielt.



Abb. 3
Selbstbildnis, in einer epileptischen Verstimmung gezeichnet

Zu den *episodischen Formen* gehören, wie schon gesagt, ausser den *Verstimmungen* auch die *Dämmerzustände* oder *psychotischen Episoden* überhaupt.

Besonders durch Untersuchungen an unserer Klinik hat sich nun herausgestellt, dass es mindestens vier Untergruppen solcher Dämmerzustände gibt, die im Wesen verschieden sind und deswegen ganz verschiedener Behandlung bedürfen.

Der *Petit-Mal-Status* entspricht einer stunden- bis tagelang andauernden Absenz und muss demgemäss wie ein

Petit-Mal behandelt werden. Der Patient ist dabei apathisch und antriebslos und verkennt oft die Situation, in der er sich befindet.

Die *postparoxysmalen Dämmerzustände* treten ausschliesslich nach Anfällen und Dämmerattacken auf. Das Bewusstsein ist gesamthaft vermindert, und es kann zu Primitivreaktionen wie impulsiven Abwehr-, Angriffs- und Fluchthandlungen kommen. Eine medikamentöse Behandlung erübrigt sich in diesen Fällen, weil sie von selbst in kurzer Zeit abklingen.

Bei den *produktiv-psychotischen Episoden* oder produktiven Dämmerzuständen, die als eigentlicher Schub von Verrücktheit imponieren, wird das Elektroencephalogramm normaler, was wir forcierte Normalisierung genannt haben. Die Störungen der Gehirntätigkeit nehmen dabei nämlich erstaunlicherweise ab. Das gesunde Hirngewebe versucht hier offenbar, den Krampfherd mit aller Macht zu unterdrücken. Die Behandlung besteht in vorsichtigem Herabsetzen der antiepileptischen Medikation und Zugabe von sogenannten Neuroplegica, wie Largactil, Melleril u. a., um wenn möglich den Mittelweg zwischen den Anfällen und diesen psychischen Störungen einzuschlagen.

Die *vierte Untergruppe*, bei der vor allem Gedächtnis- und Merkschwäche, Bewusstseinstörungen u. a. m. auftreten, muss noch weiter unterteilt werden. Das Elektroencephalogramm wird hier pathologischer, die Störungen im Gehirn nehmen zu. Eine einheitliche Behandlungsart gibt es hier nicht. Bei einigen Patienten müssen die antiepileptischen Medikamente herab-, bei andern heraufgesetzt werden, wieder bei andern sind weitere Massnahmen notwendig. Wir können nicht näher darauf eingehen.

Bei den *chronischen psychischen Störungen* ist zu unterscheiden, ob sie Auswirkung des primären Leidens und dessen Folgen (zum Beispiel Hirnschädigung nach Krankheit oder Unfall), Ausdruck der Funktionsstörung des Gehirns, die die Epilepsie begleitet, oder Folge der Epilepsie sind. Hierher gehören die allgemeinen Verhaltensstörungen, die epileptische Wesensveränderung, das organische und das hirnlokale Psychosyndrom, die Verblödung und der Schwachsinn. Die so gefürchtete Gefahr der Verblödung ist aber weitaus geringer, als man gewöhnlich meint, und die Geisteskrankheiten sind je länger, je mehr durch die neuen Medikamente beherrschbar. Man bedenke, dass von 30 000 Epilepsiekranken in der Schweiz höchstens 1000 über längere Zeit wirklich anstaltsbedürftig sind. So ist ja auch unser Institut in Zürich im Laufe der 75 verflossenen Jahre aus einer Versorgungsanstalt weitgehend zu einer Klinik, nämlich einer Klinik oder einem Institut für Anfalls- und Hirnkranken, geworden.

Das Gebiet der chronischen psychischen Störungen ist sehr gross und mannigfaltig, so dass wir es hier nicht eingehender besprechen können. Es soll nur erwähnt werden, dass die epileptische Wesensveränderung mit ihrer Verlangsamung, Klebrigkeit und Reizbarkeit unseres Erachtens nur locker mit der Epilepsie selbst in Zusammenhang steht; bei Epilepsie besteht aber offenbar eine erhöhte Neigung, daran zu erkranken. Die Behandlung dieser ganzen Gruppe ist meist schwierig und oft leider sogar aussichtslos, besonders wenn dem Leiden ein Untergang von Hirnzellen entspricht.

Elektroencephalogramm und Behandlung

Dies ist ein kurzer Auszug über den jetzigen Stand unseres Wissens über die Epilepsie. Die entsprechenden Erkenntnisse sind vor allem einer besondern *Untersuchungsmethode* zuzuschreiben, nämlich dem *Elektroencephalogramm* (auch EEG genannt).

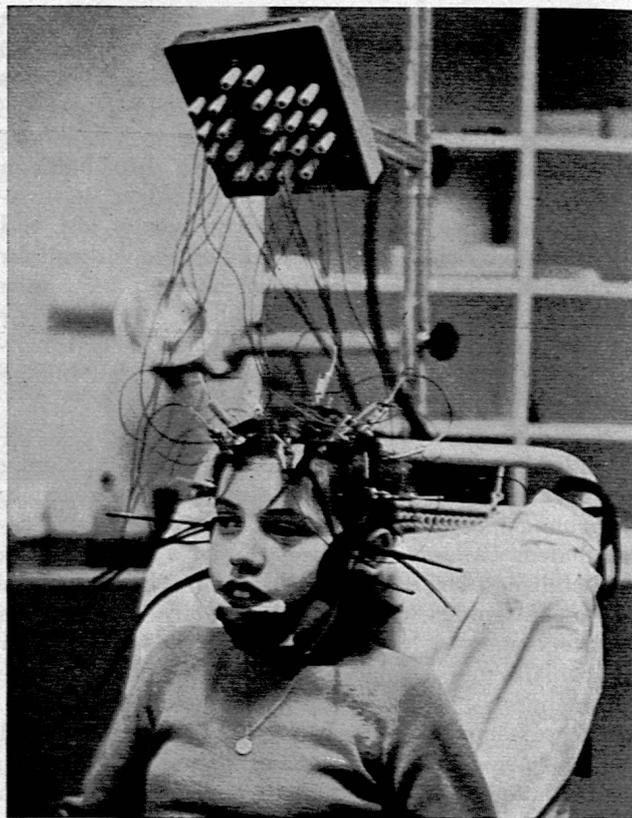


Abb. 4

Aufnahme eines Elektroencephalogramms. Junge Patientin mit Elektroden am Kopf, die durch Kabel mit dem EEG-Apparat verbunden sind.

Zum grossen Vorteil ist diese Untersuchung ganz harmlos und schmerzlos, so dass sie bei jedem Patienten ohne weiteres durchgeführt werden kann, sofern sein psychischer Zustand ihn nicht allzu unbeherrscht und unruhig macht. Im wesentlichen geht es darum, mittels einfacher Kontakt-elektroden, die am Kopf aufgelegt werden, und einer Apparatur, die nichts anderes als ein Verstärker ist, die elektrischen Ströme des Gehirnes abzuleiten und kurvenmässig zu registrieren. Dem Patienten geschieht dabei nichts, er sitzt mit den Elektroden auf dem Kopf in einem bequemen Sessel und wartet einfach, bis die Untersuchung beendet ist. Man sieht dabei bei gesunden Erwachsenen ein recht regelmässiges Bild mit Wellen, die etwa zehnmal in der Sekunde erscheinen. Bei Epilepsie treten hingegen hohe, spitze Ausschläge auf, die Epilepsie- oder Krampfpotentiale genannt werden. Da die Ableitung der elektrischen Ströme gleichzeitig von vielen Stellen des Gehirns erfolgt, kann dabei auch oft festgestellt werden, von welcher Stelle des Gehirns diese Krampfpotentiale ausgehen, bzw. wo der Krampfherd, von dem wir anfangs gesprochen haben, liegt. Bei Schädigungen des Gehirns werden zudem die Wellen über den betroffenen Gebieten langsamer und unregelmässiger, sofern die noch lebenden Zellen in ihrer Funktion gestört sind. Es ist also auch möglich, eine Erkrankung oder Verletzung, wenn sie sich als Funktionsstörung auswirkt, und deren Ort nachzuweisen.

Auch einige andere besondere Hirnkrankheiten, nicht nur die Epilepsie, geben charakteristische Kurvenbilder, so dass sie erkannt werden können. Das gilt vor allem für einige Formen von Hirnentzündungen und für die Hirngeschwülste. Ferner erlaubt das Elektroencephalogramm in grossen Zügen zu entscheiden, in welcher Richtung die Behandlung der Epilepsie erfolgen muss, bzw. welche Medikamente am aussichtsreichsten sein dürften. Schliesslich, und nicht zuletzt, gestatten wiederholte Kontrollen am Elektroencephalographen festzustellen, ob die eingeschlagene Behandlung auch tatsächlich wirksam ist, indem das Verschwinden der Krampfpotentiale und anderer Funktionsstörungen im

Elektroencephalogramm unter der Behandlung verfolgt wird. Es geht nämlich heute nicht mehr nur darum, die klinischen Störungen der Epilepsie, d. h. die Anfälle, Absenzen usw., sondern auch die Voraussetzungen im Gehirn zu beheben, die zu den Störungen führen. Zu diesem Zweck richtet man sich nach dem Elektroencephalogramm, indem man durch Medikamente ein Kurvenbild zu erreichen versucht, wie es bei Gesunden ist, und das ist eben mit den Medikamenten, die wir heute besitzen, oft möglich.

Die heute erfolgreichste *Behandlung* der Epilepsie spielt sich somit in vier Phasen ab. Nach der Diagnose werden in der *ersten Phase* durch geeignete Medikamente die klinischen Erscheinungen zum Verschwinden gebracht.

In einer *zweiten Phase* wird beim nun störungsfreien Patienten durch weitere Veränderungen, meist Erhöhung der Dosierung, auch das Elektroencephalogramm normalisiert, wenn dies nicht schon eingetroffen war.

In der *dritten Phase*, die jahrelang dauern kann, muss sich das Gehirn offenbar abgewöhnen, die der Epilepsie entsprechenden Entladungen zu produzieren, wenn es durch Medikamente nicht daran verhindert wird, was weiter durch das Elektroencephalogramm beobachtet werden kann. Das Gehirn muss jetzt gewissermassen vergessen, dass es zu einer Krampfaktivität fähig war.

Die *letzte, vierte Phase* besteht in langsamem und vorsichtigem Absetzen der Medikamente, wobei von Zeit zu Zeit elektroencephalographisch festgestellt werden muss, ob durch die Herabsetzung der Dosierung nicht wieder die scharfen Ausschläge im Krampfherd auftreten. Ist dies der Fall, wird die Medikation wieder entsprechend erhöht, und man muss sich dann weitere Jahre gedulden, bis der Versuch erneut gemacht werden darf.

Auf diese Weise wird die Behandlung bei vielen Patienten so zuverlässig, dass keine Rückfälle befürchtet werden müssen und eine endgültige Heilung in Aussicht gestellt werden kann. Es gibt allerdings Fälle, bei denen die Ausgangslage ungünstig ist, weil der Krampfherd wegen seiner Art und Lage im Elektroencephalogramm nicht erkannt werden kann. Für andere fehlen heute noch die geeigneten Medikamente.

Allgemeine Verhaltensregeln

Wesentlich für den Erfolg bleibt dabei immer, dass der Patient *drei allgemeine Regeln* streng einhält. Die erste und wichtigste besteht darin, dass die verordne-

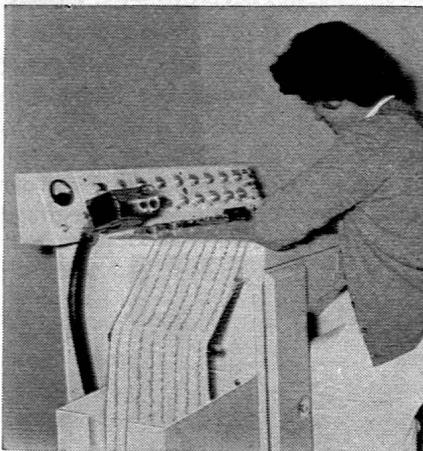


Abb. 5
Der EEG-Apparat verstärkt die empfangenen Hirnstrom-Impulse und verwandelt sie in eine ablesbare Kurve (hier von acht Stellen des Gehirnes zugleich).

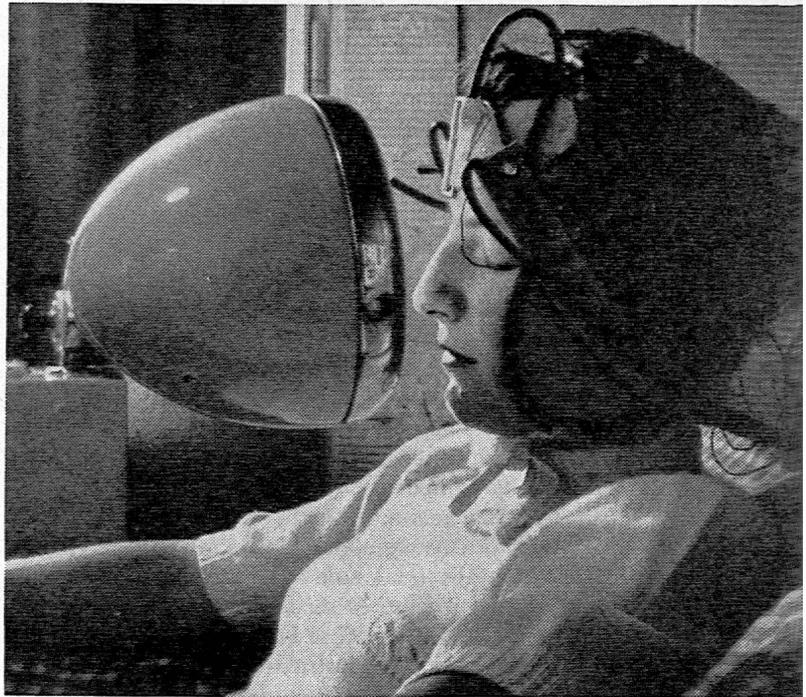


Abb. 6

Das Elektroencephalogramm kann manchmal erst bei absichtlich hervorgerufenen Störungen, wie Augenöffnen und -schliessen, Flackerlicht (unser Bild), tiefes Atmenlassen u. a. m., charakteristische Veränderungen zeigen.

ten *Medikamente* ganz regelmässig und ohne Unterbruch eingenommen werden, und zwar während Jahren, was natürlich gar nicht leicht ist. Man muss mit den Patienten von Mal zu Mal besprechen, wie diese Forderung am besten erfüllt werden kann. Leider gibt es noch keine einfachere und kürzere Behandlungsart, die zu einem dauerhaften Erfolg führen könnte.

Die zweite wichtige Massnahme ist eine möglichst *regelmässige Lebensweise*. Am besten ist es, wenn man zu diesem Zweck mit jedem Patienten eine bestimmte Stunde abmacht, in welcher er zu Bett gehen soll, wobei man sich nach einer minimalen Schlafdauer von etwa acht bis neun Stunden für Erwachsene richtet. Die übrige Tageseinteilung ordnet sich dann unwillkürlich danach ein, so dass tatsächlich eine regelmässige Lebensweise ohne allzu grosse Einschränkungen und Opfer entsteht.

Schliesslich dürfen die Patienten *keine alkoholischen Getränke* zu sich nehmen, denn Alkohol löst bekanntlich Anfälle aus.

Andere, die Epilepsie verschlimmernde, anfallauslösende Substanzen, die nach Möglichkeit vermieden werden sollten, sind z. B. Cardiazol, Megimid, Irgapyrin, Rimifon und Novocain. Auch die Promazine, wie das Largactil, und Penicillin können diese Wirkung haben.

Es gibt noch andere anfallauslösende Einflüsse, so zum Beispiel Föhndruck, manchmal Fieber und häufig die Monatsregel, doch können diese natürlich nicht vermieden werden. Die Behandlung muss hier eben so weit gehen, dass trotzdem keine Anfälle auftreten.

Vor allem bei Kindern ist ferner auf gute und reichliche Ernährung zu achten, da sonst nachteilige Nebenwirkungen der Medikamente auftreten können, was wie ein Zerfall der allgemeinen Lebenskräfte aussieht. Bei hinzutretenden Krankheiten, etwa Anginen, Masern, Röteln, sollen aber die Medikamente gegen Epilepsie nicht ohne triftigen Grund geändert oder gar herab-

gesetzt werden. Man überlässt solche Entscheidungen am besten dem Hausarzt, der, wenn nötig, mit einem Facharzt in Verbindung treten kann. Die gebräuchlichen Mittel gegen Epilepsie sind im grossen ganzen viel harmloser, als es ihr Ruf ist. Man muss freilich mit ihnen umzugehen wissen.

Bei gehäuften Anfällen ist ein oft bewährtes Mittel einfach Bettruhe, doch wirkt sich Müsiggang im allgemeinen auf die Epilepsie ebenso schlecht aus wie Ueberanstrengung. Eine regelmässige Tätigkeit, die den Patienten interessiert und seinen Fähigkeiten und Kräften massvoll entspricht, hat dagegen immer einen günstigen Einfluss auf das Leiden.

Treten innerhalb weniger Stunden mehr als drei schwere Anfälle auf, dann rufe man den Hausarzt, denn dann droht ein lebensgefährlicher Sturm von Anfällen, der *Status epilepticus*.

Für alle Erscheinungsformen der Epilepsie gilt die Regel, dass die Anwesenden den Kranken im Augenblick des Anfalls oder sonstiger Störungen möglichst wenig berühren sollen, es sei denn höchstens, um Verletzungen zu verhindern. Ein benommener Patient, den man festhält, wehrt sich instinktiv und kann dabei sehr gefährlich werden. Lässt man ihn los (wozu es manchmal Mut braucht), beruhigt er sich meist gleich wieder und befolgt einfachste Aufforderungen, wie zum Beispiel abzusitzen.

Bei Einhaltung der genannten Bedingungen gelingt es heute, schätzungsweise 60 bis 70 Prozent aller an Epilepsie leidenden Patienten so störungsfrei zu machen, dass sie in ihrem Lebensablauf durch das Leiden nicht behindert werden. Dazu genügen bei einer beträchtlichen Zahl der Patienten eine gründliche Untersuchung und Verordnung der notwendigen Medikamente, zum Beispiel in einer Poliklinik für Epileptische wie der unsrigen. Die weitere Behandlung kann dann durch den Hausarzt erfolgen, dem die Spezialklinik in

dieser Aufgabe weiter beratend beistehen kann. Für andere Patienten ist ein drei- bis vierwöchiger Aufenthalt in einer geeigneten Klinik zwecks genauerer Aufklärung und Beobachtung des Leidens notwendig, wonach die weitere Behandlung auch wieder zu Hause weitergeführt werden kann. Für eine dritte Gruppe ist hingegen ein längerer Aufenthalt in einer der dazu eingerichteten Anstalten notwendig, damit die richtige Zusammensetzung der Medikamente ausfindig gemacht werden kann; denn die beste Dosierung ist immer individuell verschieden und muss in solch schweren Fällen geduldig herausgefunden werden. Auch sind die Kranken, so lange sich ihr psychischer Zustand nicht gebessert hat, oft recht unzuverlässig, so dass eine intensive Betreuung und Aufsicht notwendig ist. Gewöhnlich muss dann mit einem Aufenthalt von drei bis sechs Monaten gerechnet werden, wobei es sich als am günstigsten erwiesen hat, wenn diese Patienten erst ein bis zwei Monate nach erreichter Anfallsfreiheit wieder austreten.

Schliesslich bleibt aber doch eine heute noch sehr grosse Gruppe, etwa ein Drittel aller Patienten, bei welcher alle Kenntnisse, Fortschritte und Bemühungen an der Hartnäckigkeit des Leidens scheitern. Bei den einen können die Anfälle nur auf ein Minimum, aber nicht ganz zurückgedrängt werden. Viele von diesen Kranken können allerdings trotzdem weiter erwerbstätig bleiben und ein normales Leben führen, oder sie schaffen sich in einer Anstalt einen angesehenen und wertvollen Lebensraum. Bei den andern nimmt das grausame Leiden unaufhaltsam seinen Fortgang, und körperlicher und geistiger Zerfall kommen hinzu. Hier bleiben nur die Hoffnung auf weitere Fortschritte der Wissenschaft und der Trost, dass eine Anstalt wie die unsrige diesen Aermsten eine Zuflucht, eine Sicherheit und ein Zuhause bietet, in welchem sie den Rest ihres Lebens verbringen können.

Dr. med. H. Landolt

Schule und Epilepsie

Von Dr. Eberhard Ketz, Oberarzt,
Anstalt für Epileptische Bethesda mit Kinderstation Tschugg (Bern)*

Die Epilepsie, die uns in so vielfältiger Gestalt begegnen kann, hat zunehmend von ihrem überlieferten Nimbus des Unheimlichen und der Unheilbarkeit verloren. Immer mehr haben die Bemühungen der medizinischen Wissenschaft und der Fürsorgeverbände Früchte getragen, so dass heute einer zunehmenden Zahl von Epileptischen ein annähernd normales Leben erschlossen werden kann.

In gesteigertem Masse obliegt damit der Schule die Aufgabe, das Fundament für solch eine Eingliederung

* Die Anstalt Bethesda, Tschugg (Direktor-Chefarzt Dr. med. FMH R. Schweingruber), ist mit 214 Betten nach der Anstalt für Epileptische, Zürich (medizinischer Direktor Dr. med. FMH H. Landolt, pädagogischer und Verwaltungsdirektor Pfr. W. Grimmer, mit ihren 330 Betten), die zweitgrösste Spezialanstalt für Epileptische in der Schweiz. Eine weitere Spezialanstalt befindet sich in Lavigny VD unter der Leitung von Dr. med. FMH M. Tchicaloff mit 200 Betten. Das St.-Raphaelsheim in Steinen SZ betreut etwa 25 epileptische Kinder und führt gleichzeitig eine kinderpsychiatrische Beobachtungsstation (total 50 Betten); dieses Kindersanatorium wird geleitet von Dr. med. FMH J. Fässler.

Alle vier Anstalten werden von gemeinnützigen Vereinen getragen und sind auf die Sympathie und Gebefreudigkeit der Bevölkerung angewiesen.

zu vermitteln. Das Auftreten von epileptischen Anfällen im Schul- oder Vorschulalter schliesst nämlich keineswegs von vornherein die Möglichkeit eines Besuches der öffentlichen Schule aus. Erst das Hinzutreten bestimmter ungünstiger Faktoren macht die Sonderschulung oder Heimerziehung eines epileptischen Kindes notwendig.

Diese den Interessen des kranken Kindes Rechnung tragende Einstellung zwingt den Lehrer der öffentlichen Schule, sich immer wieder und immer mehr mit dem Problem Epilepsie in der Normalschule zu befassen. Den Lehrkräften diese Aufgabe zu erleichtern, soll der nachfolgende Aufsatz dienen, welcher die Begegnung

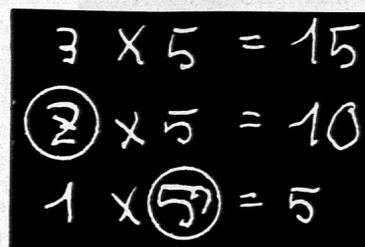


Abb. 1. Diskrete Schriftstörungen, markiert durch Kreise, bei epileptischen Absenzen.

mit dem epileptischen Schulkind von praktischer Seite aus behandelt.

Eingangs soll zunächst aufgezeigt werden, *auf welcher verschiedene Art und Weise sich die Epilepsie in der Schule bemerkbar machen kann*. Das Auftreten eines grossen epileptischen Anfalles ist für jedermann so eindrücklich, dass selbst der in der Erkennung Ungeübte dieses Ereignis richtig deuten kann. Schwieriger ist die Identifizierung eines kleinen oder abortiven Anfalles in Form der Absenz oder der Dämmerattacke, die schon mehr Anforderungen an die Beobachtungsgabe des Lehrers stellen. Diese zeigen sich oft nur im Schriftbild – unverständliche Deformationen von Buchstaben oder Kleckse (Abb. 1) –, im Steckenbleiben beim Lesen, Stammeln oder Stottern beim Reden, stereotype Wiederholungen von Worten und Endsilben in Sprache und Schrift, in einem unmotivierten Gestikulieren, Schmatzen und Schlucken, teilweise verbunden mit rhythmischen Zuckungen der Augen und Gliedmassen, im Starrwerden des Blickes oder nur im Auftreten von Gesichtsblassen. Nicht selten fallen die kleinen epileptischen Anfälle nur durch vermeintliche «Unaufmerksamkeit» auf. Ein Kind, das trotz wiederholter Ermahnungen häufig nicht aufpasst, sollte in einen näheren Augenschein genommen werden. Besonders die mit verwirrtem Nesteln an der Kleidung und unverständlichen Handlungen einhergehenden epileptischen Dämmerattacken führen oft zu Fehldeutungen und erwecken beim Lehrer sowie bei den Mitschülern den Eindruck des «Spinnens». Bei den herdförmigen Anfällen ist oft nur eine Gesichtshälfte, eine Gliedmasse oder eine Körperseite betroffen. Ist bei den grossen epileptischen Anfällen, Absenzen und Dämmerattacken das Bewusstsein so gut wie immer erloschen und besteht dabei immer eine Erinnerungslücke für das im Paroxysmus (d. h. im Anfall) Geschehene, bleibt das Bewusstsein bei den Herdanfällen meist erhalten oder schwindet erst später beziehungsweise nur teilweise. Gerade die exakte Beobachtung und Beschreibung eines dieser letztgenannten Anfallstypen durch den Lehrer kann für die Aufklärung der Ursache von grossem Nutzen sein.

Gewisse Hinweise auf Anfälle aus dem vielgestaltigen Formenkreis der Epilepsie können dem Lehrer manchmal schon aus Berichten des betroffenen Kindes oder seiner Eltern gegeben werden. Zum Beispiel können Alpträume mit Aufschrei unter Umständen verdächtig auf epileptische Dämmerattacken sein, nächtliches Einnässen oder Bissverletzungen der Zunge können Folgen stattgefundenen grosser Anfälle während des Schlafes darstellen. Auch weisen mitunter hartnäckige Erziehungsschwierigkeiten des Kindes im Rahmen der Familie auf eine sogenannte latente Epilepsie (im Elektroencephalogramm Zeichen einer Epilepsie bei klinisch fehlenden Anfällen) hin.

Aber nicht nur durch das akut einsetzende anfallartige Geschehen muss sich eine Epilepsie in der Schule bemerkbar machen. Sehr oft sind es *Verhaltensstörungen*, die als erstes einen Hinweis auf eine Epilepsie geben. Besonders kennzeichnend sind hierbei Reizbarkeit, Unverträglichkeit mit Streitsucht, Neigung zu Launenhaftigkeit, Trotzen und Missmut. Diesen Wesenszügen liegt eine Charakterveränderung zugrunde, die die Epilepsie in vielen, aber nicht in allen Fällen nach sich zieht. Sie sind als Ausdruck einer erhöhten Verstimmpbarkeit auf geringe und geringste Anlässe nicht mit einfacher Unerzogenheit und Ungezogenheit zu

verwechseln. Ein anderes Mal fällt ein epileptisches Kind durch eine unausstehliche läppische Aufdringlichkeit auf. Auch lassen sich Initiativmangel, z. B. im Mitmachen bei Streichen, und Verlangsamung in Denk- und Sprechweise beobachten. Eine schnelle Ermüdbarkeit oder Konzentrationsschwäche entspringen oft dem erhöhten und geradezu pedantischen Exaktheitsstreben des epileptischen Kindes, welches dieser vermehrten Anspannung nicht gewachsen ist. Störungen der Intelligenz müssen nicht zwangsläufig mit der Epilepsie vergesellschaftet sein. Es gibt völlig normal intelligente epilepsiekranken Kinder. Nicht selten kann man beobachten, dass sich das Verhalten des epileptischen Kindes vor einem Anfall verschlechtert, um sich nach demselben überraschend zu bessern. Relativ selten sind im Kindesalter durch die Epilepsie bedingte Dämmerzustände oder psychotische Halluzinationen.

Eine zweite, für den Lehrer wichtige Frage ist, *wie man sich in der Normalschule gegenüber einem epileptischen Kinde verhalten soll*.

Zunächst scheint uns dabei der Hinweis wichtig, dass der Lehrer, wenn die Epilepsie bereits bekannt ist, ein Anrecht darauf hat, hierüber von seiten der Eltern und des Arztes möglichst umfassend aufgeklärt zu werden. Dieses halten wir sogar für eine Grundvoraussetzung dafür, dass das kranke Kind in der öffentlichen Schule richtig eingeschätzt und entsprechend behandelt wird. Ebenso aber sollte der Lehrer die Mitschüler über das Leiden des Kindes soweit als möglich verständigen. Nur so kann verhindert werden, dass durch Unverständnis und Rücksichtslosigkeit der Klassengemeinschaft das kranke Kind ausgespottet, abgelehnt oder gar ausgestossen wird. Hier ist dem Lehrer ausserdem Gelegenheit gegeben, bei seinen Schülern Verständnis für kranke Menschen überhaupt zu wecken.

Tritt während des Unterrichts oder der Pause ein grosser Anfall auf, ist vor allem darauf zu achten, dass sich das Kind beim Sturz oder während der Zuckungen nicht verletzen kann und seine Atemwege unbehindert bleiben. Durch sachliche und vor allem ruhige Anweisungen ist für eine möglichst bequeme Lagerung zu sorgen. Man öffnet beengende Kleidungsstücke am Hals und Oberkörper und bleibt so lange bei dem Bewusstlosen, bis er wieder erwacht. Neugierige und Untätige haben am Ort des Geschehens keinen Platz. Man lässt das epileptische Kind einfach ausschlafen und legt ihm dazu eine weiche Unterlage unter den Kopf, notfalls die eigene Jacke. Das Festhalten oder andersartiges Fixieren hat nicht viel Sinn, weil sich der Kranke im Unterbewusstsein dagegen wehrt und dadurch noch unruhiger wird. Ignorieren oder Bagatellisieren eines Anfalles sind ebenso falsch und gefährlich wie Dramatisieren. Auf die überlegte und überlegene Haltung des Lehrers kommt es an, wie die Klassengemeinschaft in der Zukunft dem kranken Kinde begegnet. Nervöse Reaktionen bei sensiblen Mitschülern in Form der Auslösung nicht echter Anfälle können dadurch verhindert werden. Der zum Teil noch verbreiteten Ansicht, dass Epilepsie «ansteckend» sei, ist entschieden entgegenzutreten. Reihen sich mehrere Anfälle aneinander (sog. sogenannter Status epilepticus), ist umgehend ein Arzt zu benachrichtigen.

Bei den meisten kleinen Anfällen sind keine besonderen Massnahmen zu treffen. Oft werden sie weder vom Lehrer noch vom Patienten oder den Mitschülern bemerkt. Dass die Bestrafung von anfallbedingten

Fehlleistungen beim Schreiben, Zeichnen, Lesen und Sprechen fehl am Platze ist, braucht an dieser Stelle nicht besonders betont zu werden. Den unwiderstehlichen Verstimmungszuständen begegnet man am besten mit Ablenkung auf die vom Kinde bevorzugten Beschäftigungen.

Nach grossen wie nach kleinen Anfällen ist das Kind meist noch eine längere Zeit schwerfällig in der Auffassung und in seiner Leistungsfähigkeit beeinträchtigt. Dieses muss in den nachfolgenden Anforderungen berücksichtigt werden, wie überhaupt eine Ueberforderung des epileptischen Kindes ganz allgemein verhindert werden sollte. Mitunter, aber keineswegs immer, ist es besser, das betroffene Kind nach einem Anfall in Begleitung nach Hause zu schicken.

Hat der Lehrer bei einem Kinde eine Beobachtung gemacht, die den Verdacht auf Epilepsie nahelegt – und gerade im Schulalter treten die ersten Anzeichen häufig dafür auf –, stellt er das Kind zunächst dem Haus- oder Schularzt vor. Besonders wichtig ist dabei seine genaue Beschreibung der aufgefallenen Störungen, die, je exakter sie ist, desto mehr Zeit ersparen hilft. Haus- und Schularzt können in unklaren Situationen den Schulpsychologen hinzuziehen, besonders bei fraglich epileptisch bedingten Verhaltensstörungen. Zwecks Erhebung einer lückenlosen Krankheitsvorgeschichte sind die Auskünfte von seiten der Eltern notwendig. Der danach nötigenfalls zugezogene Spezialarzt wird dann in Zusammenarbeit mit Haus- und Schularzt die Diagnose und Behandlung erörtern und festlegen. Von der Schwere der epileptischen Erkrankung sowie von der Schwierigkeit, sie zu erkennen oder zu behandeln, wird es abhängen, ob eine stationäre Beobachtung von ihm vorgeschlagen wird. Dies kann in einem Kinderspital oder in einer der Spezialkliniken für Epilepsiekranken stattfinden. Die Letztgenannten haben dabei den Vorteil, dass sie über Anstaltsschulen auf der Stufe der 1. bis 9. Primarklasse verfügen, so dass nicht nur eine gezielte Beobachtung in der Schulsituation, sondern auch eine Fortsetzung des Unterrichts gewährleistet ist. Den Spezialkliniken sind zudem Beratungsstellen und Polikliniken angegliedert, in denen die Kinder ambulant vorgestellt oder nach ihrer Entlassung weiter betreut werden können.

Wovon soll man die Entscheidung abhängig machen, ob ein Kind trotz epileptischen Störungen in einer öffentlichen Schule bleiben kann oder nicht?

Absolut feststehende Richtlinien lassen sich hier verständlicherweise nicht geben. Jeder Krankheitsfall von Epilepsie bedarf einer individuellen Beurteilung. Ganz allgemein darf gesagt werden, dass geistige Ablenkung und affektive Anspannung die Neigung zu Anfällen eher herabsetzt und die Einfügung des epileptischen Kindes in eine normale Gemeinschaft zur Verhütung von Minderwertigkeitsgefühlen sehr wichtig ist. Grundbedingung für das Belassen eines epilepsiekranken Kindes in der öffentlichen Schule ist die Unterstützung und positive Einstellung der Eltern gegenüber der schwierigen Aufgabe des Lehrers. Falsche In-Schutz-Nahme oder Forderung nach bevorzugter Behandlung des Kindes bzw. Verdächtigung des Lehrers, er benachteilige das Kind, lassen den Versuch von vornherein scheitern. Auf der anderen Seite darf sich der Lehrer nicht aus Angst vor Anfällen zu einer Ablehnung des Kindes verleiten lassen. Auf die Gefahr der Ueberforde-

rung, z. B. in Gestalt vermehrter Hausaufgaben, wurde bereits hingewiesen. Diese nützt wenig und kann unter Umständen anfallprovokativ wirken. Andererseits ist eine falsche «Overprotection» oder Bemitleidung dem Selbstgefühl des epilepsiekranken Kindes sicher nicht dienlich. Voraussetzung zum Belassen eines erkrankten Kindes in der Normalschule ist ein optimaler medikamentöser Behandlungserfolg. Mehr als ein bis zwei grössere Anfälle während des Unterrichts pro Jahr können der Lehrkraft einer öffentlichen Schule nicht zugemutet werden. Kinder mit lediglich Absenzen sind noch am ehesten für den Normalschulbesuch geeignet. Hier sind weniger Zahl als Dauer und Intensität der kleinen Anfälle ausschlaggebend.

Das epileptische Schulkind darf durch ein abnormes Verhalten den Unterricht nicht stören oder auf seine Mitschüler abstossend wirken, ebensowenig wie es durch Intelligenzmangel das Klassenniveau erheblich beeinträchtigen darf. Der Intelligenzquotient soll im allgemeinen nicht tiefer als 85 Prozent der Norm liegen, wobei jedoch die untere Grenze variabel bleiben muss. Es gibt epilepsiekranken Kinder, die mit einem tieferen Intelligenzquotienten in der Normalklasse bleiben können, weil sie sich unauffällig einfügen und durch erhöhten Fleiss vieles wieder gutmachen. Umgekehrt gibt es normalintelligente epileptische Kinder, die wegen Verhaltensstörungen oder Therapieresistenz ihrer Anfälle einer Sonderschule zugeführt werden müssen. Einem mühsamen «Mitschleppen» soll man hingegen die Ueberführung in eine gute Hilfsschule vorziehen. Bei der Beurteilung einer Abnahme der geistigen Leistung muss berücksichtigt werden, dass diese als Folge gehäufte epileptischer Anfälle nur vorübergehend sein kann. Auch gerät ein normalbegabtes epilepsiekranken Kind nicht selten in eine neurotische Resignationshaltung, wodurch es in seinen Leistungen zurückbleibt.

In schwierigen und zweifelhaften Fällen ist die Entscheidung, ob ein epilepsiekranken Kind einer Sonderschule zugeführt werden muss, dem Schul- und Spezialarzt zu überlassen, die diese in enger Zusammenarbeit mit dem Hausarzt und dem Lehrer zu treffen haben.

Einer gesonderten Beantwortung bedarf die Frage, ob und wie das epilepsiekranken Kind am Sportunterricht teilnehmen soll. Sport und Spiel gehören auch beim epilepsiekranken Kind zur normalen körperlichen Entwicklung. Jedoch sollten Ueberbeanspruchung durch Leistungssport oder Geräteübungen mit Absturzgefahr unbedingt vermieden werden. Schwimmen sollten anfallkranke Kinder nur in Gegenwart Erwachsener in nicht zu tiefen und vor allem nicht in strömenden Gewässern. Das Velofahren auf dem Schulweg muss in verkehrsreicher Gegend dem anfallgefährdeten Kind untersagt werden.

Abschliessend soll zu den möglichen *Auswirkungen der Epilepsie und antiepileptischer Arzneien auf das Kind Stellung genommen werden.*

Je mehr und schwerere Anfälle bei dem erkrankten Kinde auftreten, desto schneller und erheblicher werden seine Intelligenz und seine Persönlichkeit leiden. Deshalb ist die regelmässige Einnahme der vom Arzt verordneten Mittel unbedingt notwendig. Durch diese können zurzeit *sechs von zehn Kindern* anfallfrei gemacht und weitere zwei wesentlich gebessert werden

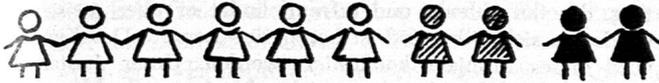


Abb. 2. Unter Medikamenten werden sechs von zehn Kindern anfallfrei und zwei wesentlich gebessert. Nur bei zweien ist bis jetzt noch keine Hilfe möglich.

(Abb. 2). Dabei werden die Arzneien in einer Dosierung verabreicht, die nachteilige Folgen auf die körperliche oder geistige Entwicklung weitgehend ausschliessen lässt. Die so behandelten Kinder werden zudem einer ständigen spezialärztlichen Kontrolle unterstellt und eventuelle Nebenerscheinungen überwacht. Beobachtet der Lehrer trotzdem Müdigkeit, zunehmende Blässe, Fieber oder einen Hautausschlag, empfiehlt sich die sofortige Zuweisung zum Haus- oder Spezialarzt. Eigen-

mächtiges Aendern oder Kürzen der Medikamentendosis ist nicht nur falsch, sondern auch gefährlich.

Eine Abnahme der geistigen Leistungsfähigkeit ist nicht Folge der Medikamente. Diese verursachen höchstens eine leichte und vorübergehende Verlangsamung. Bei einem objektiven und anhaltenden Leistungsschwund muss dann vielmehr mit einer ungünstigen Verlaufsform der Epilepsie gerechnet werden, bei der trotz eventueller Anfallfreiheit die Demenz und Charakterveränderung unaufhaltsam sind und das betreffende Kind einer Sonderschule oder Heimversorgung bedarf.

Hinzufügen möchten wir noch den Hinweis auf den Film «The Dark Wave», gedreht von der 20th Century Fox, der das Problem Schule und Epilepsie anschaulich darstellt.

Epilepsiekranke Kinder in der Schule

Die nachfolgenden Beobachtungen und Erfahrungen über die Schulung und Erziehung epileptischer Kinder gründen sich auf ein Jahrzehnt Schularbeit an der *Schweizerischen Anstalt für Epileptische* in Zürich. Wir unterrichten unsere Schüler in vier Klassen. In der heilpädagogischen Hilfsklasse sind alle Kinder, welche dem Alter nach wohl schulpflichtig wären, aber mangels geistiger oder charakterlicher Reife noch nicht oder wohl kaum je einer Normal- oder Spezialklasse zugewiesen werden können. Die nächstfolgende Klasse umfasst alle Schulanfänger und gibt sie erst in die obere Gruppe der Zweit- und Drittklässler weiter, wenn sie das Pensum einer ersten Normalschulklasse mehr oder weniger erreicht haben. In der letzten Klasse wird den Schülern der Stoff des 4.-8. Schuljahres vermittelt. Auch müssen wir die jeweiligen Real- und Sekundarschüler dieser Gruppe zuweisen.

In den seltensten Fällen bringen die Kinder ihre Schulsachen oder auch nur ihr Schulpensum mit. Der Grund dafür könnte sein, dass viele Eltern nur mit einem kurzen Aufenthalt bei uns rechnen, andere vermeiden möchten, dass der Lehrer daheim erfahren könnte, dass ihr Kind tatsächlich an Epilepsie leidet. Viele aber setzen nicht voraus, dass eine Klinik für Epileptische auch einen Schulbetrieb unterhält.

Die Tatsache, dass die Kinder mit leerem Schulsack in den Unterricht kommen, hat auch Vorteile. Wir könnten bei der kurzen Schulzeit von 20 Wochenstunden gar nicht mit jedem Schüler sein eigenes Pensum durcharbeiten, kaum in den Hauptfächern und schon gar nicht in den Realien und Nebenfächern.

Nur 6 bis 12 Prozent unserer Schüler bleiben während eines ganzen Schuljahres oder sogar mehrere Jahre bei uns; alle andern kehren nach einigen Wochen oder Monaten wieder in ihre Familien zurück oder werden in geeignete Heime weitergegeben.

Nicht alle jugendlichen Patienten leiden an Epilepsie. Etwa ein Viertel aller Schüler ist bei uns wegen psychischen Störungen, Schwererziehbarkeit, Milieuschäden, hysterischen Anfällen u. a. m., wobei alle diese Störungen noch zusätzlich bei unsern Epilepsiekranken vorkommen können.

Neben den grossen Intelligenzunterschieden – es sitzen neben gutbegabten, ja sehr intelligenten Normal-

schülern (mit besonders heftigen Anfällen) Kinder mit 4 bis 5 Jahren Intelligenzrückstand in unsern Klassen – geben uns die charakterlichen und psychischen Verschiedenheiten der Patienten oft schwer zu lösende Probleme auf. Dazu kann es für einen Epilepsiekranken auf Monate hinaus zur Katastrophe werden, wenn der Erzieher seiner Abteilung fortgeht, eine Stellvertretung eingesetzt oder aber die Schulklasse, in der das Kind heimisch war, gewechselt werden muss. Auch einschneidende Veränderungen in der Familie, Scheidung oder Wiederverheiratung der Eltern, neue Stiefgeschwister u. a. m. bringen unsere Schüler aus dem Gleichgewicht.

Neben allen Nachteilen, die eine Trennung von zu Hause mit sich bringt, geniessen sowohl Schüler als Lehrer auch manche Erleichterungen. Das Kind ist als krankes unter andern Kranken und hat sein Heimweh in der Gemeinschaft mit Gleichbenachteiligten meist rasch überwunden. Der Druck des Nichtgenügens fängt an zu weichen. Die Angst vor Zensuren, Zeit- und Wettarbeiten, Versagen beim Kopfrechnen ist unnötig geworden, weil all dies in unseren Klassen nicht möglich ist. Die Streuungen in der Intelligenz sind viel zu gross und die Vergleichsmöglichkeiten zu gering. Es stehen auch keine ängstlichen, treibenden Eltern mehr hinter dem Kind, die durch häusliches Nachexerzieren die Freude am Lernen erschweren. Aber auch das gutgemeinte Verwöhnen des kranken Kindes fällt weg. Es kann sich nun frei bewegen, wird nicht mehr zur Schule begleitet und abgeholt und darf sogar wieder bei Rhythmik und Turnen mit dabei sein. So wird die Schule sehr vielen unserer Patienten allmählich zur täglichen Freude.

Unsere Kranken sind äusserst dankbare Schüler. Für jedes kleinste Anschauungsmaterial, jede neue Art des Erarbeitens strahlen sie uns an. Es ist darum nicht schwer, unsern Kindern die Schulpflicht zur angenehmen Abwechslung in ihrem Tagesprogramm werden zu lassen.

Das geheime Mittel, den Kranken zu freudiger Lernarbeit zu bringen, heisst: weder zu viel noch zu wenig von ihm zu fordern. Ein an Epilepsie leidendes Kind, das eine seinen Verständnismöglichkeiten angepasste Aufgabe lösen darf, wird sehr oft eine nichtgeahnte Beharrlichkeit darin zeigen. Es wird länger als eine

Stunde bei seinen Rechnungen verweilen wollen, die schriftliche Sprachaufgabe mit Freude anpacken, wenn es sie verstanden hat, oder die Zeichnung in Angriff nehmen, sobald es spürt, dass es bei uns Aufmunterung und Hilfe findet. Bei geliebten Beschäftigungen zeigen die Kinder eine erstaunliche Ausdauer. Wir haben schon erlebt, dass drei Viertel der Klasse volle zwei Stunden eifrig in ihren Bibliotheksbüchern gelesen haben, und nur wenige Schüler wünschten auf unsere Umfrage hin nach der ersten Stunde eine andere Beschäftigung. Nie werden sie aber Geduld und Ausdauer aufbringen für eine Sache, die sie nicht begreifen können. Durch beharrendes Dabeibleiben müssen wir dann unsere Schüler doch zu Aufgaben anhalten, welchen sie aus Angst vor ihren Schwierigkeiten vielleicht zuerst mutlos, lustlos oder sogar verstockt gegenüberstehen. Wir lernen dabei kleine und immer kleinere Schritte zu tun, um überhaupt vorwärts zu kommen, und müssen, ob wir wollen oder nicht, uns bescheiden lernen.

Ich erinnere mich an unsern *Urs*, der jedesmal ein Zetermordgeschrei anstimmte und aus der Schule lief, wenn ich ihm in seinen Heften einen Fehler anstreichen wollte. In den Erzählstunden zeigte er keine Spur von Mitgehen. Nach wenigen Monaten aber war er unser eifrigster Leser und machte mich von selbst auf seine Fehler aufmerksam, damit ich sie ihm anstreiche.

Ich denke auch an *Margrit*, ein krankes Kind mit schwerer Wesensveränderung, das uns vor Jahren beim Einüben der Weihnachtslieder mit den Schuhen das Klavier demolieren wollte. Sie reagiert noch heute auf jeden Erzieherwechsel sehr empfindlich. Wehe dem, der sie reizt, ungerecht tadelt oder bestraft oder auch einfach nicht beachtet. Aber die Schulstunden wurden für sie Oasen, in denen sie in einer merkwürdig ehrgeizigen, eigennützigem Art noch soviel Wissen als möglich aufzunehmen trachtet, ehe die langen Jahre des Erwachsenseins über sie kommen.

Besonders schwere charakterliche Verhaltensstörungen können uns in seltenen Fällen einmal dazu zwingen, ein Kind vom Schulunterricht ganz auszuschliessen, wenn seine Schwierigkeiten für die Mitschüler allzu belastend sind. Mag aber ein Vergehen, das eine vorübergehende oder dauernde Ausweisung nach sich zog, noch so gross gewesen sein, das kranke Kind braucht täglich neu unsere verstehende und verzeihende Liebe. Wie könnten wir ihm sonst wieder begegnen in unseren Häusern, auf unserem Anstaltsareal, wenn wir das, was einmal oder immer wieder passiert war, nicht weglegen könnten, mögen es nun Schimpfnamen oder grobe Tätlichkeiten gewesen sein.

Die grösste Bewährungsprobe verlangte unser *Hans*, der seit seinem 5. Altersjahr bei uns ist, von seinen Betreuern. Im ersten Schuljahr störte er den Unterricht derart, dass er fast täglich zurück auf seine Abteilung gebracht werden musste. Er steckte noch mit 8 Jahren in einer schlimmen Trotzphase. Das Lernen erschien ihm als eine Plagerei durch die Erwachsenen, und dagegen wollte er sich wehren. Bei allen Aufgaben, die ihm nicht passten, ertönte sein «Nei, da mach i nödl!». Er kroch unter die Bänke, hoffte, die Lehrerin jage ihm nach, und war in seinen Wutanfällen oft recht gefährlich.

Langsam hat Hans gelernt, dass Lernen auch Freude macht, nicht nur Mühe. Als ihm die Welt des geschriebenen Wortes aufgegangen war, konnte er nicht genug davon bekommen. Ein Tag ohne Lesen war für ihn fast wie ein Tag ohne Sonne. Die Tinte, welche er früher seinem Banknachbar ins Gesicht strich, wurde ihm zu einem köstlichen Arbeitsmaterial. Es gibt zwar heute immer noch Tage, an denen Hans verstimmt zur Schule kommt. Mit einem Auf-

trag, der ihn ablenkt und erfreut, findet er aber meistens wieder zu sich selbst und ist bereit fürs Lernen. Der Knabe wird dieses Frühjahr konfirmiert werden. Unser Anstaltspfarrer rühmt ihn als seinen aufmerksamsten, dankbarsten Schüler. Diesen Knaben werden wir noch ein 9. Schuljahr lang weiterzubilden versuchen, nicht zuletzt auch, um ihn vor den gefürchteten Zusammenstössen mit der Welt der Erwachsenen zu schützen.

Wenn ein Schüler sich in einem Erregungszustand wie ein kleines Teufelchen benimmt, darf uns weder die Angst, es passiere etwas, noch der Zorn über dieses Teufelchen beherrschen. Wir sind unsern Aerzten dankbar, dass sie uns regelmässig Einblick geben in die Hintergründe des merkwürdigen Verhaltens unserer Kinder. Diese sind ja nicht nur durch ihre Krankheit launenhaft, verstimmt und enthemmt, sondern sehr oft auch durch Fehlerziehung verwöhnt, verwahrlost, geltungsbedürftig, rachsüchtig, kleine Tyrannen.

Es ist daher wichtig, dass sie in eine Schulklasse kommen, in der Ordnung und Ruhe herrscht, wo frohes Arbeiten und Mitmenschlichkeit geübt wird, wo kleine Tyrannen nicht den Lehrer langsam um den Finger wickeln, sondern er sie behutsam zu jenen bescheidenen Zielen führt, die sie noch zu erwandern vermögen.

Unser *Walter* kam vor einigen Jahren in die Klasse, ein schwachsinniges, epilepsiekrankes Kind mit einem ganz einseitigen Zahlengedächtnis. Er wollte in der Schule nur Zahlen beugen bis zu Millionen und zurück und in den Sprachstunden nur abschreiben. «Dieses blöde Gekrächzel!», brummte er, wenn wir ein Lied sangen, und lief davon. «So eine einfältige Hüpferei!», schimpfte er auf dem Turnplatz, wenn man ihn überhaupt bis dorthin hatte locken können. «Die dumme Kuh hat behauptet, die Erde sei rund! Das sieht doch jeder Löli, dass sie keine Kugel ist!» Und so fort.

Walter ist nach absolvierter Schulpflicht ein kleiner, brauchbarer Helfer des Pflegepersonals im Männerhaus geworden. Man hätte ihn sehen sollen, wie er zuletzt im Abschlussjahr sogar bei Kanons mitsang, in den Zeichenstunden sich stillvergnügt an die Arbeit machte und beim Erzählen mit allen Sinnen dabei war!

Unsere Wünsche und Hoffnungen für unsere Kranken sind weitgespannt. Die liebe Not des «Wohin mit allen, die bei uns keinen Dauerplatz finden?» beschäftigt uns bei jedem Austritt von neuem.

Die glücklichste Lösung, dass das epileptische Kind nach Wochen oder Monaten klinischer Behandlung wieder in seine Klassengemeinschaft aufgenommen wird, ergibt sich äusserst selten, und dies ist für das Kind und seine Eltern jedesmal eine schmerzliche Enttäuschung. Wir sind allen Lehrkräften unendlich dankbar, welche einen oder mehrere epileptische Schüler in ihrer Klasse mittragen und ihnen durch eventuelle Dispensation von Hausaufgaben oder Nebenfächern ermöglichen, ihre Schulpflicht unter normalen Verhältnissen zu absolvieren. Wie viele epileptische Landkinder müssen auf die natürliche Familiengemeinschaft verzichten und in Heimen aufwachsen, weil der Weg in die nächste Hilfsschule für sie zu weit wäre, und wie viele unserer Patienten werden nicht einmal in Hilfsschulen aufgenommen, weil Art. 5c der «Allgemeinen Richtlinien» der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache «epileptische Kinder, sofern die Anfälle für den Schulbetrieb störend und auf andere Kinder bedrückend wirken», vom Besuch der Hilfsklassen ausschliesst. Wir beobachten während des Unterrichts oft monatelang keine Anfälle mehr dank der medizinischen Fortschritte der letzten Jahre. Es dürfte dies darum

heute kein Grund mehr sein, um einem epilepsiekranken Kind das Bleiben in unsern Volksschulen zu verwehren.

Wo ein «Epileptiker» in der Klasse ist, sollte der Lehrer beim Gespräch über Krankheiten mit den Schülern auch einmal über Bewusstseinsstörungen oder Krampfanfälle reden. Sicher wäre dem Patienten damit mehr geholfen, als wenn ihn die Klasse ängstlich meidet, nachdem sie einen Anfall miterlebt hat.

Wie tief Furcht und Aberglauben noch in unserem Volke sitzt, erleben wir verheirateten Mitarbeiter an unsern eigenen Kindern. Selten bringen sie Schulkameraden mit in unser Anstaltsdorf, weil die Eltern befürchten, ihre gesunden Kinder könnten einen Anfall sehen. Verständnis, Rücksicht und offene Augen für unsere kranken und gebrechlichen Mitmenschen scheint mir aber in der heutigen Zeit nötiger denn je.

Ein Erlebnis, das wir vor Jahren hatten, zeigt, wie herzlos Kinder auf unsere Kranken reagieren, wenn die Eltern versäumen, ihnen auch die schwachen Mitmenschen liebenswert zu machen. Zwei Knaben unserer nächsten Nachbarschaft warteten gemeinsam mit unserer Schar aufs Tram, das uns ins Stadttheater bringen sollte. Geschniegelt wie zwei junge Ballbesucher standen die gesunden Buben im kleinen Abendanzug neben unsern viel einfacher gekleideten Kindern. Sie kannten uns gut, denn sie waren bei den ver-

schiedensten Veranstaltungen unserer Häuser dabeigewesen. Als das Tram kam, meinte der eine, für unsere Kinder gut hörbar, zu seinem Freund: «Chumm, mir stieg in Ahänger, zu dene Idioten wämer dänn öppe nid ghöre!»

Erst vor wenigen Tagen weigerte sich ein Achtklässler, auf eine Stadtextursion mitzukommen, weil man doch von den Leuten als «Epi-Tubel» angeschaut werde.

So verwundete, empfindliche Menschen sind unsere Patienten. Möchten sich doch recht viele Schultüren vor ihnen öffnen, statt sie auszuschliessen!

Unsere unglücklichsten Kinder sind immer jene, welche einige Schuljahre weit gute Schüler waren und dann wegen eines Abbaus ihrer geistigen Kräfte statt promoviert dauernd removiert werden mussten, bis sie zuletzt im Kindergarten wieder glücklicher sind als in der Schulstube.

Wenn ich daran denke, dass vor wenigen Jahren ein 15jähriger Knabe aus der Stadt Zürich zu uns gebracht wurde, der bis dahin jeden Schulunterricht ertragen musste und der bei uns in 7 Monaten das Erstklasspensum zu erarbeiten vermochte, dann scheint mir sogar bei uns in Zürich noch eine grosse Aufgabe für Aufklärung und Werbung um das notwendige Verständnis vorzuliegen.

K. Schmidli-Hess

Ferienlager mit epilepsiekranken Kindern

der Kinderstation Bethesda, Tschugg (Bern)

Schon seit einigen Jahren führen wir regelmässig im Spätsommer Ferienlager mit unsern Kindern durch. Zur Verfügung stand uns bisher eine Skihütte auf halber Höhe des Chasserals. Dort fanden wir die Voraussetzungen, die für uns unerlässlich waren:

1. ein Telephon, womit wir jederzeit mit unsern Heimärzten Verbindung aufnehmen konnten;
2. eine Hütte, die während dieser Zeit nur von uns besetzt wurde;
3. eine Umgebung, die keine grossen Gefahren barg (wie Felswände, Tobel oder gefährliche Gewässer).

Die Auslese der Kinder erfolgte nach verschiedenen Gesichtspunkten; auf alle Fälle wurden nie Kinder mitgenommen, die gerade unter Medikamentenwechsel standen, oder solche, die noch sehr häufig epileptische Anfälle hatten. Das Risiko wäre bei einer Verschlimmerung ihres Zustandes zu gross gewesen, auch hätten sie das Lagerleben nicht richtig geniessen können. So zogen wir denn jährlich mit 10 bis 15 Kindern im Alter von 10 bis 15 Jahren in «unsere» Skihütte.

Je nach Art der Gruppen und der Mitarbeiterinnen versuchten wir, das Hüttenleben stets verschieden zu gestalten. Einmal stand die Lagerzeit z. B. unter dem Motto: «Froh zu sein, bedarf es wenig.» Es wurden Volkstänze eingeübt, Theater gespielt, Geschichten gehört und dramatisiert und viel gesungen. Ein andermal füllten wir die Zeit aus mit der Suche nach Steinen und Wurzeln. Den Kindern gingen die Augen auf, als sie entdeckten, welche merkwürdigen und schönen Formen so ein Jurasteinhaufen birgt und welche lustigen Gestalten man aus einer Wurzel schnitzen kann. Blumen pressen

und sie kennenlernen, Hütten bauen usw. gaben weitere tagesfüllende Programme. Selten lieferten die Kinder die Ideen; ihre Phantasie und ihr Interesse mussten erst geweckt werden, wobei es nicht immer leicht war, die Schar zu begeistern und zu freudigem Mitmachen anzuspornen. Wir mussten stets selber mit nie erlahmender Tatkraft vorangehen, zu allem bereit sein und Schwung in die zum Teil träge Gruppe bringen. Die Skihütte wurde während der Ferienzeit wirklich «unsere» Hütte. Wir schmückten sie, wir hatten ein sicheres Dach über dem Kopf, wenn uns nicht selten ein schweres Juragewitter heimsuchte. Wenn es einmal kälter wurde, konnten wir unsere Füsse auf dem Ofen wärmen und nasse Kleider trocknen, in der gut-eingerichteten Küche kochen, und auch die Bettnässer bildeten kein Problem.

Und doch zogen wir letztes Jahr unsere neu erworbenen Zelte der Hütte vor, und von diesem Zeltlager möchte ich ausführlicher erzählen. Da der Jura speziell für unsere Lager geeignet ist, suchten wir auch dort nach einem günstigen Standplatz. Wir hatten damit Glück, da die Anstalt seit kurzem eine schöne Jura-weide besitzt. Dort steht auch ein Restaurant mit Telephon; die Weide ist ungefährlich und ideal zum Zelten, Wasser ist im nahen Restaurant auch vorhanden, und so wagten wir das Abenteuer.

Die Vorbereitungen unterschieden sich nur in zwei Punkten von normalen Zeltvorbereitungen: Erstens mussten wir für unsere Bettnässer vorsorgen, und zweitens durften nebst der gewöhnlichen Apotheke die anti-epileptischen Medikamente für jedes einzelne Kind nicht vergessen werden.

Acht Buben und zwei Mädchen wurden ausgewählt, drei Erzieherinnen zur Betreuung delegiert. Unsern Lagerbetrieb gestalteten wir frei; so wenig als möglich wollten wir organisieren, die Kinder sollten frei spielen und sich tummeln können. Wir wollten einen Unterschied zwischen dem Heim- und dem Lagerleben schaffen. Im Heim ist alles eingeteilt (Essenszeiten, Schule, Kindergarten, Basteln, Freizeit), und die Kinder gewöhnen sich daran. Gerade ein epileptisches Kind hat Mühe, sich umzustellen, und weiss dann nichts mit sich und der freien Zeit anzufangen. Sie brauchten in den ersten Tagen unsere Hilfe und unsere Anregungen, und erst dann waren sie imstande, selber etwas zu unternehmen. Sie durften alles tun, was nicht gefährlich und unvorsichtig gewesen wäre; nur durften sie sich nie ausser Rufweite entfernen und wenn möglich nie alleine. Wichtig war uns, dass wir immer genau wussten, wohin sie gingen, was sie taten, damit wir gleich zur Stelle gewesen wären, wenn eines einen Anfall gehabt hätte. Wir hatten unsern speziellen «Kriegsruf», den alle kannten, und wenn dieser erscholl, hatte sich jedes bei den Zelten einzufinden.

Neben dem bewussten Alleine-Spielenlassen, das eigentlich unser Motto für dieses Lager war, unternahmen wir viele Gemeinschaftsspiele und Wanderungen. Wichtig ist auch hier, dass man nicht übertreibt und z. B. den Schlaf, den wir bei einem erlebnisreichen Nachtbummel auf den Chasseral versäumt hatten, wieder nachholt. Die Kinder machten auch abwechselungsweise ihr Mittagsschläfchen, besonders wenn sie müde oder gereizt waren. Sie genossen offensichtlich dieses freie Leben; nur galt es trotzdem Disziplin zu halten, dann und wann die Zügel wieder ein wenig anzuziehen, damit sie nicht überbordeten, was gerade bei unsern anfallkranken Kindern leicht eintritt. Wir durften nicht einfach gewähren lassen, wie man das bei normalen Kindern in grösserem Umfange tun kann, sondern es galt, trotz Freiheit immer wieder Schranken zu setzen und einmal Gesagtes immer wieder zu sagen. Für die Kinder bedeutete diese Ferienzeit ein Erlebnis, weil sie wie gesunde Kinder teilhaben konnten; für die Erzieher aber hiess es zusätzliche Verantwortung und dauernde Anspannung.

Diese Ferienlager bilden stets beliebte Gesprächsstoffe im Heim. Dort wird dann deutlich, wie nachhaltig und tief sie diese Zeit erlebt haben. Jeder Neuankömmling wird auch gleich darüber informiert, und jeder hofft, zur Ferienzeit noch in Tschugg zu weilen. (Ein Bub hatte z. B. grosse Angst, noch vor dem Lager nach Hause zurückkehren zu müssen.) Diesmal war schon das Zelten allein ein Ereignis, geschweige denn das

Kochen im Freien, das Lagerfeuer, Guggelibraten am Spiess, das Beeren- und Pilzsuchen zur Bereicherung unseres Menüs, das Augenzudrücken bei der täglichen Toilette, das gemeinsame Fussbad in der mitgeschleppten Gelte, das Spät-ins-Bett-Gehen sowie das gesellige, gemütliche und ungezwungene Zusammensein.

Immer wieder stösst man in letzter Zeit in Fachzeitschriften auf Lagerberichte von kranken Kindern. Allen vorangegangen sind die Lager der Pfadfinderbewegung «Trotz allem»; es folgten solche für taubstumme, schwachbegabte, für diabetische Kinder, und dieser Reihe schliessen wir uns mit unsern Epilepsiekranken an. Alle diese Berichte zeigen, dass es möglich ist, auch diese Kinder in ihrem Rahmen und durch spezielle Berücksichtigung ihrer Krankheit an Vergnügungen teilhaben zu lassen, die gesunden Kindern ohne weiteres gewährt werden können.

Auch wir möchten diese jährlichen Lager nicht mehr missen. Für die meisten Kinder ist es das erste Erlebnis dieser Art, und wir hoffen, immer wieder in der Lage zu sein, ihnen zu zeigen, dass ihre Krankheit sie nicht ausschliesst, am Leben der Gesunden teilzunehmen. Wir ignorieren ihr Leiden nicht, sondern wollen den Kindern helfen, mit ihm auf natürliche Art fertig zu werden. Und gerade dazu können uns diese Lager eine grosse Hilfe bedeuten.

Frieda Aebi, Leiterin der Kinderstation



Spiele: ein Hauptanliegen auch der kranken Kinder

Flimmernder Fernsehbildschirm — Gefahr für das epileptische Kind?

Unabhängig von den vorstehenden Beiträgen zur Epilepsie bei Schulkindern ging dieser interessante Aufsatz aus den USA ein, den wir gerne unserem Sonderheft beifügen. *Red.*

Fernsehen hat im Leben der meisten zivilisierten Nationen seinen festen Platz gefunden. Der Einfluss des magischen Bildschirms auf das Weltbild und die Lebensanschauungen zahlloser Menschen des 20. Jahrhunderts ist zweifellos von tiefgehender Bedeutung. Positive und negative Kritik dieses Zivilisationsphäno-

mens halten sich etwa die Waage, und es fällt dem unbefangenen Beobachter schwer, Dichtung und Wahrheit der Kritiker sachlich auseinanderzuhalten.

In diesem Beitrag sollen einige besondere Auswirkungen des Flimmereffektes auf dem Fernsehbildschirm auf epileptische Kinder und Erwachsene dargestellt werden, die in den letzten Jahren in England, Australien und in den USA beobachtet wurden. So berichten Pallis und Louis (1) und Mawsley (2) eine Reihe von

epileptischen Anfällen der «Grand-» und «Petit-Mal»-Klasse, die in sensiblen Personen dann auftraten, als sie sich über den Fernsehschirm beugten, um den flimmernden Bildschirm zu korrigieren. Die Erklärung dieses Vorganges steht in bestimmtem Zusammenhang mit einem Phänomen aus der Wahrnehmungspsychologie bei Epileptikern und Gehirnverletzten, über das Cobb in seinem Artikel «Photoc driving as a cause of clinical seizures in epileptic patients» (3) berichtet hat. Darnach ist es möglich, dass flimmernde Lichtreize in einer Frequenz von etwa 10 bis 20 Ausstrahlungen pro Sekunde zerebrale Kortexreaktionen auslösen können, die in extremen Fällen sich bis zu Anfallszuständen steigern können. Holmes (4) beschrieb bereits im Jahre 1927 diese Flimmereffekte an gehirnverletzten Patienten. In seinen Beobachtungen stellte er eindeutig fest, dass einige seiner Patienten unter dem Einfluss von Filmvorführungen oder anderer intensiver retinaler Reiz-erregung anfällig wurden. Dasselbe Phänomen wurde 1952 von Livingstone (5) an amerikanischen epileptischen Kindern beim Fernsehempfang festgestellt und in einem Bericht von Robertson (6) aus dem Königlichen Kinderkrankenhaus in Melbourne, Australien, bestätigt. Robertson weist auf eine besonders kritische psychologische Begleiterscheinung in seiner Beschreibung von sieben Fällen mit selbstausgelösten Anfällen photogenetischer Epilepsie hin. Innerhalb eines Jahres hatte er Gelegenheit, diese sieben Kinder zu beobachten, als sie Anfälle von *petit mal* und *grand mal* kompulsiv durch rasche Bewegungen mit gespreizten Fingern vor den Augen auslösten, während sie in grelles Sonnenlicht starrten. Die Bewegungen waren zwanghafter Natur und beunruhigten die Eltern dieser Kinder aufs äusserste, da alle Erziehungs- und Abschreckungsmittel fast völlig versagten. Einige seiner Kinderpatienten versicherten Robertson, dass sie wirklich versucht hatten,

ihrer Neigung zu widerstehen. Sie seien jedoch von dem grellen Licht derart fasziniert, dass sie hilflos diesem dunklen Drange ausgeliefert seien.

Einige der wesentlichen Bedingungen, die epileptische Anfälle vor dem Fernsehbildschirm auslösen können, sind von Pallis und Louis registriert worden. Sie weisen darauf hin, dass vier Variable in bestimmter Kombination zusammenfielen, wenn ein Anfall hervorgerufen wurde:

1. Die betreffenden Kinder und Erwachsenen sassen dicht vor dem Bildschirm.

2. Die Helligkeitsausstrahlung des Bildes war intensiv, zu diesem Zeitpunkt.

3. Der Bildschirm flimmerte in langsamem Tempo.

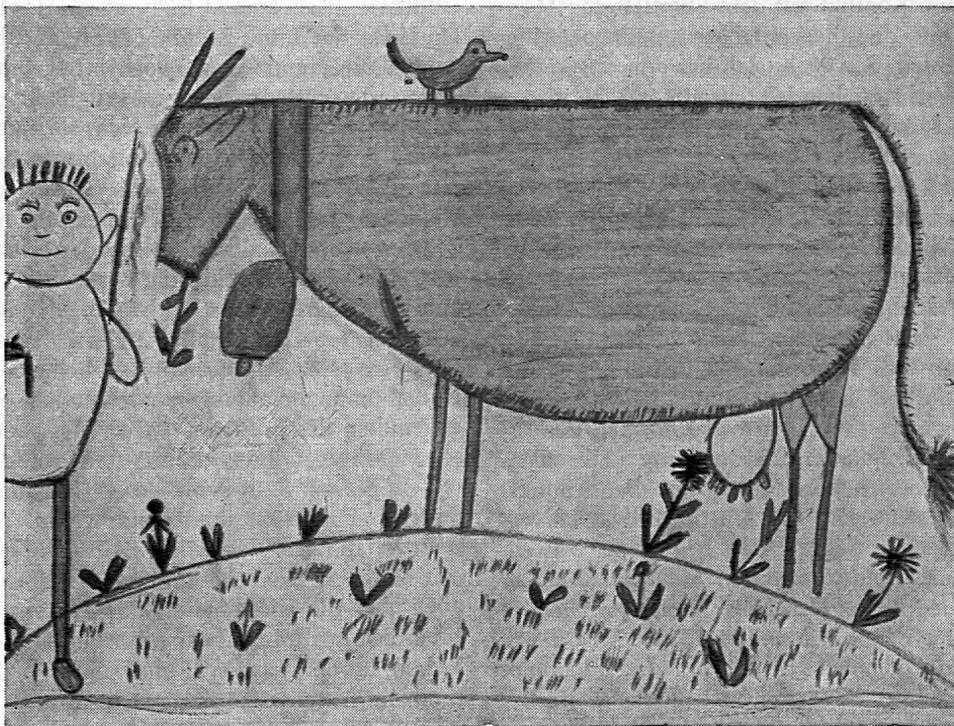
4. Der Fernsehapparat befand sich in einem völlig abgedunkelten Raum.

Es ist anzunehmen, dass die Kombination dieser Reizmomente jene Bedingungskonstellation hervorruft, die für den Epileptiker gefährlich werden kann. Die Bedeutung dieser Untersuchungen ist nicht von der Hand zu weisen. Zweifellos sind Aerzte, Psychologen und Lehrer wohlberaten, wenn sie Eltern epileptischer Kinder auf diese Zusammenhänge hinweisen, und die Exposition solcher Kinder auf flimmernde Lichtreize auf ein Minimum herabgesetzt wird.

Prof. Dr. Helmut Hofmann, Logan, Utah, USA

Literatur

1. C. Pallis and S. Louis, Television-induced Seizures, Lancet 1; 188, 1961.
2. C. Mawsley, Epilepsy and Television, Lancet 1, 190, 1961.
3. S. Cobb, Photoc Driving as a Cause of Clinical Seizures in Epileptic Patients, Arch. Neurol. and Psychiat. 58:70, 1947.
4. G. Holmes, Savill Memorial Oration on Local Epilepsy, Lancet 1:957, 1927.
5. S. Livingstone, Disc. of Paper by H. M. Keith, Convulsive Effects of Light Stimulation in Children, Amer. J. Dis. Child., 86:170, 1953.
6. E. G. Robertson, Photogenic Epilepsy; Self-precipitated Attacks, Brain, 77:233, 1954.



Ein epileptisches Kind hat eine bekannte Witzig-Zeichnung kopiert. Aber hier ist das Wie charakteristisch: Man beachte das ausdauernde Stricheln der Borsten bis zur Schwanzquaste hinunter, die Brauen über den Knopfaugen, die reicheren Blütenkränze bei den Margriten, d. h. die Liebe zum Kleinen und die Tendenz, an einer Strichart hängenzubleiben und sie unendlich zu wiederholen.

Zum 60. Geburtstag von Otto Friedrich Bollnow

Im Bild vom Menschen, in der Anthropologie findet Bollnow den Schlüssel jedes pädagogischen Systems. Er begreift die Geschichte der Pädagogik nicht als die stetig sich vervollkommnende Entwicklung einzelner Gedanken, sondern von der ständigen Wandlung und Erneuerung des Menschenbildes her, aus der jede Epoche Erziehungsziele und -mittel neu entfaltet. Die Frage nach dem Menschenbild in der Erziehung stellt Bollnow in seiner Geschichte der Pädagogik, von der bisher erst ein Band, über die Pädagogik der deutschen Romantik, von Arndt bis Fröbel, erschienen ist. Er stellt sie aber auch in seinen Arbeiten zur Systematik, wenn er untersucht, was die Pädagogik unserer Tage aus dem existentialistischen Menschenbild abzuleiten und zu lernen hätte.

Existenzphilosophie nimmt Bollnow in einem weiten Sinne, nämlich als Bezeichnung für eine umfassende Bewegung, die sich auf verschiedenen Gebieten auswirkt. Ausgangspunkt dieser Bewegung ist in den ersten Jahrzehnten seit 1900 das Innwerden der Unheimlichkeit unserer Welt, der Gefährdung des menschlichen Daseins. Der Glaube an die Vernunft als den verlässlichen Grund allen Daseins bricht zusammen, aber nicht weniger auch das pantheistische Lebensgefühl, in dem das einzelne Leben in einem alles umfassenden und alles tragenden Gesamtleben geborgen schien. Es wird fraglich, ob das Ziel der Erziehung die allseitig entfaltete, in sich abgerundete Persönlichkeit sei. Auf einer letzten, existentiellen Ebene scheint es kein Bewahren des einmal Erreichten über den Augenblick hinaus zu geben, sondern immer nur den einzelnen Aufschwung, der sich aus der gesammelten Kraft vollzieht, und danach wieder den Absturz in einen Zustand uneigentlichen Dahinlebens.

Dieser hier nur eben angedeutete anthropologische Ansatz musste zum Konflikt mit dem überlieferten Menschenbild und mit den hergebrachten pädagogischen Vorstellungen führen. Soweit es sich um den existentiellen Kern des Menschen handelt, streitet die Existenzphilosophie die Möglichkeit von Erziehung und Bildungsab. Wo es keine bleibende Formung gibt, scheint auch jeder Versuch einer Erziehung sinnlos zu sein. Ist damit wirklich der Verzicht auf jede Erziehung ausgesprochen? Bestehen nicht andere, dem Charakter des Existentiellen angemessene Formen der Erziehung?

Von diesen Fragen aus setzt sich Bollnow mit dem Bildungsbegriff der deutschen Klassik auseinander, erörtert das Wesen der Krise in der Entwicklung des Menschen und fordert die Ergänzung der bisherigen «Stetigkeitspädagogik» durch un stetige Formen der Erziehung: Appell, Ermahnung, Erweckung. Zu einem entscheidenden Begriff wird ihm das Begegnungsproblem, wie es seinerzeit bei Martin Buber hervorgetreten ist. Bollnow entwickelt den Begriff der existentiellen Begegnung, in der erst der Mensch er selber werden kann. Der letzte Kern des Menschen, den er als Selbst oder auch als Existenz bezeichnet, tritt nie in der Einsamkeit des eigenen Ich hervor, sondern immer nur in der Begegnung. Begegnung ist nicht nur im Bereich der Erziehung möglich; sie erstreckt sich auch auf die Bildung, die kein abgesondertes Gebiet der Entwicklung geistiger Kräfte sein soll. Bollnow sieht Bildung verbunden mit der Erziehung, mit Haltung und

Gesinnung, mit Ethos und Charakter des Lernenden. Verständlich und fruchtbar werden Bollnows Anregungen erst vom Ganzen seines Werkes her, weil die Pädagogik bei ihm in enger Verbindung mit der Philosophie steht. An deutschen Veröffentlichungen liegen insgesamt 3000 Druckseiten in Buchform vor, abgesehen von zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften*. «Neue Geborgenheit», sein philosophisches Hauptwerk, ist unter dem Titel «Philosophie der Hoffnung» in spanischer Uebersetzung erschienen, ebenfalls eine Sammlung von Vorträgen in japanischer Sprache aus dem gleichen Themenkreis.

Otto Friedrich Bollnow wurde am 14. März 1903 in Stettin (Pommern) geboren. Nach der Reifeprüfung studierte er zunächst Naturwissenschaften. Er promovierte in theoretischer Physik bei dem späteren Nobelpreisträger Max Born. Schon als Student war Bollnow entscheidend durch die Jugendbewegung (Wandervogel) beeinflusst worden. Seine Erlebnisse schürten die Kritik an der veräusserlichten Kultur. Erfahrungen als Lehrer an der Odenwaldschule Paul Geheeb's liessen den alten Plan durchbrechen, die Philosophie und Pädagogik, die ihn schon früher stark bewegt hatten, ganz zum Lebensberuf zu machen. Er studierte noch einmal an verschiedenen Universitäten bei Misch, Nohl, Spranger und Heidegger. Im Jahre 1931 wurde er Privatdozent für Philosophie und Pädagogik an der Universität Göttingen und arbeitete als Assistent am Pädagogischen Seminar bei Nohl. Unmittelbar vor Kriegsausbruch erhielt er eine ordentliche Professur in Giessen. Als die Universität Giessen nach dem Kriege geschlossen wurde, kam er nach Mainz. Seit 1953 wirkt er als Nachfolger Eduard Sprangers auf dem philosophischen Lehrstuhl der Universität Tübingen. Vor vier Jahren hielt er sich zwei Monate in Japan auf.

Philosophisch kommt Bollnow aus der Schule Wilhelm Diltheys, der seine Lehrer Misch, Nohl und Spranger angehörten, und der in ihr begründeten Lebensphilosophie. Wesentlich war zugleich die Begegnung mit der Existenzphilosophie, wie sie ihm in den ersten Jahren ihres Entstehens in Martin Heidegger entgegentrat, doch konnte er auf die Dauer weder die von Heidegger entwickelte Fundamentalontologie übernehmen noch das allgemein von der Existenzphilosophie vertretene düstere Bild vom Menschen, das ein eigentliches Existieren nur aus der Angst und aus der Verzweiflung entspringen liess. Darin, so schien es ihm, wäre ein sinn-erfülltes menschliches Leben auf die Dauer unmöglich, und er suchte diesem dunklen Bild gegenüber die positiven Seiten des menschlichen Daseins in ihrer philosophischen Bedeutung herauszuarbeiten. In diesem Sinn bemühte er sich von verschiedenen Seiten her um eine umfassende philosophische Anthropologie, die auf der einen Seite die ganze Tiefe des existentiellen Denkens aufnimmt, auf der andern Seite aber über die Einseitigkeit der existenzphilosophischen Menschendeutung hinausführt und das menschliche Leben in der ganzen Fülle seiner hellen wie seiner dunklen Wesenszüge umfasst.

* Wo soll der Leser zugreifen? Vielleicht darf man fürs erste zu zwei Werken raten, die als preiswerte Taschenbücher erhältlich sind: «Existenzphilosophie und Pädagogik» (Urban) und «Wesen und Wandel der Tugenden» (Ullstein). In beiden Bänden sind Hinweise auf weitere Bücher des Verfassers enthalten.

Um die historischen Grundlagen zu schaffen, beschäftigte er sich in den Anfängen seiner philosophischen Arbeit mit der frühen Lebensphilosophie F. H. Jacobis und daran anschliessend mit ihrer systematischen Ausgestaltung bei Dilthey. In den letzten Jahren gab Bollnow eine zusammenfassende Darstellung der gesamten Lebensphilosophie heraus. Schon vorher war eine entsprechende zusammenfassende Darstellung der Existenzphilosophie erschienen. Er sieht in ihr eine philosophische Bewegung, die – unter Wiederaufnahme früherer Motive des Sturms und Drangs und der Romantik – gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der sogenannten Lebensphilosophie einsetzt, sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts dann zur Existenzphilosophie zuspitzt und in der Gegenwart wieder aus deren Versteifungen und Einseitigkeiten herausführen muss. Bollnow fasst also die Existenzphilosophie als eine Radikalisierung der lebensphilosophischen Ansätze auf.

Die Weltauslegung der Dichter ist ihm in seinem Philosophieren immer wieder hilfreich gewesen. Aus der Beschäftigung mit Dichtungen ist neben einer Reihe von Aufsätzen über Novalis, Hesse, Bergengruen und andere vor allem ein umfangreiches Buch über Rilke entstanden. Rilkes Bedeutung als «Dichter unserer Zeit» mag umstritten sein. Zu Recht aber ordnet ihn Bollnow in seiner geistesgeschichtlichen Stellung in den Umkreis der Existenzphilosophie ein. Er kann sich dabei auf ein Wort berufen, das von Heidegger überliefert wird. Dieser soll einmal gesagt haben, dass seine Philosophie nichts anderes sei als die denkerische Entfaltung dessen, was Rilke dichterisch ausgesprochen habe. Bollnow findet jedenfalls in Rilkes Spätwerk eine der existenzphilosophischen verwandte Deutung des menschlichen Daseins. Aber er kann nachweisen, dass Rilke in seinen späten französischen und deutschen Gedichten nicht nur um die Preisgegebenheit des Daseins, sondern auch um neue Geborgenheit weiss.

Ueber das Ausmass des in der Auseinandersetzung mit der Dichtung Gewonnenen macht sich Bollnow freilich keine Illusionen. Aber es ist ihm doch wichtig, die philosophische Betrachtung durch die Vertiefung in die Dichtung zu überprüfen und zu ergänzen, weil sich die grossen Erfahrungen des Lebens darin unmittelbarer aussprechen als in der begrifflichen Form der Philosophie.

In mehreren Werken greift Bollnow ethische Fragen auf. In den Erschütterungen des sittlichen Bewusstseins, die die gewaltsamen politischen Ereignisse in Deutschland mit sich brachten, hat er in den ganz einfachen Schichten des sittlichen Lebens – Anständigkeit, Mitleid, Pflichterfüllung und anderen – die bleibenden Grundlagen gesehen, die auch gegenüber der Fragwürdigkeit hoher ethischer Zielsetzungen standhalten. Das Erscheinen der im Band «Einfache Sittlichkeit» zusammengefassten Aufsätze entsprach 1947 einem Bedürfnis der Nachkriegssituation. Letztes Jahr ist das Buch in dritter Auflage herausgegeben worden, ein Zeichen dafür, dass es von seiner Lesbarkeit und Aktualität nichts eingebüsst hat.

In weiteren Arbeiten zur ethischen Problematik hat er die Wünschbarkeit des Masses gegenüber der Masslosigkeit, die Wichtigkeit der so lange verrufenen Vernunft für die verantwortliche Lebensführung und die Notwendigkeit einer Pflege der eigenen Urteilskraft

gegenüber dem Einfluss der modernen publizistischen Mittel herauszuheben versucht.

Ganz besonders haben ihn die menschlichen Tugenden in ihrer mannigfaltigen Gestalt angezogen, weil ihm hier, in ihren anschaulichen Gestaltungen, eine Fülle des sittlichen Lebens sichtbar zu werden scheint, von dem alle sittlichen Gebote und Pflichten nur ein schwacher Abglanz sind. Bollnow beschreibt einleitend in «Wesen und Wandel der Tugenden» das absinkende Verständnis für manche Tugenden, die bedrückende Erfahrung aus der Geschichte, dass alle Erscheinungen des menschlichen Lebens sich wandeln, in bedenklicher Weise auch die sittlichen Wertungen.

Aber er bleibt nicht beim Erhellen der Abwertung von Tugendbegriffen stehen. Wie auf andern Gebieten, sieht er auch hier das Gegenstück dazu: das Auftauchen neuer Tugenden. In einer behutsamen Betrachtung der Wörter, mit denen der heutige Mensch im unbefangenen Sprachgebrauch sein Verhalten im Guten wie im Bösen kennzeichnet, lässt er den Leser vieles über die sich unvermerkt neu ausbildenden, spezifisch modernen Tugenden erfahren, nämlich über die Anständigkeit, die Sauberkeit, die Kameradschaft. All diesen Beispielen ist gemeinsam das Anspruchslose, mit dem hier ohne viel Worte das Gute getan wird. Das hochtönende Wort ist verdächtig geworden, weil es allzuoft hohl und verlogen geworden war; aber in aller Desillusionierung geschieht im stillen doch das Notwendige.

«Wenn ich nach einem zusammenfassenden Namen für meine philosophische Position suchen würde, so möchte ich sie als eine *Philosophie der Hoffnung* bezeichnen», schreibt Bollnow selber. Systematisch hat er die Stimmungen beschrieben und analysiert, um hier, in den einfachsten und ursprünglichsten, alle späteren Leistungen tragenden Schichten der menschlichen Seele die Grundlagen für eine umfassendere Anthropologie zu gewinnen. Dabei hat er, über existenzphilosophische Darstellungen hinausgehend, auch die glücklichen, gehobenen Gefühle mit den in ihnen enthaltenen eigentümlichen Seinserfahrungen herausgearbeitet. Nachdem er dann in der Ehrfurcht und in der Scham eine tiefere Schicht der zwischenmenschlichen Beziehungen sichtbar gemacht hatte, nahm er in seinem Werk «Neue Geborgenheit, das Problem einer Ueberwindung des Existentialismus» alle bisher behandelten Fragen auf breiterer Grundlage auf. In der Hoffnung und der Geduld, in der Dankbarkeit und dem Vertrauen ergab sich ihm das letzte tragende Grundverhältnis des Menschen zur Welt und zum Leben. Die neue Geborgenheit darf nicht mit der fraglosen Sicherheit im früheren Sinne verwechselt werden. Sie ist ein der Unsicherheit abgerungenes Gut und kann diese nicht beseitigen, nur überwölben.

Versucht man zu überblicken, was sich Bollnow auf den Gebieten der philosophischen Anthropologie, der Ethik und der Pädagogik erarbeitet hat, so beeindruckt es tief, wie vielschichtig und geschlossen zugleich dieses Werk sich darbietet, wie beharrlich frühe Ansätze immer weiter verfolgt werden und sich scheinbar von selbst entfalten. In seinem ersten Buch hob er hervor, was Jacobi einmal als Ziel seines Philosophierens bezeichnet hatte. In neuem Sinne gilt diese Zielsetzung auch für Bollnows Werk: «Menschheit, wie sie ist, begreiflich oder unbegreiflich, auf das gewissenhafteste vor Augen zu legen.»

Hans Rudolf Egli

Sonderbare Rücksichtnahme

Ein naiver junger Lehrer bittet um Aufklärung

Albert hatte die Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule nicht bestanden. Er besuchte deshalb die siebte Klasse, um es ein Jahr später nochmals mit der Sekundarschule zu versuchen. Diesmal konnte er mit einem Prüfungsnotendurchschnitt von 3,6 (3,5 war noch genügend) aufgenommen werden. Während der beiden Jahre in der Sekundarschule sanken die Leistungen Alberts in allen Fächern stetig, bis der Notendurchschnitt in den Hauptfächern am Ende der zweiten Klasse noch 2,1 betrug. Fleiss und Ordnung waren unbefriedigend, und der Bursche bereitete uns auch in disziplinarischer Hinsicht einige Schwierigkeiten. Wiederholte Rücksprachen mit den Eltern blieben erfolglos.

Albert meldete sich an die Aufnahmeprüfung für Mechanikerlehrlinge in der grossen Maschinenfabrik seines Dorfes. Vom Personalchef erfuhr ich später, dass sich 38 Kandidaten gemeldet hätten, von denen 25 (Numerus clausus) aufgenommen worden wären. Als ich mich nach Alberts Prüfungsleistungen erkundigte, gestand mir der Personalchef stürmisch, dass diese völlig ungenügend gewesen seien und der Bursche als ungeeignet für diesen Beruf bezeichnet werden müsse; er stehe im 37. Rang. Selbstverständlich werde er ihn trotzdem in die Lehre aufnehmen. «Selbstverständlich –, trotzdem –», stammelte ich, der Ahnungslose, Unerfahrene, Weltfremde. «Ja, Sie wissen doch, sein Vater arbeitet seit 30 Jahren als Hilfsarbeiter bei uns; da können wir eben nicht anders. Zwar scheint mir, nach dem Zeugnis zu urteilen, der Sohn schlage dem Vater nach. Doch aus unserem Dorfe müssen wir alle aufnehmen.» – «Wozu veranstalten Sie denn überhaupt eine Prüfung?», wagte ich unschuldig zu fragen, nachdem ich mich vom ersten Schrecken erholt hatte. «Wir müssen doch nach aussen den Schein wahren!» fuhr mich der Chef an.

Und ich spürte, wie er mich meiner Unwissenheit wegen bedauerte, und auch, dass wir offenbar verschiedenen Welten angehörten. In seiner Politik hatte der Tüchtige dem Unfähigen aus mir vorläufig noch völlig schleierhaften Gründen den Platz abzutreten. Und meine kindliche Vorstellung befasste sich immer noch mit einer Welt, wo jeder seinen Fähigkeiten entsprechende Arbeit zu leisten hat!

Uebrigens hatte Albert die Lehre nicht beenden können, da er nach 1½ Jahren in Werkstatt und Gewerbeschule nicht mehr zu folgen vermochte; doch er behielt seine Anstellung.

Das war mein erstes Erlebnis dieser Art. Weitere folgten. Zwar hatte ich früher schon ähnliches aus Erzählungen Erwachsener und aus Büchern erfahren. «So ist eben das Leben», pflegten die Erzähler zu kommentieren, «du wirst es dann schon einmal erleben.» Und ob ich es erlebte! Aber die Wirklichkeit beeindruckte mich doch viel gewaltiger als die blosser Erzählung. Und ich will gleich offen gestehen, dass ich bis heute noch nicht ganz mit dieser sonderbaren Art der Rücksichtnahme einverstanden bin, obwohl ich mich durch den täglichen Umgang damit an sie gewöhnt habe.

Allerdings sehe ich ohne weiteres ein, dass anerkennenswerte Gründe bestehen, die Personalpolitik dieses Geschäfts in Schutz zu nehmen. Es ist gewiss

erfreulich und fast rührend, zu beobachten, wie eine Weltfirma mit tausendköpfiger Belegschaft so sehr im Dorfleben verwurzelt ist, dass sie das gute Einvernehmen zwischen ihr und der Bevölkerung solcherart zu behalten sucht. Und löblich ist, wie die hohe Direktion selbst sich um den letzten Arbeiter sorgt. Trotz internationalen Beziehungen schätzt man die nächste Umgebung und fühlt sich ihr vornehmlich verpflichtet. So wird die Treue des Einzelnen, wird das Wohlwollen der Dorfgemeinschaft belohnt.

So weit, so recht. – Doch meine Freude über diese soziale Einstellung trübt sich merklich, sobald ich an die Rede des Direktors anlässlich der Einweihung des neuen Gewerbeschulzimmers denke: «Die Konkurrenz des Auslandes ist heute gewaltig. Die Schweiz vermag auf dem internationalen Markt bloss zu bestehen dank der Qualität ihrer Erzeugnisse. Nur bestausgewiesene Arbeitskräfte sind gut genug. Das haben alle Schweizer Firmen zu bedenken, die Lehrlinge ausbilden. Wir dürfen es uns keinesfalls leisten, vom Ausland auf das Nebengeleise geschoben zu werden!»

Dass Leute wie Albert nicht dazu beitragen, dieses hohe Ziel zu erreichen, steht ausser Zweifel. Und er ist eben nicht einmal ein Einzelfall. Schliesslich fragt man sich, was mit den andern, bessern Kandidaten geschehen ist, die man abgewiesen hat. Selbstverständlich dürften sie beim bestehenden Personalmangel keine Schwierigkeiten haben, anderswo unterzukommen. Aber das war ja nicht immer so, und es wird sicher nicht immer so bleiben.

Hier ist der Punkt, bei dem sich mein angeborener Gerechtigkeitssinn angegriffen fühlt.

Man mag sich wundern, dass ich mich mit dieser Sache, die jeder wohl kennt und von der niemand gern offen spricht, an die Lehrerschaft wende, da die Schule schliesslich nicht unmittelbar betroffen werde. Das hatte ich nach diesem Erlebnis auch gedacht. Doch ich sollte bald erfahren, dass nicht nur in der Geschäftswelt, sondern auch in der Schule eine sonderbare Art der Rücksicht genommen wird, wenn auch die folgenden Fälle nicht alle auf der gleichen Ebene liegen.

Die Prüfungsarbeiten für die Aufnahme in die Sekundarschule waren korrigiert und bewertet. Wir stellten zusammen, wer die Prüfung bestanden hatte und wer nicht. Da fand mein Kollege heraus, dass diesmal bedeutend weniger Schüler aufgenommen werden könnten als andere Jahre. «Wir dürfen höchstens acht Schüler durchfallen lassen, sonst gibt es eine Revolution. Einen so ‚schlechten Jahrgang‘ hatten wir noch nie. Die Aufgaben waren zu schwer», meinte er. Und wir veränderten die Notenskalen in Rechnen und Diktat so, dass wir nur sieben zurückweisen mussten. Später erfuhr ich, dass eine andere Gemeinde die gleichen Notenskalen im umgekehrten Sinne verschoben hatte, weil dieselben Aufgaben zu leicht gewesen wären! «Man muss auf die örtlichen Verhältnisse Rücksicht nehmen.»

Das mag vorerst wiederum erfreulich tönen. Die Schweizer Lehrer sind so frei und selbständig, dass sie, ohne einer hohen Behörde Rechenschaft ablegen zu müssen, die Leistungsbewertung den örtlichen Verhältnissen anpassen können. Dem echt schweizerischen Grundsatz, soweit als möglich der Eigenart auch des kleinsten Gemeinwesens zu entsprechen, wird damit aufs schönste nachgelebt. Notenmässig leistungs-

schwache Gemeinden (das gibt es nämlich!) promovieren also den gleichen Prozentsatz Schüler wie leistungsstärkere.

Für den Lehrer sieht es jedoch anders aus. Mit der schwachen Klasse muss er das gleiche Lehrziel erreichen wie mit der starken. Es ist für den ganzen Kanton vorgeschrieben; der Lehrplan kennt keine örtlichen Unterschiede, und der Visitator nimmt keine Rücksicht darauf. Wie soll aber der Lehrer dazu imstande sein, wenn man ihm zumutet, ungeeignete Schüler aufzunehmen, nur damit man prozentual nicht hinter der Nachbargemeinde zurücksteht?

Und schliesslich lernte ich noch die bedenklichste Seite dieser Rücksichtnahme kennen:

Eugen bestand die Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule nicht. «Sein Vater war früher ... präsidant; übrigens ein sehr netter Mann.» Also wurde Eugen aufgenommen.

Rosmarie hätte die erste Klasse der Sekundarschule repetieren müssen. «Ihre Schwester hatte seinerzeit auch nicht repetiert. Wir können das ihren Eltern nicht antun.» Selbstverständlich wurde Rosmarie promoviert.

Jakob war in allen Fächern ungenügend. «Sein Vater ist sehr einflussreich im Dorf.» Unnötig zu erwähnen, dass Jakob deswegen lauter gute Zeugnisnoten erhielt.

Fredi wohnte in der Nähe des Schulhauses. Also hätte er laut Verordnung nicht mit dem Velo zur Schule kommen dürfen. «Wir wollen keinen Streit mit seiner energischen Mutter.» Seither fährt Fredi in die Schule.

Von der Regierung wurde eine sechste Lehrstelle bewilligt. Es zeigte sich aber, dass sie bereits zwei Jahre später überflüssig wurde. Um sie nicht wieder zu verlieren, wurden die Schülerbestände von Lehrerschaft und Behörde künstlich in der Höhe gehalten: Man nahm möglichst viele auf und beförderte alle. Dass dabei die Kinder die Leidtragenden sind, scheint niemanden zu stören. «Denkt doch auch an die nächsten Lehrerbewahlungen!»

Anfänglich glaubte ich auf Ausnahmefälle gestossen zu sein. Dann jedoch merkte ich bald, dass solche Praktiken landauf, landab üblich sind. Ich könnte die angeführten Beispiele beliebig vermehren. Leute, von denen ich das nie gedacht hätte, bekannten sich frisch

und fröhlich zu dieser Ansicht. Geistliche, Lehrer, Visitatoren, Schulpfleger, Lehrlingschefs: jedermann be-treibt mehr oder weniger offen die Politik der Rücksichtnahme. «Wenn Sie einmal älter sind, werden Sie uns besser begreifen!» Oder: «Sie werden die nötigen Erfahrungen schon noch sammeln!»

Und jetzt bin ich so weit, mich meiner vorsintflutlichen Ansicht über Recht und Gerechtigkeit zu schämen, da mich alle, aber auch wirklich alle Kollegen, die ich kenne, und es gibt deren einen stattlichen Haufen, deswegen bemitleiden. Ist mein Gerechtigkeitsgefühl überspannt? Sind meine ethischen Erwartungen zu hoch geschraubt? Bin ich wirklich so naiv, wie man mich nennt?

Ich weiss nicht, ob Sie mich verstehen. Ich möchte mich sehr gerne belehren lassen. Aber ich lasse mich nicht mehr abspesen mit Erklärungen wie: «Was wollen Sie? Wir können doch nicht anders handeln, wenn die ganze Welt so handelt!» Oder: «Die Umstände zwingen uns dazu!» Ich bitte Sie inständig, liebe Kolleginnen und Kollegen im ganzen Lande, einmal über Gerechtigkeit und Rücksicht nachzudenken und mir endlich eine einleuchtende Begründung dafür anzugeben, warum wir Menschen, warum im besonderen wir Lehrer gezwungen sein sollen, so zu handeln.

Muss das Wohlergehen der zukünftigen Generation wirklich der persönlichen Sicherheit und Bequemlichkeit eines Einzelnen untergeordnet werden? Jeder verantwortungsbewusst denkende Mensch wird mir sofort entgegen: «Nein, niemals!» Wohlan. Aber warum handeln wir denn nicht entsprechend, oder noch deutlicher ausgedrückt: warum haben wir dabei nicht einmal ein schlechtes Gewissen? Ist uns gar der Maßstab für Recht und Unrecht abhandengekommen? Das wäre schrecklich.

Rücksicht – zweifelsohne ja, und lieber zuviel als zuwenig. Aber nur, wenn sie in erster Linie dem Mitmenschen zum Wohle gereicht, und niemals, wenn sie dazu benützt wird, Unbequemem auf Kosten des Nächsten aus dem Weg zu gehen.

Also?

(Meinungsäusserungen zu diesem Artikel sind der Redaktion willkommen.)

Schulnachrichten aus den Kantonen

Baselland

Landratswahlen

Am kommenden 30./31. März finden in unserm Kanton die periodischen Erneuerungswahlen in den Regierungs- und in den Landrat statt. Auf den verschiedenen Parteilisten finden sich die Namen einer erfreulichen Zahl von Kollegen. Der Vorstand des Lehrervereins findet dieses Interesse am politischen Leben auch für Vertreter unseres Lehrerstandes nötig und gut. Nachdem nämlich die Lehrerschaft vor Jahren in einem harten Kampf – in welchem von gegnerischer Seite in Aussicht gestellt wurde, es kämen später lauter Lehrer in den Landrat – das passive Wahlrecht erstritten hatte, sitzt zurzeit kein einziger aktiver Lehrer in unserer kantonalen Legislative. Wir danken unseren beiden ehemaligen Kollegen, Schulinspektor *Ernst Loeliger* und

Stadtpräsident *Ernst Mangold*, dass sie in entscheidenden parlamentarischen Diskussionen die Belange der Schule und der Lehrerschaft vertraten. Weil nun aber Herr Loeliger zufolge seiner Kandidatur als Regierungsrat auf der Liste der Landräte nicht mehr figuriert, wäre es ausserordentlich wichtig, dass neben Herrn Mangold noch einige weitere Lehrer dem Rate angehören würden.

Der Vorstand des Lehrervereins ruft daher alle stimmberechtigten Kollegen auf, am 30./31. März 1963 den Gang zur Urne nicht zu versäumen und den auf den verschiedensten Listen vorgeschlagenen Lehrer-Kandidaten die Stimme zu geben.

E. M.

Sterbefallkasse

Die Hauptversammlung der Sterbefallkasse vom 16. März 1963 hat beschlossen, zur Senkung der Unkosten der Sterbefallkasse die zum grössten Teil sehr kleinen Jahresprämien nur noch in einem Einzug zu erheben und nicht mehr wie bis anhin in zwei Raten. Dieser

Einzug wird im laufenden Jahr ausnahmsweise mit dem Maigehalt verrechnet.

Um nun aber denjenigen Kollegen, die aus verschiedenen Gründen hohe Jahresprämien bezahlen müssen, entgegenzukommen, sehen die revidierten Statuten für diese Fälle den Einzug in zwei Raten weiterhin vor. Kollegen, die von diesem Recht Gebrauch machen wollen, sind gebeten, sich bis zum 31. März 1963 beim Kassier Otto Leu, Rektor, Reinach, zu melden. E. M.

Graubünden

Fest der Sprachen

Am 24. Februar wurde in Chur der 25. Jahrestag der Erhebung der romanischen Idiome zum Range einer vierten Landessprache gefeiert. (Die Red. der SLZ war dazu eingeladen; leider an der Teilnahme verhindert.) Kein Geringerer als Bundesrat Tschudi würdigte im Churer Stadttheater das Ereignis mit einer staatsmännischen Rede, selbstverständlich in deutscher Sprache, die als unentbehrliche Vermittlerin von allen verstanden wird. Ihm antwortete Dr. *Gion Willi*, der derzeitige Präsident des Kleinen Rates des Standes Graubünden, in der Sprache von Ems, der Ortschaft, die am nächsten der Sprachengrenze steht und früher manchen Spott wegen der damit zusammenhängenden Germanismen zu ertragen hatte, sich aber immer wieder mit reinigender Kraft ihren Ehrenplatz errang.

Die Romanen wissen um ihre Grenzen und das offene Zusammenleben mit anderen Stämmen und Ausdrucksformen: So kamen auch das Walserdeutsch – durch Prof. Dr. *Hans Plattner* – zur Geltung und ebenso das Italienische der vier Valli durch den Vertreter der Pro Grigione italiano, Prof. *Rinaldo Boldini*. Im Zentrum aber standen kraftvoll die Romanen, aus allen ihren Tälern herbeigeeilt als Gäste, Redner, Sänger, Mimen, Dichter (so Lehrer *Tista Murk* mit einem Schauspiel in Münstertaler Mundart, «*Il Triarch*», das Dreibogenspiel). Alle waren zusammengefasst in ihrem *manader* Dr. h. c. *Steffan Loringett*, dem verdienstvollen Präsidenten der Lia Rumantscha, dem stolz auf das Werk zurückblicken konnte, mit dem der Zerfall eines alten Kulturgutes aufgehoben und so gefördert worden ist, dass es fester da steht als vor 50, vor 100, auch vor 150 Jahren.

Dem früheren Lehrer *Loringett* musste es eine besonders freudige Genugtuung sein, dass er verkünden konnte, dass in Chur 300 schulpflichtige Kinder für einen freiwilligen Romanischunterricht angemeldet wurden. **

Luzern

Kurse für ganzheitliches Rechnen auf der Unterstufe

Die Arbeitsgemeinschaft für ganzheitlichen Unterricht, die gegenwärtig unter der äusserst zielstrebigsten und kaum erlahmenden Initiative von Fräulein *Klara Theiler* (Luzern) und der Kollegen *Hans Hägi* (Hochdorf) und *Alois Lustenberger* (Emmen) steht, lud auf die beiden Donnerstage 17. und 31. Januar 1963 zu ganztägigen Weiterbildungskursen im Gersagschulhaus Emmenbrücke ein. Gegen 80, am 31. Januar sogar 83 Teilnehmer aus dem ganzen Kantonsgebiet fanden sich ein, um unter der Leitung des Rorschacher Trios (*Max Hünenberger*, *Max Frei*, *Max Schawalder*, alle drei Uebungsschullehrer am dortigen Seminar) den ganzheitlichen Rechenunterricht, begründet durch *Jos. Wittmann*, Ar-

thur Kern und andere, in lehrplanmässig schweizerischer Sicht kennenzulernen. Von sichtlicher Freude durchdrungen, konnten die Kollegen *Lustenberger* und Rektor *Hinnen* zu Beginn des Kurses die wissbegierige Lehrerschaft und die in aller Morgenfrühe in Rorschach aufgebrochene Lehrmeisterequipe im weiträumigen Schulgebiet an der Rüeggisingerstrasse begrüßen. Dann schritten die «drei Max» zur Arbeit mit uns, die durch kurze Pausen, ein witziges Wort oder einen rhythmusweckenden Gitarrengefang in Schwung und Lockerung gehalten wurde. An Hand der trefflichen Lehrmittel (Kerns Rechenkasten für die 1. Klasse, Farbstreifen für das 2. und 3. Schuljahr, Tausenderörgeli) und ständiger Begleitung des methodischen Hilfsbuches «Weg zum ganzheitlichen Rechnen» wurden wir Uneingeweihte mit den offenen Geheimnissen der ganzheitlichen Zahlbetrachtung vertraut gemacht. Man möchte vielleicht sagen, es sei ein kühnes Unterfangen, in bloss zwei Kurstagen ein so weitschichtiges Gebiet durchzunehmen. Doch muss eingeräumt werden, dass bereits früher durch Schulrat *Arthur Kern* grundlegende Kursarbeit geleistet wurde, dass ein grosser Teil der anwesenden Kollegenschaft sich schon durch eingehende Praxis mit den Ideen des ganzheitlichen Unterrichts vertraut gemacht hat und dass der beste Weg zur Praxis durch mutvolle Einarbeitung zu erwerben ist. Die Darlegungen unserer Kursleiter machten übrigens einen sehr seriösen Eindruck, der durch die vorgelegten Schülerarbeiten und in einem Kurzfilm über das unterrichtliche Geschehen in Rorschach verstärkt wurde. Der Verlag *Franz Schubiger*, Winterthur, hat sich alle Mühe genommen, die Lehr- und Lernmittel aufbauend auf dem farbigen Rechenkasten von *Kern* getreu nach den Anweisungen der Rorschacher Schule mit all den zeitgemässen Möglichkeiten der Moltonwand bereitzustellen. Die Rorschacher andererseits sind keineswegs so einseitig, alte, bewährte Unterrichtshilfen zur Seite schieben zu wollen. Die ganze Vernünftigkeit ihrer Darstellungsart hinterliess einen guten Eindruck, und alle drei Herren können der Zufriedenheit und des Dankes der Kursteilnehmer sicher sein. Was die Kollegen *Al. Lustenberger* und Grossrat *Hans Hägi* in ihren Schlussworten und Erziehungsrat *Traugott Steger* und Schulsekretär *Ant. Rüttimann*, Emmen, während des gemeinsamen Mittagessens in ihren ansprechenden Voten bekanntgaben, war eine weitere Versicherung dieser Dankbarkeit, aber auch eine Geste verantwortungsbewusster Anerkennung für die Weiterbildungsarbeit der Luzerner Lehrerschaft. Dank gebührt hier auch der Gemeinde Emmen für die Ueberlassung der Kursräumlichkeiten und die Spendung des mittäglichen Kaffees, Dank dem Erziehungsdepartement für seine aufgeschlossene Haltung und finanzielle Unterstützung dieser Kurse. Solches mag weitere Gruppen der Lehrerschaft ermuntern, den Bestrebungen des ganzheitlichen Unterrichtens eine aufgeschlossene innere Haltung zu reservieren. D. B.

Zur Erhaltung eines Wahrzeichens,

des von der Bauspekulation bedrohten sog. «Krienser Schösschens», hat sich auch die Lehrerschaft von Kriens eindringlich eingesetzt, so z. B. hat Rektor *Franz Schütz* die geschichtlichen Daten zum Schloss Schauensee zusammengetragen. Man will verhindern, dass der prächtige Hügel mit der krönenden Burg, die beide der Landschaft das Gepräge geben, modern überbaut werde.

Mit uralten Namen erscheinen die ältesten bekannten Besitzer: Atha und Chrimhild und deren Tochter Witherada treten schon 884 als Donatoren zugunsten des Klosters im Hof zu Luzern auf. Es folgt in den Urkunden eine Witwe Gutta von Schauensee, Gräfin zu Rothenburg, zeitgemäss als Vertreterin des damaligen Hochadels gekennzeichnet; nachher folgen in langen Reihen als Besitzer und Fideikommissinhaber viele bekannte Namen aus dem städtischen Patriziat. Einer ihrer Nachfahren, ein Maximilian Meyer von Schauensee, der in New York wohnt, ist der derzeitige Eigentümer. Das ganze Gelände soll im Sinne des Natur- und Heimatschutzes mit Hilfe von Kanton, Gemeinde und andern Instanzen in der ursprünglichen Gestalt erhalten bleiben. **

Thurgau

† Adolf Eberli, Kreuzlingen, 1885–1963

Im Alter von 78 Jahren ist a. Lehrer Adolf Eberli an einer Herzlähmung gestorben. Nach glänzend bestandener Patentprüfung im Jahre 1904 sehen wir den jungen Pädagogen Adolf Eberli als Hauslehrer in Wiesbaden, bald nachher als Lehrer der Gesamtschule Altwilen (neun Klassen) und dann in gleicher Eigenschaft in Huben bei Frauenfeld. Dort holen die aufstrebenden Kreuzlinger den Landschlachter Lehrersohn, um ihn 40 Jahre lang als ihren Lehrer und Erzieher wirken zu lassen. Mit nie erlahmender Initiative und Schaffenskraft baut er sich seinen Unterricht an den Oberklassen auf. Mit andern führenden Schulmännern, wie Schulinspektor Bach, Kefikon, Albert Debrunner, Kreuzlingen, und August Wartenweiler, Engwang, führt er den Handarbeitsunterricht für Knaben, damals noch Handfertigkeitsunterricht genannt, ein. Sein Schulzimmer wird zu einer Wallfahrtsstätte für moderne Pädagogen. Adolf Eberli geniesst schweizerisches Ansehen. Er führt eine besondere Methode für den Unterricht in seiner Oberschule, die ihm alles bedeutet, ein, bringt es fertig, dass seine Schüler mit Begeisterung mitmachen und sich gegenüber den Sekundarschülern nicht mehr benachteiligt vorkommen. Er führt wohl als erster in unserm Lande das Fach «Berufskunde» ein, ein Fach, durch welches viele Schüler den für sie passenden Beruf finden in einer Zeit, wo es noch keine eigentliche Berufsberatung gab. So darf man Adolf Eberli mit vollem Recht «Vater der thurgauischen Abschlussklassen», die gerade jetzt ihr eigenes Gesetz erhalten, nennen. Damals kannte man diesen Begriff noch nicht. Ueberhaupt darf Adolf Eberli viele Erfolge für sich buchen. Er hat es verstanden, Schüler, die mehr manuelle als geistige Begabung zeigen, so zu fördern, dass sie im Leben recht gut vorwärtskommen konnten. Nicht umsonst sprechen so viele Ehemalige mit Verehrung von ihrem damaligen Lehrer.

Da solche Leistungen nicht versteckt bleiben konnten, riefen ihn viele Kreise zur aktiven Mitarbeit auf. Eberli wird Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Oberklassenlehrer, Präsident der thurgauischen Lehrmittelkommission und des thurgauischen Vereins für Knabenhandarbeit. Viele Jahre leitet er den Verein der abstinenter Lehrer und Lehrerinnen unseres Kantons und gründet mit dem Präsidenten des Schweizerischen Vereins der abstinenter Lehrer, Sekundarlehrer Moritz Javet, und andern den Internationalen Verband der abstinenter Jugenderzieher. Als durchaus praktisch veranlagter Mann gründet er die Bezirksfürsorgestelle für Alkoholfährdete in Kreuzlingen und leitet sie bis kurz vor seinem Tode.

Seine Tatkraft schien keine Grenzen zu haben. Selbst nach seiner Pensionierung nach vierzig Dienstjahren in Kreuzlingen im Jahre 1952 sehen wir ihn fast dauernd im Einsatz als Vikar und Verweser für verwaiste Lehrstellen. Ja, der 75jährige Mann nimmt es sogar noch auf sich, zusammen mit seiner Frau, die viel mitgeholfen hat, dass er so viel leisten konnte, für ein ganzes Jahr nach Braunau, dem kleinen Bauerndorf im hintern Thurgau, zu zügeln, um dort die Oberklassen zu betreuen! Wie ein Junger stand er in seiner Schulstube, und die Buben und Mädchen blickten wie zu einem Vater zu ihm empor, so konnte er sie für seinen Unterrichtsstoff fesseln!

Leider wurde er in Braunau krank. Eine Gürtelrose zwang ihn zu einem zweijährigen Krankenlager, von dem ihn Mitte Januar 1963 der Tod erlöste. Nun ruht unser lieber Freund von der rastlosen, schöpferischen Arbeit im Dienste seiner Familie und der Öffentlichkeit aus. Adolf Eberli hat das Ansehen des Lehrerstandes mächtig gefördert. Wir haben allen Grund, diesem wahrhaft guten Menschen herzlich dankbar zu sein.

E. O. A.

Lehrermangel

Die Besetzung der offenen *Primarlehrstellen* für das kommende Frühjahr macht dem Erziehungsdepartement grosse Sorgen. Wohl können die von den Seminaristen der dritten Klasse betreuten Lehrstellen von andern Praktikanten abgelöst werden. Auch können jene Lehrstellen, welche infolge Rücktritts der bisherigen Inhaber verwaist sind, durch jene Junglehrer ersetzt werden, welche demnächst patentiert werden. Trotzdem im Frühjahr eine Doppelklasse das Seminar Kreuzlingen verlässt und von ausserkantonalen Seminaristen noch Zugang zu erwarten ist, stehen aber für die neuerrichteten Lehrstellen bei weitem nicht genügend Lehrerinnen und Lehrer zur Verfügung. Zurzeit werden im Thurgau vor allem an den Abschlussklassen ausserordentlich viele neue Lehrstellen errichtet. Fest steht, dass in unserem Kanton in Zukunft mehr Lehrer ausgebildet werden müssen. Diese Forderung ist rascher aufgestellt als verwirklicht. Das Erziehungsdepartement wird demnächst eine Spezialkommission einsetzen, welche die mit dem Lehrermangel zusammenhängenden Fragen studieren soll.

ei.

Stipendiengesetzgebung im Tessin

Das kantonale Erziehungsdepartement hat im Hinblick auf die Förderung der begabten lernwilligen Schüler aus weniger bemittelten Familien beschlossen, bisherigen Bestimmungen des Erziehungsgesetzes (s. SLZ, Nr. 34/1962) zu ändern und damit auch das geltende Dekret vom 21. April 1962. Die neuen Vorschläge werden zur Zeit den Lehrerverbänden zur Prüfung unterbreitet.

Es geht, wie einem Bericht der «*La Scuola*» (S. 12/1962) zu entnehmen ist, um eine auf weite Frist berechnete Auswertung der besten Kräfte des Kantons, der kommenden Intelligenz. Den Plan hat der Erziehungsdirektor, onorevole *Cioccarelli*, bearbeitet. Die «*Scuola*», das Organ der liberalen Lehrerschaft, ist beglückt über die staatsmännische Voraussicht, die in den Zielen der Regierung zutage treten, um den Talenten der tessinischen Jugend zu dienen, indem das Weiter-

studium erleichtert wird. Vor allem sind es die Universitätsstudenten, von denen man eine spätere «hundertfache Rückerstattung» der öffentlichen Auslagen erwarten darf: «*Renderanno centuplicato al Paese il sacrificio che essa oggi fa in loro favore*», ist der Wortlaut der Erwartungen, die der Erziehungsdirektor hegt.

Die Artikel des Erziehungsgesetzes 18–21 erhalten folgende z. T. neue Gesichtspunkte:

Der Staat sieht mittels eines entsprechenden Dekrets *Studienstipendien* und *Ehrendarlehen* vor, bestimmt, die Fortsetzung der Schulung der Begabten unter der Tessiner Jugend und weiterer Eidgenossen, die im Tessin niedergelassen sind und, soweit als möglich, hier die Schulen besuchen. Wir werden noch darauf zurückkommen. Der § 2 des Dekretsentwurfs gestattet die Ausrichtung von Darlehen und Stipendien auch an Lehrer und andere Berufsleute, die sich weiter ausbilden wollen für Tätigkeiten, die für den Kanton von besonderem Interesse sind. Für die höheren Studien können *Ehrendarlehen* erfolgen.

Stipendien und *Darlehen* können höchstens 8 Jahre lang ausgerichtet werden. Die *Darlehen* werden unter der Bedingung verliehen, dass die ganze Summe vom 5. Jahre nach der Diplomierung an und spätestens in-ner 15 Jahren zurückerstattet wird.

Zinsen werden nicht berechnet. Die Empfänger der öffentlichen Hilfe und ihre Angehörigen müssen ihre Verpflichtung vertraglich anerkennen.

Die Direktoren und Inspektoren der Sekundar-, d. h. der Mittelschulen, bemühen sich im Zusammenwirken mit dem Departement des öffentlichen Unterrichts, die geeigneten Kandidaten festzustellen. Die Direktoren der Mittel- und Berufsschulen geben dazu jedes Jahr eine Liste der geeigneten Kandidaten für eine staatliche Hilfe dem Departement ab. Dieses prüft im weitem in Verbindung mit den Schulleitern und Inspektoren alle Noten der Absolventen der 3. Gymnasial- und Oberklassen (*Scuola maggiore*: 8. Schuljahr), um evtl. weitere Kandidaten für das Weiterstudium festzustellen.

Die Eltern der in Frage kommenden Schüler dieser Klassen werden über die Möglichkeiten und Wirkungen eines Weiterstudiums eingehend unterrichtet. Dieselbe Information wird bis zum Schulende fortgesetzt, wo sie personell in Frage kommt.

Die Stipendien richten sich einerseits nach den Fähigkeiten der Schüler, andererseits nach der Dauer der in Betracht fallenden Studien und schliesslich nach der finanziellen Lage der Familien. Die Ausrichtung der Stipendien beginnt frühestens nachdem die 3. Gymnasialklasse oder die 8. Klasse der Volksschule (*terza maggiore*) mit Auszeichnung absolviert wurde. Weitere Mittelschüler (Gymnasiasten, Seminaristen, Handlungsschüler), die im Durchschnitt die Note 5 erreichen (6 ist die höchste Note), können jederzeit in Betracht gezogen werden.

Im weitem können, sofern die für die Stipendien vorgesehenen Mittel zureichen, auch Schüler mit der Durchschnittsnote 4,5 Stipendiaten werden, wenn sie in einem oder mehreren Fächern, d. h. mit mindestens einer 5 in Naturwissenschaften oder in technischen Fächern oder in Sprache abschliessen.

Die *Hochschüler* erhalten das erste Stipendium nach Massgabe der Resultate des letzten Jahres der Mittelschulen, später wenn die Examen mit 4,8 abschliessen

oder wenn sie von einem Professor der Abteilung in jeder Beziehung als würdig festgestellt werden. Zur Beurteilung gelangt die Neigung und Fähigkeit zu speziellen Studien, die Art der Betätigung und der ernste Einsatz.

In bezug auf die Beurteilung der den Familien zukommenden Leistungen ist ihre Belastung durch Schulbesuch oder Berufslehre und vor allem auch die Zahl der Kinder zu berücksichtigen, sodann die nötigen Jahre bis zum Abschluss, der Wohnort und sein Einfluss auf die Kosten, durch Reisen, auswärtige Unterkunft und Verpflegung in Betracht zu ziehen. Die Stipendien und Darlehen werden, je nach Bedarf, in einer oder mehreren Raten ausbezahlt und für jedes Jahr, bzw. für jeden neuen beginnenden Studienzyklus, neu festgelegt.

Als maximale Beiträge pro Jahr sind vorgesehen:

- a) Fr. 400.– für den Schulbesuch vom 9. Schuljahr an.
- b) Fr. 1000.– für Maturaschulen oder gleichwertige Abschlüsse, d. h. vom 11. Schuljahr an.
- c) Fr. 4000.– für die Hochschulen, Techniken (letzte 3 Jahre) und Kunstschulen (letzte Jahre).

Ehrendarlehen werden nur für Studien abgegeben, die unter c) aufgezählt sind. Sie dürfen Fr. 2000.– nicht übersteigen.

Stipendien und Darlehen können kumuliert, d. h. zusammengelegt werden. Sie gelten immer für die normale Studienzeit. Stipendiaten oder Unterstützte, die tessinische Schulen besuchen, zahlen hier kein Schulgeld.

Wer mit gutem Erfolg Hochstudien abgeschlossen hat, kann die Umwandlung von Darlehen in Stipendien verlangen (womit die Verpflichtung zur Rückzahlung wegfällt).

Es kommen hier vor allem Personen in Betracht, die in den tessinischen Staats- und Schuldienst übertreten.

Die *Società dei maestri liberali* hat anschliessend an diese Vorschläge das Gesuch gestellt, dass auch die Lehrer, die sich für den Dienst in den *Hilfsklassen*, die als sehr dringlich gefordert werden, besonders in der anderssprachigen Schweiz, ausbilden, die entsprechenden Studienbeihilfen gewährt werden.

*

Das Unternehmen, die kantonalen Stipendien in eine gute und zweckmässige Ordnung zu bringen, verdient hohe Anerkennung. Ein schwerwiegender Schönheitsfehler verunziert aber unseres Erachtens den Gesetzesentwurf: die Klausel von der bedürftigen Familie. Damit gerät das ganze Gesetzeswerk in den Bereich der Armenunterstützung, was mit *allen Mitteln* – also vor allem den finanziellen – zu vermeiden ist. Man sollte endlich und überall einsehen, dass trotz unvermeidlichen Fehlschlägen, trotz den Bedenken gegen vermehrte «Sozialisierungen», der studierende junge Mensch seiner Familie mit dieser Anstrengung eine Leistung erbringt, die im dringendsten Interesse des Staates und seiner freien Wirtschaft sogar dann liegt, wenn der Stipendiat später ins Ausland abwandern sollte.

Hier lassen sich übrigens Sicherungen betr. die Rückzahlung einbauen.

Man nimmt dem Gesetz aber den eigentlichen Sinn und seine beste Wirkung, wenn man es an heikle Untersuchungen über die mögliche Familienleistung bindet. Die Masse sind hier leicht von beiden Seiten *willkürlicher* Beurteilung ausgesetzt. Die Verletzung des Stolzes gerade der besten Eltern und Schüler ist zu

vermeiden. Solange junge Leute ohne Schulung gutbezahlte Arbeit bekommen, liegt die Unterstützung des Opfers derjenigen, die sich einer mühsamen Schulung unterwerfen, vorwiegend im öffentlichen Interesse.

Es ist ja *auf alle Fälle* zu erwarten, dass immer wieder Familien ohne weiteres bereit sind, die ohnehin bescheidenen Maxima der vorgesehenen Hilfe *von sich aus* zu beschränken oder ganz darauf zu verzichten.

Es wäre erfreulich und den schönsten Zielen der Stipendienordnung angemessen, wenn jede (ängstlich und kleinlich wirkende) Beschränkung durch Einbezug positiver finanzieller Gesichtspunkte weggelassen würde.

Sn

Dr. h. c. phil. et med. Hans Zulliger

Lehrer in Ittigen bei Bern, konnte letzthin, am 21. Februar 1963, seinen 70. Geburtstag feiern. Er ist als Erzieher und Schriftsteller weltbekannt. Ueber sein Wirken ist letzthin eine Biographie erschienen, herausgegeben von W. Kasser unter Mitarbeit von F. Salomon, Ph. Sarasin, H. Schmid, F. Schmutz und W. Zierl, womit die *Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse* einbezogen ist (114 S., 4 Abbildungen, Fr. 18.-).

Hauptstück ist die dreifach gegliederte Biographie von W. Kasser: 1. Vom Verstehen des Kindes, 2. Der Lebensweg, 3. Der Erzieher. Die Festschrift enthält eine vollständige Liste der publizierten Arbeiten.

Aus einer Würdigung im «Berner Schulblatt» entnehmen wir einige Titel von Büchern Zulligers aus letzter Zeit:

- Sonne über Flüehlikofen*. Stab-Bücher, Basel. 1943.
- Mützel*. Geschichte eines Knaben. Stern-Reihe. 1957.
- Wihnachtswärli*. 9. Auflage. Francke, Bern. 1958.
- Kinderfehler im Frühalter*. W. Classen, Zürich. 1961.
- Schwierige Kinder*. 4. Auflage. H. Huber, Bern. 1958.
- Gespräche über Erziehung*. H. Huber, Bern/Stuttgart. 1960.
- Das Flegelalter*. Brügger, Meiringen. 1961.
- Horde, Bande, Gemeinschaft*. E. Klett, Stuttgart. 1961. **

Neuer Schulreisetarif

Sehr nett und gut begründet haben unsere Bahnen in Nr. 10 der SLZ ihren Wunsch geäußert, wir möchten Schulreisen frühzeitig anmelden, damit sie ihrerseits die erforderlichen Dispositionen treffen können. Es ist wirklich aner kennenswert, wie zuvorkommend die Bahnen unseren Schulen gegenüber sind.

In aller Stille und Bescheidenheit ist seit der letzten Reisesaison auch der Schulfahrtentarif um 8 % erhöht worden. Die Ansätze betragen damit 32,4 % der gewöhnlichen Billette. Heraufgesetzt worden ist auch die Mindestteilnehmerzahl für Kollektivbillette: 9 Schüler und ein Lehrer statt bisher 7+1.

Es ist somit für 1963 mit folgenden Ansätzen zu rechnen:

Tarif-km	Ansatz pro km		Fahrpreis pro Schüler 1. Stufe	
	einfach	retour	einfach	retour
10	3,64	5,46	—,40	—,60
50	»	»	1.80	2.80
100	»	»	3.70	5.50
150	»	»	5.50	8.20
200	+2,18	+3,28	6.60	9.90
250	+1,46	+2,18	7.30	10.90
300	»	»	8.—	12.—

Wer nachrechnen will, muss beachten, dass die Billettepreise allgemein nicht mehr von km zu km abgestuft werden, sondern bis zu 30 km nur von 2 zu 2 km, bis 60 km von 3 zu 3 km, bis 100 km von 4 zu 4 km, bis 150 km von 5 zu 5 km, bis 300 km von 10 zu 10 km und über 300 km nur noch von 20 zu 20 km. Es ist darum oft möglich, noch eine Station über das Ziel hinaus ohne Mehrpreis in das Billett einzubeziehen.

Interessantes Übungsmaterial ergibt der Billettepreis für Prozentrechner. Es kosten:

einfache Billette 100 %, Retourbillette 150 %; die ersten 150 km 100 %, vom 151. bis 200. km 60 %, die km über dem 200. noch 40 %.

Privatbahnen verwenden meistens das gleiche Tarifsystem wie die SBB, dafür sind ihre Tarifkilometer etwas kürzer als 1000 m. *hw.*

Schuljahrbeginn im Herbst?

Seit geraumer Zeit bemühen sich gewisse Kreise, vorab wohl die Leiter der Schweizer Reisekasse in Bern, um die Einführung des Herbstschulbeginns in der Schweiz. Unser Land ist eines der wenigen Länder auf der Welt, das noch in den meisten Kantonen das Schuljahr im Frühling beginnen lässt. Zahlreiche und einleuchtende Gründe lassen sich für eine Umstellung darlegen und sind kürzlich auch in einer Diskussion am Radio zum Ausdruck gekommen.

Unterdessen sind die diesbezüglichen Beratungen in einzelnen Kantonen, vorab in Luzern, bereits spruchreif geworden. Andernorts wird die Frage eifrig studiert, oder man wartet vorsichtig, aber doch mit Interesse die weitere Entwicklung ab. Unverkennbar aber und gerade durch neueste Gespräche im Kanton Bern bestätigt, ist die Tendenz, diese Umstellung in nächster Zeit vorzunehmen.

Um so unverständlicher wäre ein überstürztes Vorprellen einzelner Stände. Es müsste doch möglich sein, innert nützlicher Frist zwischen den einzelnen Kantonen ein Abkommen zu treffen, das die gleichzeitige Umstellung gestattet. Einer unerwünschten und für viele Schüler unvorteilhaften Situation, aber auch einer weiteren unnötigen Bereicherung der Vielfalt in unserem schweizerischen Schulwesen wäre damit abgeholfen.

J. V.

Kurse und Vortragsveranstaltungen

VERANSTALTUNGEN DES VOLKSBILDUNGSHEIMES HERZBERG im Aargau, Post Asp

- 7.-13. 4. Mozart-Woche unter Leitung von Prof. Fritz Jöde.
 - 21.-27. 4. Familienferienwoche.
 - 27./28. 4. Frühlings-Singwochenende.
 - 4./ 5. 5. Bazar zugunsten des Herzbergs.
- Auskünfte und Anmeldung durch H. und S. Wieser, Tel. 064/2 28 58.

SPRACHSTUDIEN IN ENGLAND UND ARBEITSBEWILLIGUNG

Mitteilung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit - BIGA, Unterabteilung Arbeitskraft und Auswanderung

Die Schweizerische Botschaft in London teilte uns mit, dass das britische Arbeitsministerium bereit sei, schweizerischen Studenten, die während der Sommerferien in englischen Hotels arbeiten möchten, auch dieses Jahr kurzfristige Arbeitsbewilligungen zu erteilen.

Die zuständige Vermittlungsstelle ist die «British Hotels and Restaurants Association», London.

Studentinnen und Studenten wird die Arbeitsbewilligung als ungelernete Arbeitskräfte erteilt. Diese Vermittlungen finden ausserhalb des Hotelangestellten-Austausches zwischen dem Schweizerischen Hotelierverein und der British Hotels and Restaurants Association statt. Die Anstellungsdauer dürfte ungefähr 2½ Monate betragen.

Ein Merkblatt der British Hotels and Restaurants Association in London gibt Aufschluss über die Zulassungs- und Anstellungsbedingungen, ebenso ein Bewerbungsformular.

In erster Linie können Studenten der schweizerischen Universitäten von dieser Arbeitsmöglichkeit Gebrauch machen. Es sollen jedoch auch junge Schweizer und Schweizerinnen, die sich bereits zu Studienzwecken in Grossbritannien aufhalten, sowie eine begrenzte Anzahl Schüler und Schülerinnen des College der Swiss Mercantile Society, London, und der European Language and Educational Centres in Bournemouth und London berücksichtigt werden. *Die Merkblätter und Bewerbungsformulare sind bei der Unterabteilung Arbeitskraft und Auswanderung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, Monbijoustrasse 43, Bern, zu beziehen.* Die Kandidaten haben ihre Bewerbung mit einem Empfehlungsschreiben der Universität oder Schule direkt an die *British Hotels and Restaurants Association, 88, Brook Street, London W. 1,* zu richten.

VOLKSHOCHSCHULE

VON STADT UND KANTON ZÜRICH

Soeben ist das Programm der Vorlesungen, Übungen usw. des Semesters vom April bis Mitte Juli erschienen; beziehbar im Sekretariat, Fraumünsterstrasse 27, Zürich 1. Einschreibungen bis zum 6. April.

Wie immer sind Mathematik, Naturwissenschaft und Geographie systematisch und reich vertreten, ebenso Sprache, Literatur, Geschichte und Sozialwissenschaften, verschiedene Kunstgebiete; etwas bescheidener an Zahl sind die Vorträge über Philosophie und Pädagogik. In umfassender, systematischer Reihe erscheinen unter dem Obertitel *Gegenwartsprobleme* die Landesplanung und der Naturschutz. **

Neues von der WCOTP

dem Weltverband der Lehrerorganisationen

Zurzeit wird die diesjährige Session vorbereitet, die im August in Rio de Janeiro stattfinden wird. Das Jahresthema lautet: «*Arbeitsbedingungen für einen guten Unterricht*» («Conditions of Work for Quality Teaching»).

Der Taifun, der letzten November in Thailand so vielen Menschen das Leben kostete, hat auch das Unterrichtswesen schwer getroffen. 200 Schulen müssen wiederhergestellt oder neu aufgebaut werden, und 10 000 Kinder sind vorläufig ohne Schulunterricht. Die WCOTP wurde gebeten, den dringenden finanziellen Bedarf der vier betroffenen Provinzen des Landes bekanntzugeben. Aus eigenen Mitteln hat die WCOTP 500 Dollar beigesteuert.

Vergangenen Herbst schritten die Lehrer Boliviens zum Streik, nachdem ihre wiederholt erhobenen Forderungen nach einem genügenden Mindestlohn nicht erfüllt worden waren. Es kam zu schweren Zusammenstössen mit der Polizei. Auf dringenden Wunsch der bolivianischen Lehrerverbände entsandte die WCOTP das Vorstandsmitglied O. Soto-Gonzáles aus Costa Rica, um eine Untersuchung an Ort und Stelle durchzuführen. Nachdem der Bericht von Herrn Soto eingetroffen war, stellte die WCOTP 1000 Dollar zur Verfügung, um den bedrängten bolivianischen Lehrern dringend benötigte Medikamente zukommen zu lassen.

Die 3. internationale WCOTP-Konferenz über Erwachsenenbildung wurde vergangenen August in Stockholm abgehalten, und zwar in Verbindung mit der letztjährigen Generalversammlung. (Der Konferenzbericht ist inzwischen erschienen.) Teilnehmer aus zahlreichen Ländern befassten sich mit der Erwachsenenbildung im technischen Zeitalter und diskutierten verschiedene Aspekte des Themas auf nationaler und auf internationaler Ebene. V.

(Aus dem «Education Echo», Februar-Ausgabe 1963.)

Mitteilungen der Redaktion

Unser heutiges Heft ist als Doppelnummer 12/13 bezeichnet. Die nächste Ausgabe der SLZ erscheint in 14 Tagen, am 5. April, als Doppelheft 14/15.

Eine Namensverwechslung

Im ersten Artikel der letzten Nummer der SLZ ist auf Seite 324, in der ersten Spalte oben, bedauerlicherweise eine Namensverwechslung vorgekommen. Der bekannte Biologe und Verfasser des Kommentars zum neuen Schulwandbild über den Frosch heisst Dr. *Adolf Mittelholzer*.

Es ist begreiflicherweise nicht angenehm, immer wieder mit dem Vornamen eines seinerzeit berühmten Namensvetters bedacht zu werden; solche Assoziationen haben die unerwünschte Neigung, sich kettenreaktionsmässig weiterzuverbreiten und immer wieder zu unzutreffenden Zitierungen Anlass zu geben.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telefon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351



Zu verkaufen, praktisch neuwertiger

OMAG-Projektor, WL 375, für Schulen und Vortragssaal

für alle Diapositive von 24 x 36 mm bis 90 x 120 mm geeignet, 4 verschiedene Netzspannungen, Vergrösserung 28mal bei 10 m, bzw. 56mal bei 20 m. Zubehör: Signalkabel, Signal- und Leselampe, Transportkiste. Preis Fr. 380.- (Neupreis mind. Fr. 850.-).

Sich wenden an Postfach 109, Zürich 56.

Für Winter- und Sommersaison

Restaurant und Pension «Zum Platz»,
Fideris (im Prättigau)

der ideale Standort für Ferien- und Skikurse, 900 m ü. M. Kurse und Gruppen haben Ermässigung. An den Routen: Fideris-Küblis-Klosters-Davos. Fideriser Heuberge-Langwies-Mattlishorn-Jenaz.

Auskunft durch Besitzer: C. Bühler-Niggli, Tel. 081 / 5 43 05.

MAKE NEW FRIENDS
sagt der Engländer

Folgen auch Sie dem Beispiel von vielen, indem Sie Ihre Ferien in Stratford-upon-Avon im Shakespeare-Land oder in einem der übrigen 40 reizend gelegenen Landhäuser (eine Art Pension) verbringen. Ungezwungenes Zusammensein mit Engländern. Wochenpauschalpreis ab Fr. 98.50

«The Holiday Fellowship Ltd.»
London NW 4

Auskunft bei
Reisebüro SWISS TOURING
Aeschenvorstadt 24, BASEL 2
Telefon 23 99 90

Ferienkolonieheim Büel, St. Antonien
im Prättigau, 1520 m, fachmännisch für Schul- und Ferienkolonien eingerichtet, 40-50 Plätze, kleine Schlafzimmer, grosse Spiel- und Essräume, Duschen, eigener Ball- und Naturspielplatz. - Verwaltung: Blumenweg 2, Neuallschwil BL.

Formschöne Schuhe in bester Bally-Qualität

Zürich Bahnhofstr. 32

Telefon 23 66 14

Occasion

Zu verkaufen eine Anzahl noch ganz gut erhaltene

Schulbänke

Bei sofortiger Wegnahme sehr billig.

Offerten unter Chiffre M 2174 an Publicitas Glarus.

Freude im Garten!

Wer hohe Erträge an Gemüse, Obst und Beeren erzielen will, verwende

**AMMONSALPETER LONZA
VOLLDÜNGER LONZA**

LONZA A.G. BASEL

Primarschule Rickenbach BL

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 evtl. später ist an unserer Unterschule (1.-3. Klasse) die Stelle einer

Lehrerin
eventuell eines Lehrers

neu zu besetzen.

Die Besoldung ist gesetzlich geregelt.

Handgeschriebene Anmeldungen mit Lebenslauf und den üblichen Ausweisen sind bis zum 10. April 1963 dem Präsidenten der Schulpflege Rickenbach BL, Jakob Schaub-Lanz, Gemeinderat, einzureichen.

Schulpflege Rickenbach BL

Die **Gemeinde Flims** sucht für zwei neugeschaffene Lehrstellen

1 Primarlehrer
(bei gleicher Qualifikation Bewerber mit rom. Sprachkenntnissen bevorzugt)

1 Lehrer
für die Hilfsklasse

Stellenantritt: 7. Oktober 1963. Gehalt: gemäss Besoldungsgesetz plus Ortszulage. Schuldauer: 36 Wochen.

Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen bis 30. März 1963 erbeten an den Präsidenten des Schulrates Flims, Pfr. M. Accola, **Flims-Dorf**.

Zu verkaufen 1 neues Lexikon (12 Bände)

der grosse Herder

gegen Barzahlung. Preis günstig. Anfragen unt. Chiffre E 33 509 Lz an Publicitas Luzern.

M. F. Hügler, Industrieabfälle,
Dübendorf ZH, Tel. 051/85 61 07
(bitte während Bürozeit 8-12 und 13.30-17.30 Uhr anrufen).

Wir kaufen zu Tagespreisen **Altpapier aus Sammelaktionen.** Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

BERN SPITALGASSE 4 TEL. 2 36 75

MUSIK BESTGEN

Spezialgeschäft für
Instrumente Grammo
Schallplatten
Miete, Reparaturen

Lose Blätter und Bögli

In über 50 verschiedenen Lineaturen

vorteilhaft von

Ehrsam-Müller AG, Zürich 5

Limmatstrasse 34-40, Telefon (051) 42 36 40

Jachtferien wie noch nie!

Ein einzigartiges Ferienerlebnis, das auch Sie sich leisten können! Fahren Sie mit auf einer Privatmotorjacht unter der Führung eines erfahrenen Schweizer Seeoffiziers! Das 16-m-Schiff bietet vier Passagieren bequeme Unterkunft. Hätten Sie nicht Lust, selbst einmal Kapitän zu sein und eine Reiseroute entlang der skandinavischen Küste selbst zu bestimmen? Sie sagen, welche fremden Häfen und welche Badeorte angelaufen werden. Ankerplätze in idyllischen Buchten, ein Paradies für Sportfischer!
Eine erlebnisreiche Fahrt, die Ihnen im bunten Wechsel immer neue Schönheiten erschliesst – ein Ferienabenteuer, das Ihnen noch nach Jahren unvergesslich bleiben wird! Erkundigen Sie sich schon jetzt nach den aussergewöhnlich günstigen Bedingungen!

H. Bachmann, Wilerweg 10, Kloten Telefon 051 / 84 24 25

Eine abwechslungsreiche Schulreise?

**Tadellose Organisation durch:
Yverdon-Ste-Croix-Bahn, Yverdon
Telephon (024) 2 22 15**

Schiff, Bahn, Gesellschaftswagen, Sessellift, Uebernachtung, Musikdosenausstellung, Wanderungen usw.

Junger, erfahrener Lehrer für

Französisch und Englisch

sucht Stelle auf Frühjahr.

Offerten unter Chiffre 1201 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Jüngerer Primarlehrer mit abgeschlossenem Musikstudium und grosser Erfahrung in Chor- und Orchesterleitung sucht Stelle als

Gesangs- oder Musiklehrer

an Sekundar- oder Mittelschule.

Offerten unter Chiffre 1203 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Gesucht Stellvertreter(in) für die

Unterstufe

(1. und 2. Klasse)

an der Primarschule Maladers GR, Nähe Chur. Zeit: 22. April bis 26. Mai 1963. Sich wenden an Inés Casutt, Schulhaus, Maladers.

Aelterer Lehrer mit heilpädagogischer Ausbildung und mehrjährigen Erfahrungen in Volksschule, Anstalten und Heimen sucht per sofort Dauerstelle an **Spezialklasse** (extern). Vierzimmerwohnung erforderlich. Evtl. in Verbindung mit Verwaltung oder Heimleitung.
Offerten unter Chiffre 1202 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Primarschule Bülach

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 sind an unserer Primarschule einige

Lehrstellen an der Unter- und Mittelstufe

und eine

Lehrstelle an der Spezialklasse

neu zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt zurzeit Fr. 2820.- bis Fr. 5660.- zuzüglich 3% Teuerungszulage und ist bei der Beamtenversicherungskasse versichert. Auch ausserkantonale Bewerber werden berücksichtigt, unter Anrechnung der Dienstjahre.

Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen sowie einem Stundenplan sind erbeten an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn Dr. W. Janett, Kasernenstrasse 1, Bülach, Telefon 051 / 96 11 05.

Bülach, 13. Februar 1963.

Die Primarschulpflege

Kantonale Handelsschule am Technikum Winterthur

Auf 16. Oktober 1963 ist eine neugeschaffene

Lehrstelle für romanische Sprachen

zu besetzen. Das Lehrpensum umfasst französische, italienische und eventuell spanische Sprache an der Maturitäts- und Diplomabteilung der Handelsschule des Technikums Winterthur.

Gesucht wird ein Romanist oder eine Romanistin mit abgeschlossener Hochschulbildung (Promotion oder Diplom für das höhere Lehramt) und mit Lehrerfahrung.

Auskunft über die Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse sowie über die einzureichenden Unterlagen erteilt die Direktion des Technikums Winterthur, der Bewerbungen bis Dienstag, den 16. April 1963, einzureichen sind.

Offene Lehrstelle

Stadt Schaffhausen

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64, evtl. später, ist an der Mädchenrealschule

1 Lehrstelle für Schulgesang

neu zu besetzen.

Das Unterrichtspensum umfasst gegenwärtig 19 Wochenstunden. Dem Anwärter ist Gelegenheit geboten, an der Musikschule Schaffhausen Orgel- und evtl. Klavierunterricht zu erteilen.

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise bis zum 27. April 1963 an die Erziehungsdirektion des Kantons Schaffhausen einzureichen.

Kantonale Erziehungsdirektion Schaffhausen

Im kantonalen Erziehungsheim Hohenrain ist auf Beginn des Sommertrimesters 1963 (22. April) eine

Lehrstelle

für eine kleinere Knabenklasse mit schulbildungsfähigen geistesschwachen Kindern zu besetzen.

Die Besoldung erfolgt gemäss Dekret über die Besoldungen der administrativen und gerichtlichen Beamten und Angestellten des Staates vom 6. Februar 1961. Nähere Auskunft erteilt die Direktion des kantonalen Erziehungsheimes Hohenrain. Die Anmeldung ist bis zum 30. März 1963 an die unterzeichnete Amtsstelle zu richten.

Erziehungsdepartement des Kantons Luzern



ein Quell der Gesundheit.
Lesen Sie «5 x 20 Jahre leben» von D. C. Jarvis.

Collège protestant romand

La Châtaigneraie Founex/Coppet Tél. 022 / 8 64 62
Dir. Y. Le Pin

- **Knabeninternat** 10 bis 19 Jahre
- **Eidgenössische Maturität**
Typus A, B und C
- **1-Jahres-Kurs für deutschsprachende Schüler**
Französisch, Handelsfächer, Allgemeinbildung
- **Sommerkurse Juli-August**
Französisch, Sport, Ausflüge

Vor Antritt einer Lehre

ist ein Vorbereitungskurs ein empfehlender Vorteil. Für berufsentschlossene Schülerinnen und Schüler erleichtert ein Einführungsunterricht die Wahl des richtigen Berufes.

Kursbeginn: April und Oktober. Auskunft u. Prospekte durch
HANDELSCHULE Dr. GADEMANN ZÜRICH
beim Hauptbahnhof, Gessnerallee 32, Telefon (051) 25 14 16

Zürich *Institut* Minerva

Handelsschule
Arztgehilfenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH

Englisch in England

lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
**ANGLO-CONTINENTAL
SCHOOL OF ENGLISH**

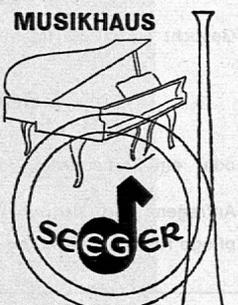
in Bournemouth (Südküste). Hauptkurse 3 bis 9 Monate; Spezialkurse 4 bis 10 Wochen; Ferienkurse Juli, August, September. Vorbereitung auf alle öffentlichen Englisch-Prüfungen. Prospekte und Auskunft kostenlos durch unsere Administration:
Sekretariat ACSE, Zürich 8 Seefeldstr. 45
Tel. 051/34 49 33 und 32 73 40, Telex 52 529



CORADI-ZIEHME

vorm. Ziehme-Streck
Bijouterie

Zürich 1, Steinmühleplatz 1
(beim Jelmoli) Tel. 230424



MUSIKHAUS ST. GALLEN

Unterer Graben 13, b. Unionplatz
Telefon 071 / 22 16 92

Pestalozzi-Schule Glattbrugg

sucht tüchtige Lehrkraft zur Erteilung von 8 Wochenstunden. Es sind 6 bis 8 cerebral gelähmte Kinder zu unterrichten. Anfragen sind zu richten an Pestalozzi-Schule Glattbrugg, Telefon 83 99 04.

Rechnungs- und Buchführung

an Sekundarschulen, von Prof. Fr. Frauchiger, Zürich

mit **Buchführungsheften** (von 95 Rp. an mit Wust) zur Bearbeitung gewerblicher und landwirtschaftlicher Beispiele. Preisliste 450 auf Wunsch

LANDOLT-ARBENZ & Co. AG ZÜRICH Bahnhofstrasse 65

Sie erleichtern sich die Vorbereitung auf den Unterricht mit dem

Unterrichtsheft 1963/64

Für Lehrkräfte aller Stufen geeignet. Preis Fr. 4.-.

Unterrichtsheft-Verlag Anton Schmid Schachen LU

Gesucht von Privat, nach Uebereinkunft

Sprachheillehrer oder -lehrerin

zu 6jährigem, gehörlosem Knaben. Näheres erfahren Sie durch **Otto Jauner, Architekt, Wohlen AG**, Telefon (057) 6 23 08.



Cembali
Spinette
Klavichorde

Otto Rindlisbacher

Zürich 3
Dubsstrasse 23
Telefon 051 / 33 49 98

Stellenausschreibung

Beim **Sozialamt der Stadt Chur** ist die neu geschaffene Stelle eines

Jugendsekretärs

oder einer

Jugendsekretärin

zu besetzen.

Anforderungen: abgeschlossene Mittelschulbildung oder gleichwertiger Ausweis, umfassende theoretische und praktische Ausbildung in der sozialen Arbeit, Erfahrung in der Einzelfürsorge und Gruppenarbeit in geschlossener Fürsorge, Ausweis über mehrjährige Tätigkeit in der praktischen Jugendfürsorge, gute Rechtskenntnisse, Erfahrung in administrativen Belangen, Kenntnis der italienischen Sprache ist unerlässlich.

Arbeitsbereich: selbständige Führung des Jugendsekretariats, vormundschaftliche Jugendfürsorge, Pflegekinderaufsicht, Schulkinderfürsorge usw.

Stellenantritt: nach Vereinbarung.

Anstellungsbedingungen: Besoldung gemäss Klasse 6 der städtischen Personalverordnung Fr. 14 434.- bis Fr. 17 606.-, inkl. Teuerungszulage, zuzüglich evtl. Fr. 480.- Familienzulage und Fr. 300.- Kinderzulage. Der Beitritt zur städtischen Personalversicherung ist obligatorisch.

Anmeldungen mit Lebenslauf, Angabe des Bildungsganges, Ausweisen und Zeugnissen über die bisherige Tätigkeit, Referenzen, Leumunds- und Arzteugnis sowie Photo sind bis 8. April 1963 an den **Chef des Sozialamtes der Stadt Chur, Kornplatz**, zu richten.

Chur, den 15. März 1963.

Der Stadtpräsident: Dr. G. Sprecher

Primarschule Liestal

Auf **Frühjahr 1964 (Schulbeginn 1964/65)** sind in der Unterstufe, 1.-3. Klasse, wegen Klassentrennungen und Wegzugs (Verheiratung von Lehrerinnen)

3 Lehrstellen

zu besetzen.

Besoldung: Lehrerin Fr. 12 032.70 bis Fr. 17 060.-. Lehrer Fr. 13 110.- bis 18 616.-. Verheiratete Lehrer Fr. 13 452.- bis Fr. 18 958.20 plus Haushaltzulage Fr. 410.-, Kinderzulage pro Kind Fr. 410.-.

Die Löhne verstehen sich alle mit Ortszulage und zurzeit 14 Prozent Teuerungszulage. Eine Besoldungsrevision mit einer Lohnerhöhung steht bevor.

Die Schulgemeinde ist den Bewerbern bei der Beschaffung der Wohnräume behilflich.

Bewerbungen werden, unter Beilage der üblichen Ausweise, bis zum 30. April 1963 erbeten an den Präsidenten der Primarschulpflege Liestal.

Liestal, den 15. März 1963

Primarschulpflege Liestal

Gesucht nach **Rothrist** für die 3. Sekundarschulabteilung

1 Sekundarlehrer

oder ein Stellvertreter für längere Zeitdauer. Ortszulage.

Anfragen sind zu richten an den Präsidenten der Schulpflege Rothrist, Telephone (062) 7 37 97.

Infolge Rücktritts des Hausvaters ist die Stelle der

Hauseltern

des **Evang. Erziehungsheimes «Friedeck» in Buch SH** neu zu besetzen. Antritt möglichst bald nach Vereinbarung.

Die «Friedeck» beherbergt in neuzeitlich eingerichtetem Heim 35 schulpflichtige, erziehungsschwierige Knaben. Die Heimschule wird von zwei Lehrkräften betreut. Im angeschlossenen, fortschrittlich geführten Landwirtschaftsbetrieb und Heimgartenbau wird die Erziehungsarbeit ergänzt.

Den Heimeltern obliegt die selbständige Führung des Heimes: als Vater und Mutter für die 35 Knaben, als Leiter von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in Heim und Landwirtschaft. Vorausgesetzt werden: Lehrerpapier, Liebe zur Jugend, pädagogisches Geschick, Erfahrung in Erziehung, evangelische Glaubenshaltung.

Besoldung nach Vereinbarung mit der Heimkommission.

Handschriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Referenzen und Ausweisen über Ausbildung und bisherige Tätigkeit sind erbeten bis 20. April 1963 an den Präsidenten der Heimkommission, Pfr. O. Tschudin, Gächlingen SH (Tel. 053 / 6 12 42), der auch weitere Auskunft erteilt. Besichtigungen des Heimes können ebenfalls mit dem Präsidenten der Heimkommission vereinbart werden.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Reinach AG** wird auf Beginn des Schuljahres 1963/64 eine

Hauptlehrerstelle

für Deutsch, Französisch, Englisch und evtl. Geschichte zur Neubesetzung ausgeschrieben.

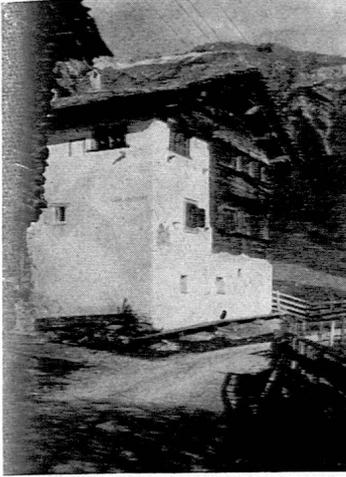
Besoldung: Die gesetzliche Ortszulage für Lehrerinnen und ledige Lehrer Fr. 800.-, für verheiratete Lehrer Fr. 1200.-.

Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arzteugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 30. März 1963 an die Schulpflege Reinach AG zu richten.

Aarau, 12. März 1963

Erziehungsdirektion



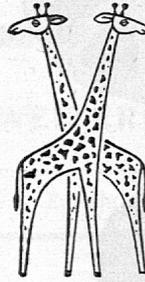
Das

**Casa Martin pign
in Films-Fidaz, GR**

mit Matratzenlagern für
Selbstkocher eignet sich
für Uebernachtungen
auf Schulreisen und
besonders für Klassen-
lager.

Askunft: W. Kreis, Fidaz
Telephon (081) 4 12 06

**Mit einer Schulreise in den
Zoologischen Garten Basel**



Verbinden Sie Vergnügen, Freude und
lebendigen Unterricht. Reichhaltige
Sammlung seltener Tiere.

Kinder bis zum 16. Altersjahr Fr. —.80
Schulen kollektiv
bis zum 16. Altersjahr . . . Fr. —.60
Schulen kollektiv
vom 16. bis 20. Altersjahr . . Fr. 1.50
Erwachsene Fr. 2.—
Kollektiv
von 25 bis 100 Personen . . Fr. 1.70
Kollektiv über 100 Personen . Fr. 1.50

Reiseleiter können Kollektivbillette
jederzelt an der Kasse lösen.

SCHRANKKOMBINATIONEN

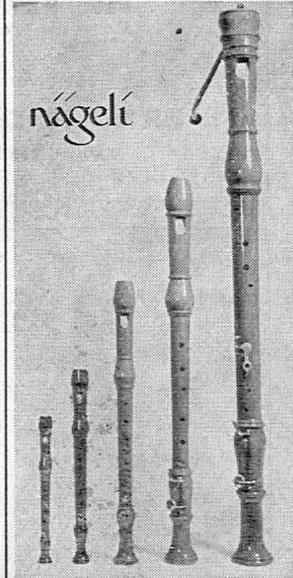
Schrankkombinationen für Schlaf- und Wohnräume sind
die Erkenntnis neuzeitlicher Wohngestaltung. Vor vielen
Jahren haben erstmals Hausfrauen und ein Architekt
Team in Kopenhagen den Bedarf an Schrankvolumen für
1, 2, 3 und mehr Personen errechnet. Das Resultat sind
die weltberühmten BB Schrank- und Wohnelemente der
Architekten Børge Mogensen und Grethe Meyer, welche
wir an der Claridenstr. 41 offiziell vertreten. — Aber auch
unsere namhaften schweizerischen Architekten Walter
Wirz und Werner Buchser haben Wertvolles geschaffen
und bei uns im Hauptgeschäft am Stampfenbachplatz
Zürich, bereitgestellt. Kultiviert, wertbeständig, preiswert

**zingg
lamprecht**

nägeli

BLOCKFLÖTEN
für alle Ansprüche

im guten Musikhaus erhältlich



Bezugsquellennachweis durch
Max Nägeli Horgen
Blockflötenbau

*Aufgabensammlungen für alle in den Sekundar- und Realschulen geübten Rechnungsarten
finden Sie in*

K. Ebneters Rechenwerk

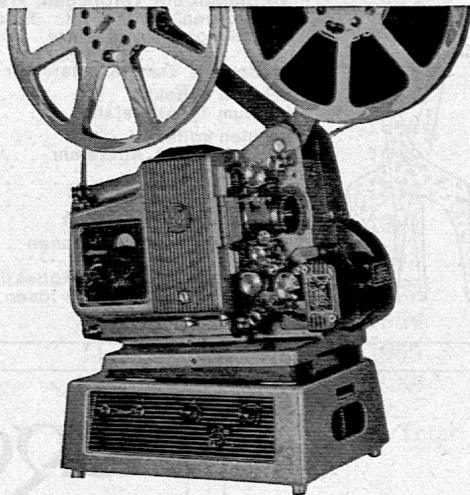
Diese Lehrmittel haben sich seit Jahrzehnten im Unterricht bewährt und halten ständig Schritt mit den neuen Anforderungen.

Es sind erschienen: Aufgaben zum schriftlichen Rechnen I bis III – Geometrie I und II – Algebra – Kopfrechnen – Lösungshefte für die Hand des Lehrers.

Preisverzeichnis und Prüfungsexemplare bitten wir zu verlangen.

Fehr'sche Buchhandlung, Verlag, St. Gallen

Bauer P5



Der ideale 16-mm-Filmprojektor für den Schulbetrieb

Bauer P 5 S für Stummfilme
Bauer P 5 L für Stumm- und Lichttonfilme
Bauer P 5 T für Stumm-, Lichtton- und Magnettonfilme

Generalvertretung für die Schweiz
ERNO PHOTO AG ZÜRICH 8
 Falkenstrasse 12

Reisen
in den

SCHULFERIEN

Frühling-Sommer-Herbst

Flugreisen:

	Tage	ab Fr.
JUGOSLAWIEN	15	335.-
MALLORCA	15	460.-
TUNESIEN	15	675.-
KANARISCHE INSELN	16	785.-
ENGLAND/SCHOTTLAND	12	795.-
GRIECHENLAND	15	831.-
NORDKAP	17	1225.-
GRÖNLAND	17	1365.-

Bahn und Schiff:

	Tage	ab Fr.
MALLORCA/BARCELONA	14	368.-
SIZILIEN/STROMBOLI	14	683.-
KORSIKA/SARDINIEN	14	688.-
SÜDSPANIEN	14	952.-
MALTA/TRIPOLI	19	995.-

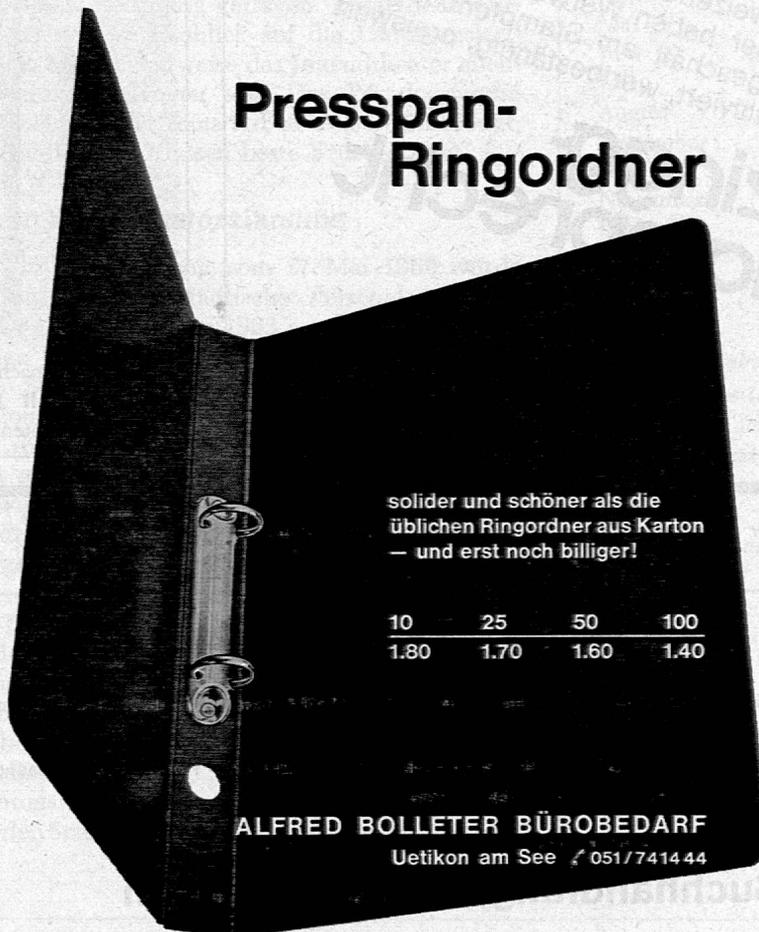
Kompetente Reiseleitung, gute Hotels, erstkl. Organisation

Zürich, Stockerstrasse 40
 Basel, Dufourstrasse 9

Telephon 23 95 50
 Telephon 24 25 55

ESCO-REISEN

Presspan-Ringordner



solider und schöner als die üblichen Ringordner aus Karton – und erst noch billiger!

10	25	50	100
1.80	1.70	1.60	1.40

ALFRED BOLLETER BÜROBEDARF
 Uetikon am See ☎ 051/741444

Lieferbar in

10 Farben:

rot

gelb

blau

grün

hellbraun

dunkelbraun

hellgrau

dunkelgrau

weiss

schwarz

PESTALOZZIANUM

Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozzi-Forschung
Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

22. MÄRZ 1963

60. JAHRGANG

JAHRESBERICHT

Jahresbericht 1962 des Pestalozzianums

Bibliothek

Die Bibliothek erfuhr im Berichtsjahr eine besonders ausgiebige Förderung.

Die jahrelange Arbeit am Bücherkatalog über das Fachgebiet der Pädagogik wurde abgeschlossen. Im Herbst konnte das Verzeichnis in Form eines beachtlichen Bandes den Mitgliedern zugestellt werden. Die pädagogische Literatur, über welche das Pestalozzianum verfügt, zählt rund 11 000 Bücher und Broschüren.

arbeit sowie die persönliche Weiterbildung zum Nutzen gereichen werde.

Die vor 1880 erschienenen Pädagogikbücher wurden in der Bibliothek zu einer speziellen Gruppe vereinigt. Diese meist nicht mehr erhältlichen, wertvollen Ausgaben werden zur Benützung im Lesezimmer abgegeben und sind lediglich im Zettelkatalog verzeichnet.

Ein grosser Teil der Arbeit wurde von Prof. Dr. W. Guyer, a. Direktor des kant. Oberseminars, geleistet, wofür wir ihm auch an dieser Stelle den besten Dank aussprechen. Ferner danken wir Dr. A. Wohlwend, Dr.



Husemer See. Ausstellung «Heimatkundliche Wanderungen im Kanton Zürich»

Photo: R. Hettlinger

Sämtliche wurden durchgesehen und davon über 5000 zur Aufnahme in den gedruckten Katalog ausgewählt. Da dieser ein wesentliches Hilfsmittel für den Lehrerberuf bedeutet, wurde er umfangreicher gestaltet als alle bisher erschienenen Bücherverzeichnisse. Nebst der Sichtung erwies sich die Aufgliederung des Bestandes in Haupt- und Untergruppen als eine besonders schwierige Aufgabe. Durch die vorliegende Fassung vermag der Katalog eine Fülle vorzüglicher Bücher über Erziehung, Unterricht und weitere, eng damit verbundene Fachgebiete mit Leichtigkeit zu erschliessen. Wir hoffen, dass er der Lehrerschaft sowie allen andern in der Jugendpflege tätigen Personen für die tägliche Berufs-

F. Schneeberger, Prof. Dr. H. Aebli und Dr. M. Hess für die wertvolle Mithilfe. Der Katalog hat zudem fach- und umfangmässig hohe Anforderungen an die Bibliothekarin des Pestalozzianums, Fräulein R. von Meiss, gestellt. Für ihren unermüdlichen Arbeitseinsatz gebührt ihr ebenfalls der Dank unseres Institutes.

Die zahlreiche Pestalozziliteratur wurde im Berichtsjahr neu geordnet. Dr. E. Dejung, der Redaktor der Kritischen Gesamtausgabe der Werke und Briefe Pestalozzis, überarbeitete den Zettelkatalog und fügte über 400 Untertitel ein. Ferner wurden sämtliche Bücher über Pestalozzi, die in der Zentralbibliothek Zürich vorhanden sind, in den Katalog aufgenommen.

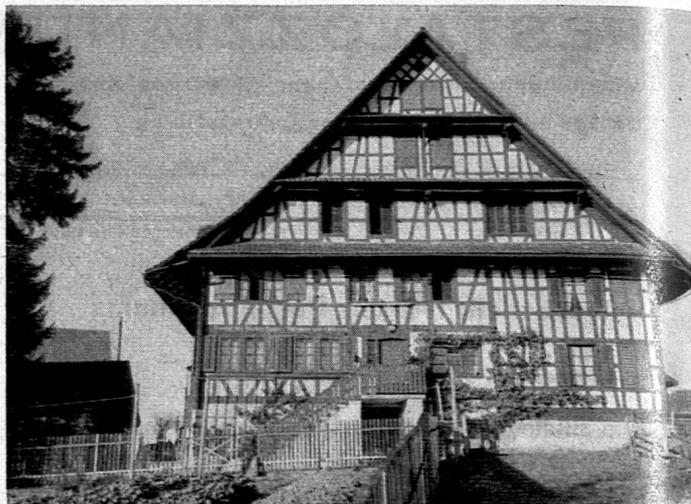
Dieser erschliesst deshalb heute sehr reiche Bestände und bietet gleichzeitig einen ausgezeichneten Ueberblick über die Pestalozziliteratur. Wir danken Dr. E. Dejung bestens für seine Arbeit zugunsten der Pestalozziana.

Im Ausleihdienst zeigt sich immer wieder, dass beim Bezug von Büchern durch das Ausfüllen von Formularen viel Zeit verlorengelht. Dies trifft sowohl für die Benutzer der Bibliothek zu, die ihre Bücher persönlich im Pestalozzianum abholen, als auch für unser Personal, das für Sendungen an auswärtswohnende Mitglieder verschiedene Belege zu schreiben hat. Im Interesse der Bezüger und einer rationelleren Arbeitsweise im Betrieb ist es daher angezeigt, eine neue Ausleihorganisation zu schaffen. Die vorbereitenden Arbeiten hierfür wurden im Berichtsjahr in die Wege geleitet; da diese sehr umfangreich sind, wird es frühestens im Herbst 1963 möglich sein, die Neuordnung praktisch anzuwenden. Sie wird die Benutzer der Bibliothek sowie unser Personal von Schreibaarbeiten entlasten. Dadurch wird es möglich werden, auch den in der Stadt Zürich wohnhaften Mitgliedern Büchersendungen per Post zuzustellen. Wegen der grossen Distanzen, die von den Aussenquartieren bis zum Beckenhof zurückgelegt werden müssen und die bei den heutigen Verkehrsverhältnissen stets sehr viel Zeit beanspruchen, wurde aus dem Kreis der städtischen Lehrerschaft immer wieder der Wunsch nach schriftlicher oder telephonischer Bestellung der Bücher geäussert. Wir freuen uns, den Mitgliedern bald diesen Dienst erweisen zu können. Im Verlaufe des Jahres 1963 wird eine eingehende Orientierung über die Neuordnung des Ausleihdienstes herausgegeben werden.

Die Bibliothekskommission des Pestalozzianums unter der Leitung von J. Haab, Sekundarlehrer, prüfte im Berichtsjahre wiederum sämtliche Ansichtssendungen und stellte Antrag für die Anschaffung neuer Bücher. Wir danken dem Präsidenten sowie sämtlichen Mitgliedern der Kommission für ihre verantwortungsvolle Arbeit herzlich.

Dank der im Berichtsjahr bewilligten Erhöhung der Subventionen an das Pestalozzianum durch Stadt und Kanton Zürich war es möglich geworden, im Herbst eine zusätzliche Stelle in der Bibliothek zu schaffen. Während das Unterrichtsarchiv bisher lediglich an einigen Halbtagen pro Woche durch Aushilfskräfte betreut wurde, konnten nun die Arbeiten einem vollamtlich tätigen Angestellten übertragen werden. Daraufhin wurde es möglich, bereits im Verlaufe weniger Monate das umfangreiche historische Material von allen deutschsprachigen Kantonen zu katalogisieren und in das Archiv einzuordnen. Zudem konnte der Bestand wesentlich ergänzt werden. Das Pestalozzianum dankt den zahlreichen Amtsstellen und Schulen in der ganzen Schweiz für die gelieferten Berichte und Schulerlasse. Im Archiv sind heute u. a. von über 250 verschiedenen Schulbehörden, Schulinstitutionen und Jugendheimen Jahresberichte registriert. Vielfach bestehen vollständige Sammlungen, die bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts zurückreichen. Von den vielen tausend Dokumenten, die griffbereit vorhanden sind, sollen zur Illustration einige wenige genannt werden:

Satzungen den Land-Schulen, von den obersten Schulherren der Stadt Zürich fürgeschrieben, 1774; Lehrordnung für die Schulen der Landschaft Zürich, 1778; Regulativ über die Schulmeister-Examen, zu



Das Näfenhaus bei Kappel. Ausstellung «Heimatkundliche Wanderungen im Kanton Zürich» Photo: G. Hemmig

Handen der B. B. Schul-Inspektoren des Cantons Zürich, 1802; Schulordnung der Stadt Bern, 1720/1759; Reglement für die Bernische Untere Schule, 1807; Erste Anleitung für die Landschullehrer im Kanton Säntis, 1800; Erster Bericht an das Publikum über die Einrichtung des Gymnasiums und der Realschule in Basel, 1817; Uebersicht des Zustandes der Schulen Graubündens, in und nach dem Jahre 1829, usw.

Die Sammlung der gegenwärtig gültigen Schulgesetze, Verordnungen und Lehrpläne aller Schweizer Kantone wurde im Berichtsjahre lückenlos nachgeführt.

Sammlungen

Die Kleinbildsammlung wurde weiter ausgebaut und zählte Ende Jahr 575 Serien. Der Katalog befindet sich gegenwärtig im Druck und wird in Kürze den Mitgliedern zur Verfügung stehen. Es freut uns, mitteilen zu können, dass J. Honegger, Sekundarlehrer, die prächtige Diapositivsammlung, die er im Vorjahre über europäische Kunstwerke aufzubauen begann, weiter ergänzt hat. Das Pestalozzianum ist nun im Besitze ausgezeichneter Farbdias von Gemälden aus nachstehenden Sammlungen: Reichsmuseum, Amsterdam; Königl. Museum, Antwerpen; Gemeindemuseum, Brügge; Mauritshuis, Den Haag; Uffizien, Florenz; Wallraf-Richartz-Museum, Köln; British Museum, Victoria- und Albert-Museum und Courtauld-Institut, London; Louvre, Musée d'Art moderne und Jeu de Paume, Paris, und Sammlung Dr. O. Reinhard, Winterthur. Im Namen des Pestalozzianums danken wir J. Honegger für die wiederholte wertvolle Mitarbeit bestens. Seine Diapositivserien werden insbesondere auch höheren Lehranstalten zu dienen vermögen.

Zu zahlreichen Serien unserer Kleinbildsammlung bestehen Kommentare, die dem Lehrer bei der Vorbereitung des Unterrichts wesentliche Hilfen leisten können. Durch die Anfertigung von speziellen Versandtaschen wurde es möglich, den Bezüger von Diapositiven auch die Begleittexte mitzuschicken.

Die von den Mitgliedern ausgiebig benützte Schulwandbildersammlung wurde durch zahlreiche Anschaffungen ergänzt. So werden beispielsweise die neuen Flugaufnahmen der Swissair-Photo AG aus dem Kanton Wallis bei den Kollegen wie auch bei den Schülern bestimmt reges Interesse finden. Bereits liegen Kom-

mentare zu den Flugbildern nachstehender Kantone vor: Zürich, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug und Graubünden. Ferner sind in einem besondern Heft die Swissair-Aufnahmen von allen Hauptstädten der Schweiz besprochen. Sämtliche Kommentare wurden von Dr. H. Burkhardt, Hauptlehrer am kantonalen Oberseminar, verfasst.

Die Flugbilder für die Hand des Schülers, die zum Selbstkostenpreis von 5 Rp. pro Stück verkauft werden, erfreuen sich grosser Beliebtheit. In den beiden letzten Jahren wurden total 35 575 Aufnahmen verkauft. Bestellkarten können beim Ausleihdienst bezogen werden.

Ausstellungen

Musische Erziehung auf der Unterstufe

Die Ausstellung «Musische Erziehung auf der Unterstufe», die bereits im Jahresbericht 1961 erwähnt worden ist, dauerte bis am 31. März 1962. Den sieben nach Neujahr durchgeführten Veranstaltungen war ein voller Erfolg beschieden. Das Programm lautete:

Frl. G. Achermann: Kasperltheater für die Kleinen.

Frau K. Stern: Leichte Volkstänze und Tanzspiele für Kinder, unter Mitwirkung der Anwesenden.

W. Giannini: Lehrprobe mit dem Kindersingkreis des Konservatoriums.

W. Güttinger: Dramatisierung eines Märchens.

Fr. M. Diggelmann: Kindertheater und Klassensingen.

Frl. M. Scheiblauber: Rhythmik. Lehrprobe mit Elementarschülern.

R. Brigati: Bastelarbeiten auf der Unterstufe.

Das Pestalozzianum dankt allen Mitarbeitern für die vorzüglichen Veranstaltungen, die in weiten Kreisen der Lehrerschaft Anerkennung und Beifall fanden.



Ausstellung «Musische Erziehung auf der Unterstufe»

Photo: Therese Keller

Amerikanische «Jugendkunst»

Vom 7. bis 29. April wurde die Sammlung amerikanischer Jugendkunst von Hilde Todi gezeigt. Sie vereinigte Malereien, Tonplastiken, Papier- und Linolschnitte sowie Zeichnungen von Kindern und Jugendlichen, die aus dem Unterricht von Hilde Todi in der Bellarmine-Jefferson-Grade-, Junior High- und High-School in Burbank (Kalifornien) hervorgegangen waren.

Die besondere Methode der Lehrerin, nach kurzem Hinführen an das Material, die Kinder anzuleiten, völlig selbständig ihre Eindrücke farbenfroh wiederzugeben, zeitigte überraschende Ergebnisse. Die Ausstellung bezeugte einmal mehr die kindliche Phantasiefreude, die Fabulierlust und den kindlichen Farbensinn. Wundervolle Clowns wechselten mit lustigen Jahrmarktszenen ab, Indianer mit den Tieren und Pflanzen des Waldes und der Seen, die Festlichkeiten des Thanksgiving-Day mit den sommerlichen Arbeiten auf der Farm, Campingfreuden mit Abenteuern und dem unheimlichen Spuk einer Gespensternacht. Unter den abwechslungsreichen Bildern des amerikanischen Alltags, wie ihn die Kinderseele spiegelt und auffasst, fanden sich auch einige Form- und Farbstudien als erste Hinweise zu den Problemen der Komposition. Aus allen Zeichnungen sprach viel unbeschwerter Heiterkeit, Fröhlichkeit und frisches, ungezwungenes Temperament.

J. Weidmann, der Leiter des Internationalen Institutes zum Studium der Kinderzeichnung, hielt anlässlich der Eröffnung einen Rückblick auf die Entwicklung der Kinderzeichnung seit Ende des letzten Jahrhunderts. Er wies dabei auf die Bestrebungen im Zeichenunterricht der schweizerischen Schulen hin, die sich völlig mit denjenigen von Hilde Todi decken, nämlich im Kinde die schöpferischen Gaben zu wecken und diese im Dienste der Entfaltung seiner Persönlichkeit zu fördern und zu pflegen.

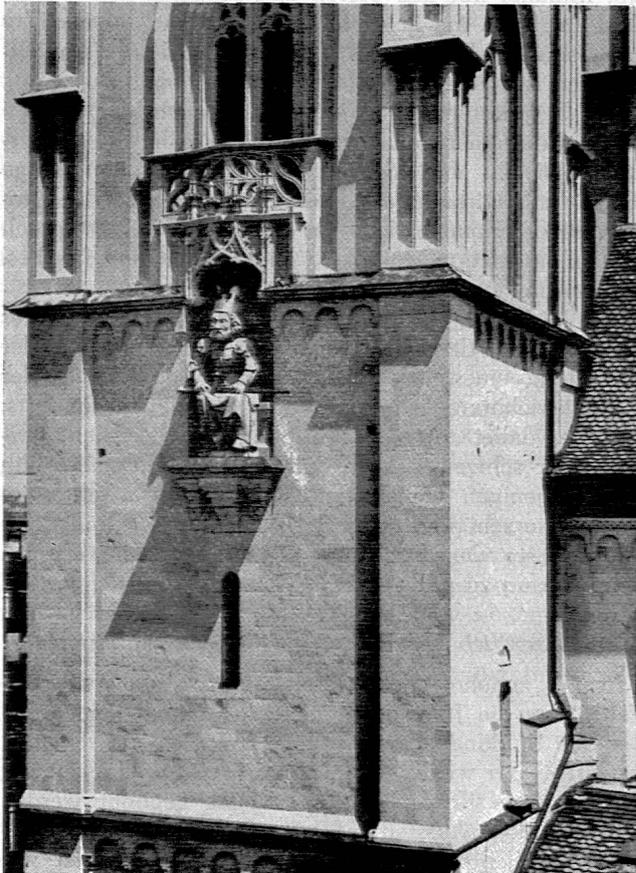
Heimatkundliche Wanderungen im Kanton Zürich

Mit der zunehmenden Motorisierung besteht die Gefahr, dass die Jugend zur engeren Heimat keine bleibenden Bindungen mehr erhält. Um diese zu schaffen, bedarf es der wiederholten, unmittelbaren Anschauung, für die dem Kinde Zeit und Musse gegönnt werden soll. Unserer Ausstellung war deshalb das Ziel gesetzt, der Lehrerschaft und den Eltern aufzuzeigen, wie durch heimatkundliche Wanderungen der jungen Generation wertvolle Kulturgüter und landschaftliche Schönheiten des Kantons Zürich erschlossen werden können.

13 Mittelstufenlehrer erläuterten in der Ausstellung insgesamt 8 Wanderungen in verschiedene Gegenden des Kantons Zürich anhand eines vielfältigen Anschauungsmaterials, das zum grössten Teil von Schülern selbst angefertigt worden war. Sehr erfreulich war dabei festzustellen, was offene Augen in naher Umgebung entdeckt hatten. So klärten beispielweise Modelle und Photos den künftigen Wanderer im Aegusstertal über einen mächtigen, vorhistorischen Bergsturz auf, der für die Gestalt der heutigen Landschaft bestimmend ist. Pflanzen und Zeichnungen aus dem Hagenmoos verrieten, was für ein prächtiges Naturreservat nahe vor den Toren der Stadt Zürich liegt. Die unweit dieses Gebietes im Raume Affoltern a. A. – Dachelsen – Maschwanden ausgegrabenen Gegenstände aus keltischer und römischer Zeit waren liebevoll in die Ausstellung eingegliedert worden. Aus fast allen Bezirken des Kantons wurden auf dieselbe Art naturkundliche, histo-

rische, geographische und volkskundliche Themen in treffender Auswahl und Darstellung gezeigt. Eindrücklich ging aus den sorgfältig ausgearbeiteten Beispielen hervor, was für eine vorzügliche Grundlage die Beobachtungen im Freien in verschiedenen Fächern für den Unterricht zu bieten vermögen.

Im Verlaufe des Sommers wurden 8 Wanderungen organisiert, die Gelegenheit boten, das Geschaute in Wirklichkeit kennenzulernen und gleichzeitig als Vorbereitung für heimatkundliche Wanderungen mit der eigenen Klasse dienen. Es wurden hierbei dieselben Routen, wie sie in der Ausstellung besprochen waren, gewählt; allerdings mussten diese etwas gekürzt werden, da für die einzelnen Programme nur halbe Tage zur Verfügung standen.



Aus «Drei Führungen durch die Zürcher Altstadt»
Photo: Kantonales Hochbauamt

- Wanderung 1: Samstagern – Scherenbrugg – Oerischwand – Rossberg – Dreiländerstein – Höhronen – Mistlibühl – Hüttner Säge – Hüttner Schanz – Hüttner Seeli – Samstagern.
- Wanderung 2: Andelfingen – Thurlauf – Husen – Husermer See – Kräienbuck – Trüllikon.
- Wanderung 3: Affoltern a. A. – Dachelsen – Aegelsee – Maschwanden – Knonau.
- Wanderung 4: Bauma – Ruine Alt-Landenberg – Heimweberei Bauma – Hohenegg – Guyer-Zeller-Weg – Neuthal – Bäretswil.
- Wanderung 5: Wald – Sagenraintobel – Wolfsgrueb – Oberholz – Hittenberg – Lauf – Wald.
- Wanderung 6: Winterthur – Lindberg – Reutlingen – Stadel – Mörsburg.
- Wanderung 7: Führung durch die Altstadt von Zürich.
- Wanderung 8: Winterthur – Seen – Hegiberg – Hegi.

Allen Kollegen, die an der Ausstellung mitgewirkt haben, sei für ihre vorzügliche Arbeit der beste Dank ausgesprochen. Es sind dies: H. Ambühl, Winterthur; K. Frei, Zürich; Frau R. Gubler, Zürich; G. Hemmig, Obfelden; R. Hettlinger, Trüllikon; E. Huber, Affoltern a. A.; O. Joss, Winterthur; A. Kasper, Richterswil; W. Kyburz, Rüti; F. Lauffer, Winterthur; E. Moser, Zürich; M. Spörri, Pfäffikon, und E. Sturzenegger, Affoltern a. A. Zur Bereicherung der Ausstellung haben das Landesmuseum, das Baugeschichtliche Archiv der Stadt Zürich, die Heimatmuseen Bauma und Winterthur, die Pestalozzigesellschaft Richterswil, die Verwaltungen der Mörsburg und des Schlosses Hegi, die Meteorologische Zentralanstalt und die Firma Sulzer AG, Winterthur, verschiedenste Materialien geliefert. Für diese freundliche Unterstützung danken wir ebenfalls bestens.

Frau V. Fuhrmann, Architektin ETH, hat das reiche Ausstellungsmaterial übersichtlich und in gediegener Art zur Darstellung gebracht. Für die sehr gut gelungene Arbeit gebührt ihr einmal mehr der Dank unseres Institutes.

Zur Eröffnung der Ausstellung gab das Pestalozzianum in Verbindung mit dem Stadtarchiv Zürich die vor nahezu 25 Jahren von A. Eckinger verfasste, seit langem vergriffene Schrift «Drei Führungen durch die Zürcher Altstadt» neu heraus. Prof. Dr. P. Kläui, der den Text bearbeitete, berücksichtigte sowohl die im Baubestand eingetretenen Veränderungen als auch die neuesten Forschungsergebnisse. Völlig umgestaltet wurde der Bildteil, der jetzt statt der vielen Kleinbilder lauter ganzseitige, vorzüglich gedruckte Photos ausweist. Die Öffnungszeiten der zugänglichen Gebäude, ein Register der bedeutendsten Persönlichkeiten, die in Zürich lebten, und ein kleiner Literatur- und Bildernachweis vervollständigen das Büchlein. Es kann zum Preise von nur Fr. 5.– in jeder Buchhandlung bezogen werden.

Das Pestalozzianum dankt Stadtpräsident Dr. E. Landolt für die finanzielle Unterstützung, die den Neudruck erst ermöglichte, bestens. Ebenfalls sprechen wir Prof. Dr. P. Kläui für die Neufassung des Textes und Stadtarchivar Dr. P. Guyer für die Leitung der Arbeiten und die Gestaltung der Schrift unsern besten Dank aus.

Jugendbuchausstellung

An der traditionellen Jugendbuchausstellung, die vom 17. November bis 22. Dezember gezeigt wurde, lagen sämtliche Bücher auf, die im Verzeichnis 1962 «Das Buch für Dich» genannt sind. In Anbetracht, dass die meisten Stadtkinder nur sehr wenig Gelegenheit besitzen, mit Tieren in eine engere Verbindung zu treten, standen dieses Jahr Tierbücher für alle Altersstufen im Mittelpunkt der Ausstellung. Anlässlich der Eröffnung gab der Präsident der Kantonsgruppe Zürich des Schweizerischen Bundes für Jugendliteratur, A. Lüthi, Aufschluss über die Entstehung des Jugendbuchverzeichnisses, das sich jedes Jahr von neuem als Ratgeber für Eltern und Kinder bei der Wahl guter Literatur bewährt. Dem Thema der Ausstellung entsprechend, war ein lebendiger Uhu zu Gaste geladen. Frl. A. Allenspach, die in Esslingen eine Vogelwarte betreut, hatte ihn gebracht. «Hella» verhielt sich während des tierkundlichen Vortrages ihrer Pflegerin meist recht manierlich; zur Freude der anwesenden Schulklassen hob sie ab und zu die weitausladenden Schwingen und blickte mit den kugelrunden orangefarbenen Augen unruhig nach den grossen Bäumen im Park des Beckenhofes. Zum Ab-



«Hella» in der Jugendbuchausstellung
(Zeichnung 5. Klasse L. Linder)

Photo: G. Honegger

schluss führte H. Traber seinen Farbfilm «Immer wieder neues Leben» vor. Er ist derart gut und eindrücklich aufgenommen, dass er jedem Oberstufenschüler gezeigt werden sollte. Der Kommentar, den H. Traber dazu sprach, war ebenso ausgezeichnet wie der Film. Zahlreiche Tierphotos, von Gotthard Schuh zur Verfügung gestellt, und einige prächtige Bilder, die Fr. A. Allenspach von Käfern, Fröschen und Käuzen gemalt und gezeichnet hat, schmückten die Wände. Die kurzweilige und ansprechende Gestaltung der Ausstellung hatte Frau V. Fuhrmann besorgt.

Pädagogische Arbeitsstelle

Vorträge

Während des Wintersemesters wurden für die Lehrerschaft aller Stufen der Volksschule sieben Vorträge organisiert. Drei Veranstaltungen galten der Oberstufe und zeigten Möglichkeiten auf, wie dem Schüler die reiche Kulturwelt der klassischen Musik erschlossen werden kann. Leider entspricht es der Tatsache, dass vielen Jugendlichen gute Musik weitgehend fremd ist, da sie nie eine dem Alter entsprechende Einführung erhalten haben. Wie in der Literatur, gibt es jedoch auch in der Musik Werke, die für den Oberstufenschüler fassbar sind, ihn seelisch ergreifen und zu begeistern vermögen. Willi Gohl sprach am ersten Abend über Mozart, Beethoven und Schubert und erläuterte anhand zahlreicher musikalischer Beispiele, wie bei den Schülern Freude an der Musik dieser drei Meister geweckt werden kann. Die zweite Veranstaltung fand im Saal des Kunsthauses statt. H. Laur, Konzertmeister des Ton-

halleorchesters, Violine, und K. Wolters, Klavier, spielten Werke von Händel, Mozart, Beethoven, Brahms und Debussy. W. Gohl kommentierte das Konzert vortrefflich, so dass es zu einem selten reichen Kunstgenuss wurde. Anlässlich des letzten Abends führte W. Gremlich, Hauptlehrer für Gesang am kantonalen Oberseminar, in die Orchesterinstrumente ein und erläuterte ausgewählte Schulfunksendungen.

Für die Mittelstufenlehrer hielt der Verfasser des vorzüglichen Geographielehrmittels für die Schweizer-schulen im Ausland, H. Köchli, zwei Vorträge über das Thema «Der Geographieunterricht in der 6. Klasse auf selbsttätiger Grundlage».

Prof. Dr. K. Resag von der Hochschule für Erziehung in Giessen sprach an zwei Abenden zu Kolleginnen und Kollegen der Unterstufe über «Kind und Zahl, psychologische Grundlagen des Rechenunterrichts der ersten Schuljahre und die Folgerungen für seine Praxis». Der Referent gab als Verfasser der deutschen Rechenbücher für die Unterstufe, die im Verlag G. Westermann erschienen sind, eine auf reichen praktischen Erfahrungen beruhende Einführung in die Methodik des Rechenunterrichts. Seine auf neuen psychologischen und pädagogischen Erkenntnissen über die Entwicklung des Zahl- und Raumbewusstseins beim Kinde aufgebauten Vorträge begegneten grossem Interesse. Es ist als ein erfreuliches Ergebnis der beiden Veranstaltungen zu werten, dass sich eine Arbeitsgemeinschaft von Unterstufenlehrerinnen gebildet hat, die das Unterrichtswerk von Prof. Dr. K. Resag noch eingehender studieren will.

Pädagogische Schriftenreihe

Die im Jahresbericht 1961 erwähnten Bände der Schriftenreihe «Bilden und Erziehen», welche das Pestalozzianum, das Pädagogische Seminar der Universität Zürich und das Heilpädagogische Seminar Zürich im Morgartenverlag herausgeben, befinden sich gegenwärtig im Druck. Die Sammlung wird durch zwei weitere Bände bereichert werden; der eine ist dem aktuellen Problem des Lehrermangels gewidmet, der andere enthält eine pädagogische Anthologie, die in der Lehrerausbildung gute Dienste leisten wird.

Reorganisation der Oberstufe

1. Im Frühjahr 1962 schlossen 280 von insgesamt 406 Primarlehrern die Ausbildung zum Real- und Oberschullehrer ab. Erziehungsdirektor Dr. W. König überreichte im Rahmen einer kleinen Feier dieser ersten Gruppe von Teilnehmern der Uebergangskurse und 19 weiteren Oberstufenlehrern, die gemäss § 3 der Uebergangsordnung vom Kursbesuch befreit waren, persönlich die Wählbarkeitszeugnisse. 265 Lehrkräfte wurden als Reallehrer, 8 als Lehrer der Oberschule und 26 als Lehrer der Real- und Oberschule wählbar erklärt.

Für 126 Kandidaten, die aus organisatorischen Gründen erst im Frühjahr 1961 mit der zusätzlichen Ausbildung zum Real- und Oberschullehrer beginnen konnten, wurden im Schuljahr 1962/63 35 Kurse durchgeführt; sie standen unter der Leitung von insgesamt 26 Lehrkräften. 50 Teilnehmer absolvierten Aufenthalte im französischen Sprachgebiet, 10 Anwärter auf ein Lehramt an der Oberschule arbeiteten während der Sommer- und Herbstferien auf Jugendbezirkssekretariaten, Jugendämtern und auf der Amtsvormundschaft der Stadt Zürich. Vier Kandidaten traten vom Kursbesuch zurück.

Im Frühjahr 1963 werden die Uebergangskurse, die durch den Kantonsrat auf eine Dauer von drei Jahren beschränkt worden sind, endgültig abgeschlossen. Zu dieser Zeit wird das in Ausführung von § 1 des Gesetzes über die Ausbildung von Lehrkräften der Realschule und der Oberschule vom 4. Dezember 1960 geschaffene Seminar seine Tätigkeit aufnehmen.

2. Der für das Seminar zur Ausbildung von Real- und Oberschullehrern aufgestellte Lehrplan wurde am 3. Juli 1962 durch den Erziehungsrat genehmigt und in Kraft gesetzt. Nachdem nun ebenfalls die Schulordnung und das Prüfungsreglement für die neue Lehrerbildungsanstalt geschaffen worden sind, haben die bedeutendsten Vorarbeiten ihren Abschluss gefunden.

3. Gemäss Lehrplan der Realschule besteht die Möglichkeit der Erteilung von fakultativem Unterricht in kunsthandwerklichem Schaffen. Um für die Ausarbeitung eines Programmes erste Erfahrungen zu sammeln, wurde am Werkseminar Zürich ein Lehrerbildungskurs organisiert. An 16 Abenden wurden 8 Teilnehmer in verschiedene Techniken handwerklicher Arbeit eingeführt, so z. B. in die Herstellung von Papier- und Natursteinmosaiken, in figürliches Schaffen mit Papier, Draht und Leim, in das Modellieren mit Lehm und das Schnitzen von Figuren und Ornamenten, in Schiefer- riss, Gipsschnitt, Linol-, Stempel-, Schablonen- und Stoffdruck usw. Obschon die kurz bemessene Zeit keine ausgiebige Auseinandersetzung mit den verschiedenen Werkstoffen erlaubte, kann auf Grund der vielfachen Erfahrungen ein Unterrichtsprogramm für die Schule erstellt werden. Dieses soll in einem weitem Lehrerbildungskurs erprobt und anschliessend in Schulklassen versuchsweise ausgeführt werden. J. Frei, Reallehrer in Winterthur, leitete initiativ die zahlreichen vorbereitenden Arbeiten, die der Kurs im Werkseminar erforderte. Wir danken ihm dafür auch an dieser Stelle bestens.

Sonderklassen

Wie bereits im Jahresbericht 1961 erwähnt, betraute der Erziehungsrat eine Kommission, bestehend aus den Kollegen K. Frey, Wädenswil, H. Meier, Zürich, R. Schä-

fer, Stäfa, R. Schelling, Zürich, Dr. F. Schneeberger, Winterthur, Hch. Spörri, Zürich, und H. Wymann, mit der Ausarbeitung eines Reglementes über die Sonderklassen. Die Arbeiten konnten im Frühjahr 1962 abgeschlossen und dem Erziehungsrat zugestellt werden. Dieser leitete den Reglementsentwurf an die Kapitel und die Lehrerorganisationen zur Stellungnahme weiter. Die Lehrerschaft wird sich folglich in Kürze über die Sonderschulung und -erziehung im Kanton Zürich auszusprechen haben.

Berufswahlklassen

Auf Initiative der pädagogischen Arbeitsstelle am Pestalozzianum wurde im Jahre 1958 das Programm zur Führung einer Berufswahlklasse im Rahmen der Volksschule ausgearbeitet, das im Schuljahr 1959/60 im Schulkreis Zürich-Glattal erstmals zur praktischen Anwendung gelangte (siehe Jahresberichte 1958 und 1959). Bereits im Frühjahr 1961 wurde im Schulkreis Zürich-Limmattal eine zweite Berufswahlklasse eröffnet.

Die Erfahrungen, die mit beiden Abteilungen bisher gemacht werden konnten, sind durchwegs positiv und haben erwiesen, dass die Klassen einer Notwendigkeit entsprechen. Aus diesem Grunde beabsichtigt der Schulvorstand der Stadt Zürich, Stadtrat J. Baur, die Berufswahlklassen auszubauen und hat hierfür die erforderlichen Aufträge erteilt.

Verschiedene Arbeiten

Viel Zeit beanspruchten – wie jedes Jahr – die zahlreichen ausländischen Gäste. Sie wünschten das Pestalozzianum zu besichtigen und verlangten oft ausführliche Orientierungen über das zürcherische Schulwesen. Um allen Besuchern gerecht werden zu können, mussten oft Kollegen um ihre Mithilfe angefragt werden. Wir danken ihnen für die wiederholt geleisteten Dienste bestens.

Pestalozziana

Die Arbeit an der Kritischen Gesamtausgabe der Werke und Briefe Pestalozzis bestand im Berichtsjahr, wie der Redaktor Dr. E. Dejung uns schrieb, im Sammeln von



Aletschgletscher

Photo: Swissair-Photo AG

Manuskripten und in der Bearbeitung und Drucklegung neuer Bände. So gelang es dank erheblicher Bemühungen neun bisher unbekannte Briefe Pestalozzis ausfindig zu machen und für die Gesamtausgabe sicherzustellen. Bei nicht weniger als drei Werkbänden ist die Bearbeitung des Materials so weit fortgeschritten, dass es möglich sein wird, bis 1965 jedes Jahr einen Band erscheinen zu lassen. Der Briefband VI konnte erst im September 1962 ausgeliefert werden, da verschiedene Schwierigkeiten die Drucklegung verzögert hatten. Werkband 20, der im Herbst 1961 in Druck gegeben worden war und fünf unbekannte Schriften enthält, wird im Frühjahr 1963 im Buchhandel erhältlich sein. Der Text des Werkbandes 21 ist bereits im Besitze des Verlags. Im Namen des Pestalozzianums sprechen wir Dr. E. Dejung für seine weit über unsere Landesgrenze hinaus bekannte und geschätzte Redaktionsarbeit den besten Dank aus.

Die Neueinrichtung der Pestalozzizimmer im Beckenhof konnte im Jahre 1962 nahezu abgeschlossen werden. In unserem diesjährigen Bericht soll lediglich darauf hingewiesen werden, dass künftig in einem der drei Zimmer die Werke Pestalozzis gewürdigt werden. In Zusammenhang mit den dort ausgestellten Manuskripten, Erst- und Gesamtausgaben hat Dr. E. Dejung auf unser Ersuchen hin ein Verzeichnis aller wichtigeren Ausgaben der Werke Pestalozzis in chronologischer Ordnung geschrieben. Diese Zusammenstellung vermittelt dank der umfassenden Sachkenntnisse des Verfassers einen Ueberblick über das gesamte Schaffen Pestalozzis; gleichzeitig vermag sie einen interessanten Aufschluss darüber zu geben, wann, wie oft und an welchen Orten die einzelnen Schriften bisher erschienen sind.

Die sehr umfangreiche Sammlung von Bildern aller Art über das Leben Pestalozzis wurde durch Dr. W. Klauser neu geordnet und katalogisiert. Dr. A. Wohlwend sichtete sämtliche Diapositive des gleichen Themas. Wir danken den beiden Mitarbeitern für die zugunsten der Pestalozziana geleisteten Dienste bestens.

Das Internationale Institut zum Studium der Jugendzeichnung (I. I. J.)

Grössere Kollektionen von Kinderzeichnungen aus der Sammlung des I.I.J. wurden für folgende Veranstaltungen zur Verfügung gestellt: Kurs für Erwachsenenbildung, Frauenfeld; Wanderausstellung der Wiener Akademie der bildenden Künste in Linz, Salzburg und Bremen; Kunstmuseum Sydney (Australien); Universität Genf (Association des étudiants); Kunstgewerbemuseum Zürich (Das Kind und seine Welt); Jugendbuchausstellung, Pestalozzianum Zürich.

Schenkungen von Kinderzeichnungen gingen ein von: Frau Bernadette Sallin, Tanager; Frl. Mauderli, Kindergärtnerin, Basel; Ferd. Hofmann, Lehrer, Schönenberg; E. Jörg, Lehrer, Horgen; Genossenschaftliches Seminar, Muttens; Publizitätsdienst der SBB, Bern; Radio Bern; Pro Juventute, Zürich; aus finnischen Schulen eine Kollektion «Wie ich mir die Schweiz vorstelle».

Der Leiter des I.I.J. hielt anlässlich eines Kongresses jugoslawischer Zeichenlehrer an der Universität Zagreb einen Vortrag über das Thema «Was verstehen wir unter Kunsterziehung?». Er besorgte ferner die Redaktion der Neuausgabe der Broschüre «Zeichnen und Malen» in der Sammlung «Wissen und Leben» (Buben-



Matterhorn

Photo: Swissair-Photo AG

bergverlag, Bern). Zudem sammelte er im Hinblick auf eine stark veränderte Neuauflage der Schrift «Gedanken zum Zeichenunterricht», welche das Pestalozzianum im Jahre 1959 herausgegeben hatte, zahlreiche Aufsätze. Im Namen des Pestalozzianums danken wir J. Weidmann für seine fachkundige und verdienstvolle Arbeit.

Jugendbibliothek

In der Jugendbibliothek wurde ein Rückgang der Besucherzahl verzeichnet. Wie aus den Erfahrungen der Bibliothekarin geschlossen werden muss, benützen viele Kinder heute die ihnen nähergelegenen Filialen der Pestalozzigesellschaft oder die Bibliotheken der Freizeitzentren sowie der konfessionellen Organisationen. Wegen dringender Revisionsarbeiten musste ferner unsere Bibliothek im Juni geschlossen werden, was ebenfalls zu einer erheblichen Verminderung der Besucherzahl beitrug.

Wir freuen uns darüber, dass der Jugend in vermehrtem Masse Gelegenheit geboten wird, in der Nähe ihres Wohnortes Bücher beziehen zu können. Trotzdem gedenken wir keineswegs, die verminderte Benützung unserer Bibliothek passiv hinzunehmen. Wir werden im Gegenteil uns um so intensiver in den umliegenden Quartieren für das gute Jugendbuch einsetzen. Eine erste, viele tausend Schüler erfassende Werbung ist in die Wege geleitet.

a) Anzahl der Bezüger und der ausgeliehenen Bücher:

Januar	1590 Bezüger	4147 ausgeliehene Bücher
Februar	1390 »	3717 » »
März	1804 »	4692 » »
April	1221 »	3351 » »
Mai	1393 »	3727 » »
Juni	506 »	1020 » »
Juli	1229 »	3504 » »
August	932 »	2399 » »
September	1362 »	3410 » »
Oktober	1563 »	4032 » »
November	1550 »	4004 » »
Dezember	1159 »	3063 » »
1962	15 699 Bezüger	41 066 ausgeliehene Bücher
1961	17 664 »	47 007 » »

b) *Herkunft der Mitglieder der Jugendbibliothek nach Stadtkreisen:*

	1962	1961
Kreis 1	7	17
» 2	101	149
» 3	68	87
» 4	59	63
» 5	39	48
» 6	661	734
» 7	159	150
» 8	31	29
» 9	35	35
» 10	307	329
» 11	11	12
Auswärtige	75	87
Total	1553	1740

c) *Alter der Mitglieder:*

Jahrgang	1943	7
»	1944	11
»	1945	52
»	1946	105
»	1947	223
»	1948	250
»	1949	264
»	1950	223
»	1951	156
»	1952	124
»	1953	86
»	1954	37
»	1955	13
»	1956	2
Total	1553	1553

Beratungsstelle für das Schul- und Jugendtheater

Die Beratungsstelle war während des Winterhalbjahres jeden Samstag von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Zahlreiche Lehrer, Jugendorganisationen und Schülergruppen liessen sich in der Textwahl beraten und erhielten Auskünfte über mannigfache Belange der Spielführung. Im Verlaufe des Sommers beantwortete der Leiter der Beratungsstelle, A. Gubelmann, wiederholt schriftliche Anfragen. Eine grosse Arbeit bedeutete die Sichtung und Erweiterung der Textsammlung. Es wurde hiebei im besondern den Forderungen nach modernen Ausdrucksformen des Spiels Rechnung getragen. Zusätzliche Aufgaben stellten sich im Hinblick auf die Landesausstellung 1964, wo erfreulicherweise das Jugendtheater ebenfalls zur Geltung gelangen soll. Das Pestalozzianum dankt A. Gubelmann für seine Arbeit und ist überzeugt, dass sie in zahlreichen Klassen beste Früchte trägt.

Verwaltung des Pestalozzianums

Durch die Volksabstimmung vom 27. Mai 1962 wurde die Besoldung für das städtische Personal und die Lehrerschaft auf den 1. April 1962 um 8% erhöht. Um die bisherige Gleichstellung seines Personals mit demjenigen der Stadt Zürich erhalten zu können, sah sich die Direktionskommission genötigt, Kanton und Stadt Zürich um die entsprechende Erhöhung der bisherigen Leistungen zu ersuchen. Auf dem Gebiete der Sachausgaben wurde von einem Kreditbegehren abgesehen; das Pestalozzianum bemüht sich seit Jahren, mit den hierfür vorgesehenen finanziellen Mitteln auszukommen.

Das Personalamt der Stadt Zürich hiess nach eingehender Prüfung die Schaffung einer zusätzlichen Stelle in der Bibliothek gut. Ueber die bereits heute erkennbaren günstigen Auswirkungen, welche sich für den Betrieb durch die Bewilligung einer weiteren Arbeitskraft ergeben haben, wurde im Abschnitt über die Bibliothek Bericht erstattet.

Der Kantonsrat hiess am 8. Oktober und der Gemeinderat der Stadt Zürich am 24. Oktober 1962 unsere

Kreditvorlage gut. Beiden Parlamenten dankt das Pestalozzianum für das damit ausgesprochene Vertrauen. Direktionskommission und Personal bemühen sich mit ihrer Arbeit nach besten Kräften, den Behörden und der Schule die geforderten Dienste zu leisten.

Wir schliessen den Jahresbericht 1962, indem wir den Behörden, allen Mitarbeitern und weitem Freunden des Pestalozzianums für die im abgelaufenen Geschäftsjahr geleistete Unterstützung herzlich danken.

Für das Pestalozzianum: *H. Wymann*

Mitgliederbestand

Im Jahre 1962 traten dem Verein für das Pestalozzianum 296 Mitglieder bei. Durch Tod, Austritt oder Streichung wegen Nichtbezahlung des Beitrages verlor er 185 Mitglieder.

Mitgliederzunahme in den letzten 20 Jahren:

	Einzelmitglieder	Kollektivmitglieder	Total
Bestand am 1. Januar 1943	1951	296	2247
Bestand am 1. Januar 1963	2967	438	3405
Zunahme	1016	142	1158

Ausleihverkehr 1962

	Kanton Zürich		Andere Kantone	
	Bücher	Bilder	Bücher	Bilder
Januar	1 862	4 540	360	2 463
Februar	1 553	4 951	363	2 783
März	1 475	5 326	400	4 278
April	1 168	612	253	764
Mai	1 441	2 876	325	1 101
Juni	1 353	3 543	332	1 153
Juli	1 117	1 488	205	684
August	1 242	2 187	288	881
September	1 449	4 392	258	1 440
Oktober	1 554	2 507	333	2 016
November	1 743	4 752	512	3 288
Dezember	1 491	3 716	316	2 167
	17 448	40 890	3945	23 018

Besondere Uebersicht:

Bücherbezüge (ohne Jugendbibliothek)	21 393
Wand- und Lichtbilder	63 908
Tonbänder und Schallplatten	623
Total	85 924

Total der Neuanschaffungen von Büchern im Jahre 1962 im Wert von Fr. 30 993.-

	Bücher und Broschüren
Pädagogik, Psychologie, Philosophie	588
Unterricht, Methodik	124
Belletristik	240
Uebrige Fachgebiete	770
Jugendliteratur	1041
Pestalozziana	16
Gewerbliche u. hauswirtschaftliche Abteilung	104
Total Bücher und Broschüren	2883